Landesbibliothek

2115.
a'
Clllio.
25

Sammlung
von
Schauspielen
für's
Hamburgsche Theater.

Herausgegeben
von
Schröder.

Erster Theil.

Schwerin und Wismar,
im Verlag der Bödnerschen Buchhandlung.
1790.

Coburger
Landes=
Bücherei

Vorrede.

Die in dieser Sammlung enthaltenen Schauspiele sind auf dem Theater zu Hamburg mit Beifall gegeben worden. Andre Theater haben gewünscht, sie ebenfalls zu besitzen; ich gebe diesem Verlangen nach, indem ich sie durch den Druck bekannt mache.

Alle vier Schauspiele sind englischen Ursprungs, und, bis auf das letzte, von mir bearbeitet.

Maaß für Maaß, nach Shakespeare's Measure for Measure.

Die Eifersüchtigen, oder Keiner hat Recht, nach Arthur Murphy's All in the Wrong.

Wer ist sie? nach Edward Moore's Foundling.

Die Uebereilung, nach the old Maid des Murphy, vom Prof. Meyer.

Der Beifall des Publicums wird die Dauer dieser Sammlung bestimmen.

Hamburg
im April 1790. Schröder.

Maaß für Maaß.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Nach Shakespear.

Personen:

Der Herzog.

Angelo, bevollmächtigter Statthalter in Abwesenheit des Herzogs.

Eskalo, zweyter Statthalter, Angelo untergeordnet.

Claudio, ein junger Edelmann.

Lucio, ein lustiger Junker.

Peter, ein Franziskanermönch.

Kerkermeister.

Ellbogen, ein Polizeydiener.

Fiumo, ein berüchtigter Wirth.

Abhorson, ein Nachrichter.

Isabella, Claudios Schwester.

Mariane, Angelos Verlobte.

Ein Mädchen bey Mariane.

Franziska, eine Nonne.

Bedienter des Angelo.

Stadtbediente.

Wache.

Volk.

Der Schauplatz ist in der Herzoglichen Residenz.

Erster Aufzug.

(Straße.)

Erster Auftritt.

Herzog (als Franziskaner gekleidet.) Peter (ein Franziskanermönch.)

Peter. Ich kann es nicht bergen, gnädigster Herzog, diese Ihre Verkleidung, und daß ich Euer Durchlaucht vom Morgen bis in die Nacht in dieser Verkleidung durch die Straßen Ihrer eigenen Residenz begleiten muß, befremdet mich äußerst. Ich fühle die Gnade Ihres Vertrauens gegen mich im Innersten; wenn ich aber bedenke, daß wir schon über vier Wochen so herum gewandelt sind, als spähende Geister des Thuns und Lassens der Menschen, so weiß ich nicht mehr, was ich denken soll. Ich habe mir ins Tagebuch der Erfahrung mancherley Kenntnisse aufgezeichnet; aber keins von allen will diesem Betragen völlig anpassen. Nun erst gestern — —

Herzog. Mein ehrwürdiger Freund! ich habe Sie diese Zeit geprüft und bewährt gefunden. Vernehmen Sie nunmehr mein Geheimniß. Wir haben strenge Gesetze – ein nothwendiges Gebiß für unbändige Unterthanen – die ich aber seit neunzehn Jahren, gleich einem überfüllten Löwen, schlafen ließ. Wie es nun zärtlichen Vätern zu gehen pflegt, die die Ruthe nicht zum Gebrauch, sondern nur zum Schrecken, ihren Kindern vor Augen stecken, daß sie in kurzer Zeit mehr verlacht als gefürchtet wird —: eben so ist es den Gesetzen ergangen. Anstatt den Verbrechern den Tod zu geben, sind sie selbst todt; die ungebundene Freiheit zupft die Gerechtigkeit bey der Nase, und Anstand und Sittlichkeit geht verloren.

Peter. Es hieng nur von Euer Durchlaucht ab, diese gefesselte Gerechtigkeit – wieder los zu lassen, und sie würde durch Sie furchtbarer erschienen seyn, als durch Angelo.

Herzog. Ich fürchte, nur allzu furchtbar. Da es mein Fehler war, dem Volke so viel Freiheit zu lassen, so würde es Tyranney gewesen seyn, sie für das zu strafen, was ich selbst ihnen zu thun befahl: denn wir befehlen Böses zu thun, wenn wir den Uebelthaten ungestraft den freien Lauf lassen. Dies ist der wahre Grund, mein lieber Pater, warum ich dies Amt Angelo übertragen, der unter dem schützenden Ansehen meines Namens strafen kann, ohne daß der Tadel auf

mich fällt. Um aber selbst ein Augenzeuge von dieser Regierung zu seyn, hab' ich mich in diese Ordenskleidung gehüllt. Ich kann auch noch mehr Gründe meines Verfahrens anführen. Der wichtigste darunter ist: Angelo, so jung er ist, steht, ernst und strenge, gegen jeden Tadel auf der Hut, läßt sichs kaum merken, daß sein Blut fließt, oder daß er lieber Brod ißt als Steine. Wir können vielleicht bey dieser Gelegenheit lernen, wie viel man sich auf diese strengen Tugenden verlassen kann, und eben darum, und nicht, weil er mein Vetter ist, wie man insgemein glaubt, hab' ich ihn auf den Richterstuhl gesetzt, den außerdem der treue, alte, erfahrne Eskalo schicklicher bekleidet haben würde.

Peter. Desto weisere Maaßregeln, gnädigster Herr! je geheimer und unerforschlicher sie sind.

Herzog. Was mich so aufmerksam auf diesen Angelo macht und zu dieser Probe mit ihm veranlaßt, ist eine gewisse nicht ruchtbar gewordene Liebesgeschichte von ihm, wobey mir diese seine strenge äußerliche Tugend verdächtig zu werden angefangen.

Peter. Eine Liebesgeschichte?

Herzog. Eben das junge Frauenzimmer in der Vorstadt, wo Sie mich gestern verlassen mußten — Doch was erhebt sich dort für ein Auflauf des Volks? — Er kömmt hieher.

Peter. Man bringt einen in Verhaft, wie es scheint.

Herzog. Wir wollen ein wenig bey Seite gehen, und die Ursache von weitem erforschen.

(sie entfernen sich.)

Zweyter Auftritt.

Claudio, vom Kerkermeister und Stadtbedienten geführt, und von einer Menge Volks begleitet, worunter auch Lucio ist. Der Herzog und Peter in einiger Entfernung.

Claudio. Guter Mann, warum führen Sie mich so zur Schau herum? Bringen Sie mich ins Gefängniß, wohin ich verurtheilt bin.

Kerkermeister. Ich thu' es gegen meine Neigung, aber auf ausdrücklichem Befehl des Herrn Statthalters Angelo.

Claudio. So sind die Urtheile des Halbgottes, Autorität. Wem er verzeihen will, dem will er, wem er nicht will, will er nicht; und ist doch immer gerecht.

Lucio. (drängt sich hervor) Wie? bist du's? Was ist das, Claudio? Warum thut man Dir solchen Zwang an.

Claudio. Wegen zu vieler Freyheit, mein lieber Lucio! So wie das Uebermaaß im Genusse der Nahrungsmittel, der Vater von zu vielem Fasten ist, eben so wird aus einem übermäßigen Gebrauche der Freiheit am Ende Zwang.

Lucio. Lernt' ich im Arrest so weise Reden, ich wollte gleich einen meiner Gläubiger rufen lassen. Und doch ist mir, die Wahrheit zu sagen, die Thorheit der Freiheit wohl so lieb, als die Weisheit der Gefangenschaft. Aber was ist Dein Verbrechen, Claudio?

Claudio. Nur davon reden, wäre ein neues Verbrechen.

Lucio. Was ists denn? eine Mordthat?

Claudio. Nein.

Lucio. Ein Jungferndiebstahl?

Claudio. Wenn Du es so nennen willst.

Kerkermeister. Fort, Herr! Sie müssen weiter.

Claudio. Nur noch einen Augenblick, lieber Mann. — Ein Wort mit Dir, Lucio!

Lucio. Hundert, wenn Dir damit geholfen ist.

Claudio. Auf ein beyderseitiges Eheversprechen ward Juliette mein. Du kennst sie. Sie ist mein wahres Eheweib, nur ohne die Ceremonien, die unsere Heirath öffentlich bekannt gemacht hätten. Die einzige Ursache, warum wir sie unterließen, war eine Mit-

gift, die noch in den Kisten ihrer Verwandten liegt. Diesen unsere Liebe so lange zu verbergen, bis die Zeit sie uns günstiger gemacht haben würde, hielten wir für so klug als nothwendig. Allein das Unglück wollte, daß das Geheimniß unserer geheimsten Vertraulichkeit an Juliettens Gestalt vor der Zeit verrathen wurde. — Und der neue Statthalter weckt, um eines Namens willen, jetzt auf einmal das tief eingeschlafene Gesetz zu aller Strenge wider mich. Bloß um eines Namens willen, Lucio!

Lucio. Das ist hart! um eines kleinen Namens willen, den das Kind haben muß, wenns zur Welt ist, will er Deinen Namen aus dem Register der Lebendigen weglöschen. Ach, mein Freund! Dein Kopf steht so schwach auf deinen Schultern, daß ihn ein verliebtes Mädchen wegseufzen könnte — Schick dem Herzog nach, und appellire an ihn.

Claudio. Das wollt' ich wohl, aber wo ist der zu finden? Du kannst mir einen Liebesdienst thun, Lucio, und ich bitte Dich darum. Du weißt das Kloster, worinn eben heute meine Schwester ihre Probezeit endigen soll. Gieb ihr Nachricht von meiner Gefahr; bitte sie in meinem Namen, daß sie Freunde an den strengen Statthalter schicke; bitte sie, daß sie sich in eigner Person an ihn wende; von dem letztern mach' ich mir die meiste Hoffnung. Denn in ihrer Anmuth ist eine Art von sprachloser Beredsamkeit, der die Männer

selten widerstehen können, und außerdem ist sie auch geschickt genug, wenn sie durch Gründe und Vorstellungen überreden will.

Lucio. Ich wünsche, daß sie es könne; sowohl zum Trost aller, die sich in ähnlichen Umständen befinden, um die es sonst übel aussehen würde, als auch um deines eigenen Lebens willen. Es sollte mich doch verdrießen, wenn es wegen eines Kinderspiels so närrischer Weise verloren gienge. Ich will zu ihr.

Claudio. Habe Dank, mein guter Lucio!

(Der Herzog und Peter haben sich genähert.)

Herzog. Friede zwischen Ihnen und dem Himmel!

Kerkermeister. Amen!

Lucio. Guter Vater! Sie kommen mir mit Ihrer Andacht vor, wie jener Seeräuber, der mit den zehn Geboten zu Schiffe stieg, aber eins davon auskratzte.

Kerkermeister. Du sollst nicht stehlen.

Lucio. Eben das, und er hatt's wohl Ursache, da er mit allem seinem Schiffsvolke von Stehlen lebte. So gehts Euch Herren auch. Wäre überall in der Stadt zwischen uns und dem Himmel Friede, so würden keine Sünden begangen, und was würde denn aus Euch Leuten werden, die ihr von unsern Sünden leben müßt?

Herzog. Wir würden von Ihrem Wohlverhalten zu leben haben.

Lucio. Sehr nothdürftig, Pater! denn das würde drey Theile weniger werfen, als unser Uebermuth, womit wir Euch übermüthig machen. Aber Sie kommen vermuthlich von draußen herein, ehrwürdige Herren. Ists wahr, was von der Vorstadt hier erzählt wird?

Herzog. Und was?

Lucio. Daß alle Schenk- und Spielhäuser dort niedergerissen werden sollen?

Herzog. So?

Lucio. Bis auf den Grund.

Herzog. Und was soll mit denen in der Stadt werden?

Lucio. Die läßt man zur Saat stehen. Sie hätten auch weg sollen; aber einige weise Bürger haben sich für sie ins Mittel geschlagen.

Herzog. Was bringt aber diesen jungen Mann hier, in Verhaft?

Lucio. Etwas, das ihm eher zu verzeihen ist, als Ihnen.

Herzog. Ich hatte Sie nicht gefragt, mein Herr!

Lucio. Desto dienstfertiger war ich mit meiner Antwort!

Herzog. Was hat dieser Gefangene verbrochen?

Lucio. Ein Schloß erbrochen; aber statt zu nehmen, gegeben, das unterscheidet ihn von andern Dieben.

Herzog. Sie erschöpfen sich mit Ihren Antworten zur Unzeit, mein Herr!

Lucio. Seyn Sie ohne Sorgen, Pater! wenn ich von Antworten erschöpft bin, ist auch mein Herz von Blut erschöpft.

Herzog. In der That! über allen Antworten kann man nicht erfahren, wornach man fragt. Was hat der Mann begangen, daß man ihn ins Gefängniß schleppt?

Lucio. In einem fremden Bache Forellen gefischt.

Herzog. Können Sie für sich auch so fertig antworten, mein Herr?

Lucio. Es gilt die Probe.

Herzog. Wer weiß wie bald! (zu Claudio) Wenn mich meine Kenntniß nicht trügt, so steht auf Ihrer Stirne Furcht vor Todesurtheil geschrieben, und die Gesellschaft, worinn wir Sie finden, überführt Sie irgend eines schweren Verbrechens. Lassen Sie mich denn wissen, womit Sie den Tod verwirkt haben?

Lucio. Mit lebendigmachen, Pater!

Herzog. (mit einem Blick auf Lucio, dann wieder zu Claudio) Sie hören mein Herr, daß ich mit Ihnen nicht zum Wort kommen soll. Ich werde Sie im Gefängnisse besuchen.

Claudio. Sie werden mir sehr willkommen seyn, ehrwürdiger Pater. — Und Du, Lucio?

Lucio. In einer halben Stunde, Claudio! — — —

Claudio. (drückt ihm die Hand) Sprich, als ich für Dich sprechen würde.

Lucio. (drückt ihm gleichfalls die Hand) Glaube mir, Claudio! wenn meine Lunge den Wind in Deiner Lunge erhalten kann, so bist Du noch auf gute Zeit damit versorgt.

Claudio. Nun, kommen Sie, guter Mann!

(der Kerkermeister und die Stadtbedienten führen Klaudio fort, das zusammengelaufene Volk folgt ihnen.)

Dritter Auftritt.

Herzog. Peter. Lucio.

Lucio. Bey meiner Treue! ich liebe den guten Jungen, wie mich selbst; es ist Räuberey an der Fortpflanzung, ihm das Leben zu nehmen. Wäre der alte phantastische Herzog, der Winkelkriecher, zu Hause ge-

blieben, so wär' ihm gerathen, der ließe fünf grade seyn, und würde Pathe zum Kinde.

Herzog. Meynen Sie das von Ihm?

Lucio. Wie ich sage, Pater; der Herzog ist ein besserer Weidmann, als Sie sich einbilden.

Herzog. Der Herzog wird Ihnen für Ihre Meinung außerordentlich wenig Dank wissen; das beste ist indeß, daß sie falsch ist. Wenn Sie zu seiner Zeit deswegen Rede und Antwort geben sollten —

Lucio. Mit Vergnügen. O Sie kennen den Herzog nicht so gut als ich. Ich bin einmal vor Ihm gewesen, weil ich aus Eins Zwey gemacht hatte.

Herzog. Thaten Sie das?

Lucio. Das will ich wissen, zum Henker! daß ich es that. Aber ich schwur es sauber ab. Mein Seel! hätt' ichs nicht gethan, sie hätten mich an die Kreatur verheyrathet.

Herzog. Ihre Gesellschaft ist lustiger als ehrenhaft. Welchen Weg nehmen Sie, damit wir den andern nehmen?

Lucio. Mein Seel, Pater! Sie dürfen noch nicht fort. Ich bin eine Art von Klette, ich hänge mich an. Sagen Sie doch, weiß man denn gar nichts Neues vom Herzoge?

Herzog. Ich weiß nichts, wenn Sie nichts wissen.

Lucio. Einige sagen, er sey in Frankreich, andere, er sey in Rom. Wo meinen Sie wohl, daß er ist?

Herzog. Ich weiß es nicht, aber wo er auch seyn mag, wünsch' ich ihm Gutes.

Lucio. Das war doch ein wunderlicher Einfall von ihm, sich aus dem Staat wegzustehlen, und auf Betteley herum zu ziehen, die doch seines Handwerks nicht ist. Der Herr Angelo herzogt indeß recht allerliebst; er ängstigt die Uebertretung, daß sie vor Angst nicht weiß, wohin?

Herzog. Daran thut er wohl.

Lucio. Er scheint den Staatskörper für ein Pferd zu halten, das er als Statthalter zureiten soll, und dem er das erstemal die Sporen stärker geben muß, damit es fein fühlt, es habe seinen Reuter auf sich. Drum sucht er bey der ersten, der besten Gelegenheit alle die veralteten Strafen aus dem Staube hervor, die seit neunzehn und mehr Jahren, gleich ungeputzten Rüstungen, müßig an der Wand gehangen haben. Ein wenig mehr Gelindigkeit gegen die Galanterie könnte nicht schaden. In diesem Stücke ist er ein wenig zu strenge, Herr Pater.

Herzog. Ein so allgemeines und verführerisches Laster kann nur durch Strenge geheilt werden.

Lucio. Freylich ists ein Laster von sehr gutem Herkommen und vornehmer Verwandtschaft. Aber, Herr Pater, so lange Essen und Trinken nicht abgeschafft werden kann, wird's unmöglich seyn, es ganz auszurotten. Man sagt, dieser Angelo sey nicht durch den ordentlichen Weg der Natur von einem Mann und Weibe entstanden, sondern von einer Wassernixe ausgebrütet worden. So viel ist gewiß, der Wein friert ihm am Munde, wenn er trinkt.

Herzog. Sie scherzen, mein Herr!

Lucio. Zum Henker! was ists nicht für eine Unbarmherzigkeit von ihm, einem ehrlichen Kerl das Leben zu nehmen, der's mit der Bevölkerung so aufrichtig meint; hätte der abwesende Herzog das gethan? Eh er jemand – auch um hundert Bastarden willen – hätte länger oder kürzer machen lassen, eh' hätt' er für tausend das Kostgeld aus seinem Beutel bezahlt. Er liebte das Spiel selbst ein wenig; und das machte ihn gelinde.

Herzog. Ich habe nie gehört, daß man den abwesenden Herzog mit Frauenzimmern im Verdacht hätte.

Lucio. Nicht? ich könnte davon erzählen, wenn ich nur wollte — Ja – ja – der alte Herzog hatte seine Schliche. Er liebte auch den Trunk, das können Sie mir glauben.

Herzog. Warlich, Sie thun ihm Unrecht!

Lucio. Herr, ich war ein Vertrauter von ihm. Ein lustiger Bursche ist der Herzog, und ich glaube, ich weiß, warum er sich entfernt hat.

Herzog. O, warum denn wohl? Ich bitte.

Lucio. Um Vergebung, das ist ein Geheimniß, wovon sich nicht laut reden läßt; aber so viel kann ich Ihnen wohl zu verstehen geben — der größte Theil seiner Unterthanen hielte den Herzog für weise.

Herzog. Es ist doch wohl keine Frage, ob er es war?

Lucio. Ein sehr seichter, unwissender, unbedächtlicher Gesell.

Herzog. Entweder ists Neid, oder Narrheit, oder Irrthum, daß Sie so sprechen. Sein ganzes Leben, und alle seine öffentlichen Handlungen, geben ihm ein besseres Zeugniß; und der Neid selbst muß gestehen, daß er gelehrt, Staatsmann, und Soldat ist, wenn er ihn auch nur bloß nach dem beurtheilt, was er gethan hat. Sie sprechen also sehr unbesonnen, oder, wenns nicht aus Mangel an Einsicht geschieht, so verrathen Sie viele Bosheit.

Lucio. Herr! ich kenn' ihn, und ich lieb' ihn.

Herzog. Sie würden ihn besser lieben, wenn Sie ihn kennten, und ihn besser kennen, wenn Sie ihn liebten.

Lucio. Gut, gut! ich weiß, was ich weiß.

Herzog. Das kann ich schwerlich glauben, da Sie nicht wissen, was Sie reden. Wofern aber der Herzog wieder zurückkömmt, wie wir herzlich wünschen, so gestatten Sie, daß ich Sie bey ihm zur Verantwortung ziehe. Haben Sie die Wahrheit gesagt, so werden Sie auch Herz haben, sie zu behaupten. Meine Schuldigkeit ist, Sie dazu aufzufodern, und deswegen bitt' ich mir Ihren Namen aus.

Lucio. Herr Pater! mein Name ist Lucio; der Herzog kennt mich recht gut.

Herzog. Und wird Sie noch besser kennen lernen, wenn ich so lange lebe, daß ich Ihm Nachricht von Ihnen geben kann.

Lucio. Ich fürchte Sie nicht.

Herzog. Sie hoffen, der Herzog soll nicht wieder kommen, oder bilden sich ein, ich sey ein Gegner, der Ihnen nicht viel schaden könne; und in der That, ich werde Ihnen wenig schaden, denn Sie werden, wie damals, alles wieder abschwören, was Sie hier gesagt haben.

Lucio. Eher will ich mich hängen lassen. Sie kennen mich nicht, mein guter Pater! Doch, das an sei-

nem Ort. Sagen Sie mir, soll wohl der arme Claudio nach dem bekannt gemachten Edict, morgen sterben müssen?

Herzog. Und warum sollt' er sterben, wenn er nichts mehr verbrochen, als Sie mich haben erfahren lassen.

Lucio. In der That ist es hart, einem darum den Kopf zu nehmen, daß er eine Kleinigkeit zum Vorschein gebracht, denn viel ists am Ende doch nicht, was er gethan hat. Ich wollte, der Herzog wäre wieder da, dieser unvermögende Statthalter wird noch das ganze Land durch Enthaltsamkeit entvölkern. Der Herzog würde Dinge, die im Finstern geschehen, auch im Finstern ausmachen, er zöge sie gewiß nicht ans Licht. — — Lebt wohl, ehrwürdige Herren; schließt mich in Euer Gebet. Claudios Leben hängt mir am Leben; denn wie bald kann nicht auch ein andrer ehrlicher Kerl stolpern! Schade, daß ich gehn muß, sonst wollt' ich Euch noch artige Histörchen vom Herzog erzählen.

Herzog. Sie haben uns bereits schon zu viel erzählt, wenn sie wahr sind; und sind sie nicht wahr, so wären gar keine genug gewesen.

Lucio. Ich sag's Ihnen noch einmal, der alte Herzog hat's hintern Ohren; es ist ein so heimlicher Sünder als ich einen kenne. Sagt, ich hab es gesagt, und gehabt euch wohl! — (er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herzog. Peter.

Herzog. Weder Macht noch Hoheit kann dem Tadel entgehen, und die hinterrücks verwundende Verleumdung scheuet sich nicht, die weiseste Tugend anzugreifen.

Peter. Wovon hab' ich Zeuge seyn müssen, und nicht reden dürfen!

Herzog. Das dank ich Ihrer Klugheit.

Peter. Warlich, gnädigster Herr, Sie sind ein Meister in der Gelassenheit, sonst hätten Sie diesen frechen Buben unmöglich anhören, und seine Folter von Schmähungen nicht mit dieser Standhaftigkeit aushalten können.

Herzog. Lucio! Sein Name und seine Schmähungen bleiben ihm angeschrieben bis zur gehörigen Zeit. Mein Kopf ist mit dem strengen Verfahren dieses wundersamen Angelo beschäftigt. Ein außerordentlicher Mann, wenn er Probe hält! und doch! doch! — Wir wurden durch diesen Auflauf unterbrochen, ehrwürdiger Pater. Ich wollte Ihnen noch von dem jungen Frauenzimmer in der Vorstadt etwas sagen.

Peter. Das wollten Sie, gnädigster Herr.

Herzog. Eben dies Frauenzimmer ist eine nicht auf die beste Art verlassene Geliebte dieses kalten Gesetzdonnerers.

Peter. Erstaunend!

Herzog. Ich suchte sie zu irgend einer Absicht meiner Muthmaßungen wider Angelo auf, und habe sie in meiner ausforschenden Bekanntschaft mit Ihr, als ein vorzügliches Mädchen befunden, die das nicht um einen Mann verdienen konnte. Gerechtigkeit soll ihr werden, sie komme ihr auch, auf welche Art sie möge. Jetzt schweb' ich in Erwartung auf Angelos Urtheil über den Gefangenen. Es muß nach dem Edikte noch diesen Vormittag bekannt werden. Begleiten Sie mich ins Gefängniß, mein lieber Pater. Wir können uns dort zu schaffen machen, und die nächste und sicherste Erkundigung von allem einziehn —

(sie gehen.)

Fünfter Auftritt.

(Ein Kloster.)

Franziska. Isabella.

Isabella. Und habt Ihr Nonnen denn keine andern Freiheiten?

Franziska. Sind diese nicht groß genug?

Isabella. Ja freylich! ich fragte nicht, als ob ich mehr wünschte, sondern weil ich wünschte, die Schwesterschaft möchte noch mehr eingeschränkt seyn.

Sechster Auftritt.

Lucio. Vorige.

Lucio. (von draußen) Schönen guten Tag!

Isabella. Was ist das? Wer ruft?

Franziska. Es ist eines Mannes Stimme. Schließ Du auf, liebe Isabella, und frage ihn, was er will. Du darfst das thun, ich nicht! Du hast das Gelübde noch nicht abgelegt! wenn Du's gethan hast, darfst Du mit keiner Mannsperson sprechen, außer in Gegenwart der Priorinn.

Lucio. (von draußen) Schönen guten Tag!

Franziska. Er ruft wieder. Ich bitte Dich, gieb ihm Antwort. (geht ab.)

Isabella. Guten Tag! guten Tag! — (nachdem sie aufgemacht) Wer bietet hier guten Tag?

Lucio. (tritt herein) Heil, Jungfrau, wenn Sie sind, wofür Sie diese Rosenwangen ankündigen. Wollen Sie so gefällig seyn, und mich vor Isabellen bringen, die schöne Schwester des unglücklichen Clau-

dio, die sich unter den Probeschwestern dieses Hauses befindet?

Isabella. Warum des unglücklichen Claudio? Lassen Sie mich zurück fragen, wenn ich Ihnen sage, daß ich selbst diese seine Schwester bin.

Lucio. Ihr Bruder grüßet Sie, und um es kurz zu machen, er liegt im Gefängniß.

Isabella. Weh mir! und warum?

Lucio. Um etwas, wofür er, wenn ich sein Richter wäre, Belohnung für Strafe erhalten sollte, er ist ohne Beystimmung der Gesetze Vater geworden.

Isabella. Ich will nicht hoffen, mein Herr, daß Sie gekommen sind, mein Ohr mit Ihrer eignen Geschichte zu beleidigen?

Lucio. Das sey ferne! Was ich Ihnen sage, ist so, wie ich sage. Wenn es gleich sonst meine Schooßsünde ist, den Mädchen zum Spaß Dinge vorzusagen, wovon mein Herz nichts weiß, so wollte ich doch nicht mit allen Jungfrauen so scherzen. Ihr Stand macht Sie in meinen Augen schon zu einem abgeschiedenen Geiste.

Isabella. Sie lästern das Gute, indem Sie meiner spotten.

Lucio. Denken Sie das nicht von mir. In ganzem Ernste, so ist die Sache — Ihr Bruder hat seine Geliebte ———

Isabella. Doch wohl nicht meine Base, Juliette?

Lucio. Ist sie Ihre Base?

Isabella. Durch Adoption, durch die Liebe, die wir als Kinder für einander gehabt.

Lucio. Sie ists.

Isabella. O, so kann er sie ja heyrathen.

Lucio. Das ist eben der Knoten. Der Herzog hat sich auf eine sehr seltsame Art von hier wegbegeben, und manchen Edelmann, worunter ich selbst einer bin, in der Hoffnung, einen Antheil an der Staatsverwaltung zu bekommen, getäuscht. Allein, wenn man denen glauben darf, welche die wahren Nerven des Staats kennen, so ist die Bestellung, die er gemacht, unendlich weit von seiner wirklichen Absicht entfernt. Indessen herrscht an seiner Stelle, und mit seiner ganzen ununmschränkten Gewalt, der Freiherr Angelo, des Herzogs Vetter, ein Mann, dessen Blut Schneewasser ist; ein Mann, der nichts vom Reiz der Sinnen weiß; der durch die Stärke seiner Seele, durch Studiren und Fasten die Natur ganz stumpf gemacht hat. Um Muthwillen, Mißbräuche und Ausgelassenheit, die eine lange

Zeit um die drohenden Gesetze, wie Mäuse um Löwen, herumgeschwärmt, in Schrecken zu setzen, hat dieser ein Gesetz hervorgesucht, nach dessen schwerem Inhalte Ihr Bruder das Leben verwirkt hat. Er hat ihn gefangen gesetzt, und will durch Vollziehung des Gesetzes nach seiner ganzen Strenge, ihn andern zu einem Beyspiel aufstellen. Alle Hoffnung ist hin, wofern Sie nicht das Glück haben, diesen Angelo durch Ihre Fürbitte zu rühren; und das ist's, warum ich Sie im Namen Ihres Bruders angelegentlich ersuche.

Isabella. Er soll sterben, sagen Sie?

Lucio. Das Todesurtheil ist ihm, wie ich im Hergehen hörte, schon gesprochen; auch soll der Kerkermeister bereits Befehl wegen der Hinrichtung haben.

Isabella. O Himmel! — Was kann ich ihm also helfen?

Lucio. Die Macht versuchen, die Sie haben.

Isabella. Meine Macht? — o ich zweifle — —

Lucio. Unsere Zweifel sind Betrüger, und bringen uns oft durch die bloße Furcht vor dem Versuche um das Gute, das wir gewinnen könnten. Gehn Sie zum Statthalter, und lassen ihn erfahren, was Bitten, gebogene Knie und Thränen der Tugend und Schönheit über einen Mann vermögen, und daß Männer zu solcher Stunde, wie Götter, gewähren.

Isabella. Wohl, ich will versuchen, was ich kann.

Lucio. Doch ohne Verzug.

Isabella. Nur so viel, als ich nöthig habe, unsrer würdigen Mutter Nachricht von meinem Geschäfte zu geben. Ich danke Ihnen von Herzen. Grüßen Sie meinen Bruder. Noch vor Nacht will ich ihm Nachricht geben, was ich ausgerichtet.

Lucio. Ich beurlaube mich von Ihnen, schöne Schwester!

Isabella. Leben Sie wohl, mein gütiger Herr! (geht ab.)

Lucio. Ich möchte wohl für funfzig andere Tage diesen Tag Angelo seyn, schöne Schwester, welche gefährliche Feuerprobe mir auch von dir bevorstünde. — — Ich wollte dir so viel gewähren, daß dir das flüchtige Vorübersäuseln eines geheimen Wunsches kommen sollte, mir gewähren zu können. (geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Saal im Herzoglichen Pallast.)

Erster Auftritt.

Angelo. Eskalo.

Angelo. Er muß sterben! Wir müssen kein Schreckbild aus dem Gesetz machen, das man aufstellt, die Raubvögel zu verscheuchen, und ihm so lange einerley Gestalt läßt, bis die Gewohnheit macht, daß sie sich drauf setzen, anstatt davor zu fliehen.

Eskalo. Auch ist nur mein Rath, lieber mit der Schärfe ein wenig zu schneiden, als ganz damit zu zerhauen. Ach! der junge Mann, den ich retten wollte, hatte einen sehr edlen Vater. Ich halte Sie, Freyherr Angelo, für einen Mann von strenger Tugend; aber möchten sie doch die Ueberlegung machen, ob nicht Sie selbst in gewissen Augenblicken Ihres Lebens, wenn Zeit und Gelegenheit Ihrem Wunsche oder dem Triebe des

feurigen Bluts günstig gewesen wären, ob da Sie nicht selbst würden gefehlt, und das Gesetz wider sich gereizt haben.

Angelo. Ein anders ist's, versucht werden, Eskalo! ein anders, fallen. Ich läugne auch nicht, daß unter den Richtern, die über eines Gefangenen Leben sprechen sollen, einige seyn können, die noch größere Verbrecher sind, als der, den sie verhören. Die Gerechtigkeit straft nur die Verbrechen, die ihr bekannt sind. Was weiß das Gesetz davon, daß Diebe über Diebe urtheilen? Es ist natürlich, daß wir bey einem Edelstein, den wir finden, still stehen und ihn aufheben, weil wir ihn wahrnehmen; sehen wir ihn nicht, so treten wir darauf, ohne daran zu denken.

Eskalo. Freilich! aber — —

Angelo. Sie können sein Vergehen dadurch nicht verringern, daß Sie voraussetzen, ich habe zu eben solchem Vergehen versucht werden können; aber dann, wenn ich, der ich ihn verurtheile, mich wirklich also betreten lasse, dann reden Sie, und lassen mein eignes Urtheil mir den Tod zuerkennen.

Eskalo. Gut! der Himmel verzeih' ihm, und verzeih' uns allen! Einige steigen durch Sünde, andere fallen durch Tugend, einige wälzen sich in Lastern, und werden nicht einmal zur Rede gestellt; andere

müssen für einen einzigen Fehltritt die Strafe des größten Verbrechens leiden.

Angelo. Ich erkenne Ihre Betrachtungen als wahr, Eskalo! aber Nothwendigkeit macht mich dagegen taub. Güte hört auf, Güte zu seyn, wenn sie immer die gleiche Miene macht, und Nachsicht ist allemal die Mutter neuer Verbrechen! Er muß sterben.

Eskalo. Und gleichwohl — armer Claudio! Es steht Dir nicht zu helfen.

Zweyter Auftritt.

Ein Bedienter. Vorige.

Bedienter. Gnädiger Herr! draußen ist die Schwester des verurtheilten Mannes, und bittet, vor Euer Gnaden gelassen zu werden. Sie hat noch einen jungen Edelmann bey sich, den sie bey Euer Gnaden einführen will.

Angelo. (zu Eskalo.) Hat er eine Schwester?

Eskalo. Ja, ein sehr tugendhaftes Mädchen, das im Begriff ist, sich einkleiden zu lassen, wenn sie es nicht schon ist.

Angelo. Laß sie hereinkommen.

Bedienter. Auch wartet der Kerkermeister.

Angelo. Ihn zuerst, und nach ihm die andern!

Bedienter. (ab.)

Eskalo. Ich verlasse Sie, Freyherr, und werde persönlich zusehen, wie im Gefängniß Ihrem Willen nachgelebt wird.

Angelo. Sie verpflichten mich, wackerer Eskalo.

Eskalo. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Kerkermeister. Angelo.

Angelo. Nun, Kerkermeister?

Kerkermeister. Ist es Ihr Wille, gnädiger Herr, daß Claudio noch morgen sterben soll?

Angelo. Hab' ich Ihm nicht selbst schon gesagt, ja! Hab' ich nicht ausdrücklich bestimmt, morgen um 9 Uhr? Hab' ich Ihm nicht befohlen, ihm einen Beichtvater zu bringen, weil diese Zeit alles wäre, was er noch zu leben hätte?

Kerkermeister. Ja, gnädiger Herr.

Angelo. Und warum fragt Er nochmals an?

Kerkermeister. Aus Furcht, ich möchte zu rasch seyn. Ich habe leider den Fall schon erlebt, daß der Richter nach der Vollziehung sein Urtheil gern wiederrufen hätte. Drum wollt' ich nochmals fragen, ob es Ihr fester Wille bliebe, gnädiger Herr, daß er sterben soll, oder ob Sie sich vielleicht lieber entschließen wollten, ihn diesmal gelinder zu bestrafen? denn, ach, er hat kaum anders, als im Traume gesündiget. Allen Ständen, jedem Alter klebt das Laster an; und er soll dafür sterben?

Angelo. Thu' Er Seine Pflicht, mitleidiger Mann! und lass' Er das Uebrige meine Sorge seyn! Thu' Er Seine Pflicht, oder geb' Er Sein Amt auf! Es giebt der Leute zu Seinem Geschäfte mehr, und man kann Ihn aller Mühe überheben.

Kerkermeister. Verzeihn Sie mir, gnädigster Herr!

Angelo. Geh' Er und wart' Er Seines Amts!

Kerkermeister. (geht ab)

Vierter Auftritt.

Isabella. Lucio. Angelo.

Angelo. Was ist Ihr Begehren?

Isabella. Ich bin eine bekümmerte Person, die um gnädiges Gehör einer Bitte fleht.

Angelo. Was betrifft die Bitte?

Isabella. Ein Laster, gnädiger Herr, das ich von Herzen verabscheue, das ich aufs schärfste bestraft zu sehen wünsche, und für welches ich keine Fürbitte thun würde, wenn ich nicht müßte, ob zwar bey einem heftigen innerlichen Streit zwischen Wollen und Nichtwollen.

Angelo. Zur Sache!

Isabella. Ich habe einen Bruder, der zum Tode verurtheilt ist. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, lassen Sie das Urtheil auf sein Verbrechen und nicht auf meinen Bruder fallen.

Angelo. Das Verbrechen verurtheilen, und nicht den Verbrecher? — Jedes Verbrechen ist schon verurtheilt, eh' es gethan wird. Was würde mein Amt seyn, wenn ich die Verbrechen fände, deren Strafe die Gesetze bestimmt haben, und die Verbrecher gehn ließe?

Isabella. O allzu gerechtes, wiewohl strenges Gesetz! — Ich habe also keinen Bruder mehr.

(sie will gehen.)

Lucio. (leise) Wenn Sie eine Stecknadel nöthig hätten, könnten Sie sie mit keiner gleichgültigern Art verlangen. Bitten Sie, fallen Sie auf Ihre Knie!

Isabella. (zu Angelo) Muß er also nothwendig sterben?

Angelo. Gutes Mädchen! dafür ist kein Mittel.

Isabella. Ich dächte doch, Sie könnten ihm Gnade widerfahren lassen. Weder Himmel noch Erde mißbilligen es, wenn Gnade für Recht ergeht.

Angelo. Das will ich aber nicht.

Isabella. Wenn Sie's aber wollten, könnten Sies?

Angelo. Was ich nicht will, kann ich auch nicht.

Isabella. Aber könnten Sie's, ohne daß die Welt Schaden davon hätte, wenn Ihr Herz das Mitleiden des Meinigen gegen ihn fühlte?

Angelo. Sein Urtheil ist gesprochen; es ist zu spät.

Lucio. (leise) Sie sind zu kalt.

Isabella. Zu spät? O nein; ein Wort läßt sich ja wiederrufen. Glauben Sie mir! den König ziert seine Krone, den Statthalter sein Schwerdt, den Marschall sein Stab, und den Richter sein Rock nicht halb so sehr, als Gnade. Wären Sie an seinem Platze gewesen und er an Ihrem, Sie würden gestrauchelt haben, wie er, aber er würde nicht so strenge gewesen seyn.

Angelo. Ich bitte, gehn Sie.

Isabella. Ich sollte die Macht haben, wie Sie, und Sie Isabella seyn; o guter Himmel! ich wollte ganz anders zeigen, was Richter sey und Gefangener.

Lucio. (leise) So recht! das ist der treffende Ton.

Angelo. Gieb Dich zufrieden, gutes Mädchen! das Gesetz verurtheilt Deinen Bruder, nicht ich. Wär' er mein Verwandter, mein Bruder, mein Sohn, es würd' ihm nicht anders ergehen. Morgen stirbt er.

Isabella. Morgen? — o das ist zu schnell! — Gnade, Gnade! Frist! Frist! Er ist nicht zum Sterben gefaßt. Wir tödten ja das Geflügel für unsere Küche nicht eher, als es Zeit ist; sollen wir den Himmel schlechter bedienen, als den gröbsten Theil von uns

selbst? O mein gütiger Herr! Bedenken Sie! Wenn ist jemals einer für dieses Verbrechen gestorben? Und ihrer sind so manche, die es begangen haben.

Lucio. (leise) Wohl gesprochen! sehr wohl gesprochen!

Angelo. Das Gesetz ist nicht todt gewesen, ob es gleich geschlafen hat. Diese Manche hätten sich nicht unterstanden, zu sündigen, wenn der erste, der das Gesetz übertrat, wäre gestraft worden. Jetzt ist es aufgewacht, forscht nach dem, was gethan wird, und sieht, gleich einem Wahrsager, alle die künftigen Verbrechen vorher, die durch längere Nachsicht veranlaßt würden, und auf keine andere Art verhindert werden können, als wenn sie vor der Geburt getödtet werden.

Isabella. Lassen Sie wenigstens nur einiges Mitleiden sehen!

Angelo. Das kann ich nicht besser sehn lassen, als wenn ich Gerechtigkeit sehen lasse. Alsdann hab' ich sogar Mitleiden mit denen, die ich nicht kenne, und die das ungestrafte Verbrechen nicht weiter zur Nachfolge reizen kann; ja so gar mit dem Verbrecher selbst, der, wenn er für eine böse That büßen muß, es nicht erlebt, die zweyte zu begehen. Gieb Dich also zufrieden. Dein Bruder stirbt morgen. Gieb Dich zufrieden.

Isabella. So müssen Sie also der erste seyn, der ein solches Urtheil spricht, und er der erste, der darunter leidet! — O es ist vortrefflich, die Stärke eines Riesen zu haben, aber es ist tyrannisch, sie, wie ein Riese, zu gebrauchen.

Lucio. (leise) Wohl gesprochen! weiter so!

Isabella. Könnten die Großen der Erde donnern, wie der Himmel, so würde der Himmel selbst keine Ruhe vor ihnen haben; denn bis auf den kleinsten Bedienten würde jeder seinen Horizont zum Donnern brauchen. Nichts als donnern! — Allgütiger Himmel, dein scharfer schwefelichter Strahl zersplittert lieber die harte, knotichte Eiche, als die sanfte Myrte; aber der Mensch, der stolze Mensch, für einige Augenblicke in ein wenig Ansehn gekleidet, vergißt, was er am gewissesten wissen kann, seiner zerbrechlichen Natur, und spielt, gleich einem erbosten Affen, so phantastische Streiche vor den Augen des Himmels, daß die Engel weinen, die, wenn sie unsere Milz hätten, sich alle sterblich lachen müßten.

Lucio. (leise) Weiter, weiter, Mädchen! — das wird wirken --

Isabella. Ich darf meinen Bruder nicht gegen Sie messen. Große Herren dürfen mit Heiligen scherzen; an ihnen ist das Witz, was an Geringern Gottlo-

sigkeit wäre. Von dem Hauptmann ist das nur ein hastiges Wort, was vom gemeinen Soldaten platte Lästerung ist.

Lucio. (leise) Wer hat Dich das alles gelehrt, herrliches Mädchen?

Angelo. Wozu sagst Du mir das alles?

Isabella. Weil das höchste Ansehen, ob es gleich vom Irrthum nicht freier ist, als andere Leute, doch immer eine Art von Arzeney bey sich führt, die seine Vergehungen sogleich wieder zuheilt. Greifen Sie in Ihren Busen! fragen Sie Ihr Herz, ob es sich keines ähnlichen Fehlers bewußt ist! Und wenn es Ihnen wenigstens die Fähigkeit zugesteht, eben so zu sündigen, wie er, so erlauben Sie Ihrem Herzen keinen Gedanken gegen meines Bruders Leben.

Angelo. (beyseite) Sie spricht mit einem Verstande, der den meinigen überwältigt — (zu ihr) Leben Sie wohl! (will gehen)

Isabella. (hält ihn) O mein gnädiger Herr, ich lass' Sie so nicht gehen.

Angelo. Ich will mich bedenken, kommen Sie wieder.

Isabella. Hören Sie zuvor, wie ich Sie bestechen will. Hören Sie mich.

Angelo. Wie? mich bestechen?

Isabella. Ja, mit Geschenken, die der Himmel mit Ihnen theilen soll.

Lucio. (leise) Gut! sonst hätte sie alles verdorben.

Isabella. Nicht mit Gold oder Steinen, die nur werth sind, was die Einbildung sie gelten läßt, sondern mit unschuldigen Fürbitten, die zum Himmel aufsteigen, und zu ihm eindringen sollen, ehe die Sonne wieder aufgeht, mit Fürbitten von unbefleckten Seelen, von fastenden Jungfrauen, deren Herzen an nichts Irdisches gefesselt sind.

Angelo. Kommen Sie morgen wieder.

Lucio. (leise) Lassen Sie's jetzt dabey bewenden! Es ist genug, fort!

Isabella. Der Himmel schütze Sie, gnädiger Herr!

Angelo. Amen! — denn ich gehe der Versuchung auf dem Wege entgegen, den Gebete durchkreuzen.

Isabella. Um welche Zeit soll ich Euer Gnaden wieder aufwarten?

Angelo. Nachmittags zu jeder Stunde!

Isabella. Der Himmel behüte Sie, gnädiger Herr!

(Isabella und Lucio gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Angelo.

(auf ihren Abschied deutend, hastig) Vor dir! vor deiner Tugend selbst! — Was ist das? – – Was ist das? Ist das deine Schuld? oder meine? Wer sündigt am meisten? Die Versucherinn? oder der Versuchte? — Nicht sie! denn sie denkt nicht daran, mich versuchen zu wollen. Ich bins! ich! Ist's möglich, daß die Sittsamkeit eines Weibes unsern Sinnen gefährlicher seyn kann, als ihre Schlüpfrigkeit? Sollen wir, da wir unnützen Bodens genug haben, einen Tempel niederreißen, und unsere Laster hineinsäen? — O pfui, pfui! Was thust du, Angelo? Oder was bist du? Wünschest du sie um deswillen hassenswürdig, was sie liebenswürdig macht? — — O laß ihren Bruder leben! Diebe haben Entschuldigung für ihre Räubereyen, wenn die Richter selbst stehlen. Wie? lieb ich sie denn, daß ich so begierig bin, sie wieder zu hören, und mich an ihren Augen zu weiden? Was war das, wovon ich träumte? — — O listiger Teufel! der du, um Heilige zu fangen, Heilige an deine Angel steckst! Die gefährlichste Versuchung ist, wenn uns Wohlgefallen an Tugend zur Sünde reizt. Nimmermehr hätte ein feiles Mädchen, mit aller ihrer doppelten Gewalt, mit allem Reiz der Natur und Kunst, meine Sinne nur einen Augenblick aufrührisch machen können; aber dies

tugendhafte Mädchen überwältigt mich ganz, mich, der ich bis auf diesen Augenblick, wenn ich von verliebten Männern hörte, hohnlächelte und nicht begriff, wie sie es seyn könnten.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

(Gefängniß.)

Der Herzog, als Franziskaner gekleidet, kömmt aus dem Innern, der **Kerkermeister** von außen herein.

Kerkermeister. Nun, ehrwürdiger Pater! wie haben Sie denn den jungen Gefangenen gefunden?

Herzog. Als einen jungen Menschen, der mehr Lust zu leben hat, als zu sterben.

Kerkermeister. Und der auch wohl mehr Befugniß hätte, zu leben, als zu sterben, ehrwürdiger Herr!

Herzog. Noch ist vielleicht nicht alle Hoffnung verloren.

Kerkermeister. Wollte Gott! aber er ist verurtheilt, und ich habe geschärften Befehl. Der Statthalter ist ein harter Mann.

Herzog. Nicht so! Sein Leben läuft mit seiner

strengen Gerechtigkeit in gleicher Linie. Ja! wär' er selbst damit befleckt, was er an andern straft, dann wär' er tyrannisch, aber so, wie er ist, ist er gerecht.

Kerkermeister. (nach der Thüre zu.) Wer kommt da?

Siebenter Auftritt.

Eskalo. Vorige.

Eskalo. Guten Tag, Kerkermeister!

Kerkermeister. Der Himmel segne Sie, gnädiger Herr! Was kann Sie unter dies Dach führen?

Eskalo. Ich will mich ein wenig unter den Gefangenen umsehen — —

Kerkermeister. Und ich hoffe, Sie werden alles so finden, gnädiger Herr, als es anbefohlen worden.

Eskalo. Davon bin ich überzeugt, ehrlicher Mann! Was macht der unglückliche Claudio? Angelo läßt sich nicht überreden; er muß morgen sterben. Er ist doch mit allem versehen, was er zu seiner Vorbereitung nöthig hat? Wär' mein Mitleiden sein Richter, sollt' es so nicht um ihn stehen.

Kerkermeister. Dieser Franziskaner kömmt eben von ihm.

Herzog. Heil und Segen sey mit Ihnen!

Eskalo. Woher sind Sie, ehrwürdiger Herr!

Herzog. Nicht aus diesem Lande, ob es mich gleich getroffen hat, eine Zeit lang mich darinn aufzuhalten. Ich bin vor kurzem mit einem besondern Auftrage hier angelangt.

Eskalo. Was giebts Neues in der Welt?

Herzog. Nichts, als daß die Redlichkeit ein so starkes Fieber hat, daß man sie durch ihre Auflösung davon heilen muß; daß die Tugend siech ist, und das Laster wohl auf; und daß es leichter ist, das Böse zu strafen, als selbst unverwerflich zu seyn. Das sind Neuigkeiten, so alt wie die Welt, und doch die Neuigkeiten jedes Tages. Darf ich fragen, gnädiger Herr, wie der Herzog dachte?

Eskalo. Nichts war ihm angelegener, als sich selbst zu kennen.

Herzog. Welcher Gattung des Vergnügens hieng er nach?

Eskalo. Wenn er sich über etwas freuete, so war es mehr über die Freude anderer Leute, als über irgend etwas, das ihn belustigen wollte. Er war ein überaus mäßiger Herr! — — Doch wir wollen ihn seinen Geschäften überlassen, und nur wünschen, daß sie

glücklich seyn mögen — — Sie haben Claudio vorbereitet – wie haben Sie ihn gefunden?

Herzog. Er bekennt, daß ihm seine Richter nicht zu viel gethan, und ergiebt sich mit gelassener Demuth in den Willen der Gerechtigkeit; doch hat er Schwachheit genug, sich allerley trügliche Hoffnungen von Leben zu machen, die ich ihm aber so benommen, daß er jetzt entschlossen ist, zu sterben.

Eskalo. Sie haben gegen den Himmel und den Gefangenen die Pflichten Ihres Berufs erfüllt. So viel die Bescheidenheit zuließ, hab' ich mir für den Armen Mühe gegeben, aber seinen Richter Angelo so strenge gefunden, daß er mich genöthigt hat, ihm zu sagen, er sey in der That die Gerechtigkeit selbst.

Herzog. Wenn sein eignes Leben mit der Strenge seines Richteramts übereinstimmt, wird's ihm wohl bekommen; wo nicht, so hat er sich selbst das Urtheil gesprochen. – Jetzt muß ich mich beurlauben, gnädiger Herr! Nachmittag werd' ich wieder kommen, mich der Gefangenen anzunehmen. (geht ab.)

Eskalo. Wohl, ehrwürdiger Vater!

Kerkermeister. Was erhebt sich da draußen?

Achter Auftritt.

Ellbogen bringt Fiumo hereingeführt. Vorige.

Kerkermeister. Sieh, Ellbogen! Was bringst Du uns wieder Neues!

Ellbogen. Einen alten verstockten Sünder. Ich hab' ihn wieder ertappt, diesen doctorischen Buben!

Eskalo. Ist dies Gesicht nicht die Larve eines gewissen Fiumo, sonst Pompejus genannt.

Ellbogen. Ganz recht, gnädiger Herr. Derselbe populeuse Wirth, der eine gewisse ungesetzmäßige Wirthschaft, schon über eilf Jahre getrieben, und bereits binnen drey Wochen dreymal auf Calamitäten ertappt und vor Euer Gnaden Richterstuhl prädicirt worden ist.

Fiumo. O mein gnädigster Herr! Euer Gnaden sind sonst das Mitleid und die Verschonung selbst. Wer Sie kennt, muß das an Ihnen rühmen. Lassen Sie mich nicht die Gränze Ihrer Langmuth seyn, gnädigster Herr.

Eskalo. Doppelt und dreyfach gewarnt werden, und doch in denselbigen Verbrechen fortfahren, das könnte die Gnade selbst zur Tyranninn machen. — Wovon ist diesmal die Rede, Ellbogen?

Ellbogen. Von diesem Kerl, Euer Gnaden, der, so wahr ich des armen Herzogs Polizeydiener bin, ein doctorischer Beneficant ist.

Eskalo. Ein notorischer Maleficant, willst Du sagen.

Ellbogen. Euer Gnaden nehmen nicht übel, ich weiß seine eigentliche Titulation nicht; aber ein ausgemachter Bube ist er, das weiß ich, und leer von aller Profanation, die gute Menschen haben sollten.

Eskalo. (zum Kerkerm.) Das geht gut; ein gelehrter Polizeydiener! (zu Ellbogen) Worauf hast Du ihn von neuem betroffen, Ellbogen?

Ellbogen. Auf dem aller respektirlichsten Gewerbe, gnädiger Herr! Euer Gnaden erinnern sich, daß ihm vor nicht länger, als einer Woche, die wir, dem Himmel sey Dank, überlebt haben, das Handwerk in der Vorstadt perhibirt wurde.

Eskalo. Ich erinnere michs wohl.

Ellbogen. Darauf fieng er in der Stadt dieselbe Negation ex ovo an, und denominirt es ein Badhaus. Ich ex novizio illustirte seine Schritte und Tritte, und hatte schon mancherley Judicium, daß es so ein Badhaus wäre, wie ich mich nicht inprimiren mag, und heute ist mir der Beweis davon in die Hände gefallen, gnädiger Herr.

Eskalo. Wie das?

Ellbogen. Meine brave Frau, gnädiger Herr, die ich vorm Angesicht des Himmels und Euer Gnaden detestire —

Eskalo. Was? Deine Frau? — —

Ellbogen. Ja, gnädiger Herr, dem Himmel sey Dank, sie ist ein ehrliches Weib.

Eskalo. Und warum detestirst Du sie?

Ellbogen. Ja, gnädiger Herr, das Zeugniß bin ich ihrer Tugend schuldig. Aber eben so detestire ich auch, daß des Homo Haus kein respectirtes Haus ist.

Eskalo. Es hält schwer, Ellbogen, den Sinn Deiner Aussage zu fassen. Und womit kannst Du das darthun?

Ellbogen. Sapperment, mit meiner Frau, gnädiger Herr! die, wenn sie eine Frau wäre, die den kriminalischen Lüsten nachhienge, in diesem Hause in allerley Gottlosigkeiten hätte gerathen können.

Eskalo. Durch dieses Pompejus Beyhülfe?

Ellbogen. Ja, gnädiger Herr!

Fiumo. Mit Euer Gnaden Erlaubniß, es ist nicht so.

Ellbogen. Beweis' es, beweis' es vor diesem Schurken, Du Ehrenmann, beweis' es.

Eskalo. Du versprichst Dich über allem Eifer gewaltig, Ellbogen.

Ellbogen. Euer Gnaden nehmens nicht übel, aber ich committire mich aller Strafe, wenn sich der Homo recusiren kann.

Eskalo. (zu Fiumo) Gieb Red' und Antwort! was ist Dein Gewerbe in der Stadt?

Fiumo. Ein Schenkwirth, gnädiger Herr! dazu hab' ich noch mancherley zum Verkauf — als allerhand Früchte.

Eskalo. Auch von den verbotnen? nicht so? Sag' die Wahrheit, Du kannst Dein Urtheil damit mildern.

Fiumo. Gnädiger Herr, ich bin ein Kerl, der Lust hat, sich zu nähren.

Eskalo. Sich zu nähren, womit? Mit einer ehrlosen Handthierung?

Ellbogen. Das ist sie, eine Handthierung, ohne Boden, gnädiger Herr! – Eine brutalische Handthierung, womit man andrer ehrlichen Leute ehrliche

Weiber verführen will. Ich bitte, gnädiger Herr, fragen Sie, was er meinem Weibe gethan hat?

Eskalo. Antworte! was hast Du seinem Weibe gethan?

Fiumo. Ich? nichts, gnädiger Herr! gar nichts!

Ellbogen. Er nicht, Euer Gnaden! aber ein anderer in seinem Hause.

Eskalo. Und wer ist denn dieser andere?

Fiumo. Ein sehr artiger Edelmann, Namens Lucio! Wenn Sie ihn kennen sollten, gnädiger Herr!

Eskalo. Ja, ich kenne ihn.

Fiumo. So werden, Euer Gnaden auch wissen, daß sein Gesicht das schlimmste an ihm ist.

Eskalo. Was hat denn dieser Lucio mit dieses Mannes Frau vorgehabt?

Fiumo. So viel als nichts, gnädiger Herr!

Ellbogen. Er will pecciren, gnädiger Herr! aber er soll bald Afflictus werden, so wahr ich des armen Herzogs Polizeydiener bin! Denn fürs erste ist das Haus, mit Eurer Gnaden Erlaubniß, ein respektirtes

Haus; zweytens ist das ein respektirter Bursche, und seine Frau ein respektirtes Weib.

Fiumo. Bey dieser Hand! gnädiger Herr! sein Weib ist die respektirlichste Person unter uns allen.

Ellbogen. Du lügst! Du verzweifelter Gaudieb Du! Die Zeit soll noch kommen, da sie jemals mit Mann, Weib oder Kind respektirt gewesen.

Fiumo. Gnädiger Herr! sie war mit ihm respektirt, ehe er sie noch heyrathete.

Ellbogen. O Du Galgenstrick! o Du gottloser Hannibal! ich respektirt mit ihr, eh ich sie heyrathete? Wenn ich jemals mit ihr respektirt war, oder sie mit mir, so soll Euer Gnaden mich nicht für des armen Herzogs Beamten halten. Beweis' es, Du verruchter Hannibal! oder ich will eine Injurien-Akte gegen Dich ausfertigen lassen.

Eskalo. Beyde still, und der gefragt wird, rede! (zu Fiumo) Die Wahrheit, wie kam dieses Mannes Frau in Dein Haus, und was hatte man mit ihr vor?

Fiumo. Euer Gnaden wird sogleich hören, daß es so viel als nichts war; dieses Mannes Frau, Madam Ellbogen, so zu sagen, mochte wissen, daß bey mir allerhand schöne Früchte feil wären, und fragte bey mir

nach

nach Pflaumen. Nun wissen Euer Gnaden, daß die Pflaumenzeit längst vorbey ist; aber doch hatt' ich zur Rarität noch einen Teller voll; es war ein Fruchtteller, der seine drey oder vier Groschen kosten mochte; Ihre Gnaden haben wohl auch solche Teller gesehen! Porcellainteller sinds nicht, aber sehr gute Teller.

Eskalo. Weiter! weiter! Was thut der Teller zur Sache?

Fiumo. Ja freylich! da haben Ihro Gnaden wohl Recht — Nun gut! dieser Teller mit diesen letzten Pflaumen stand eben vor Junker Lucio, der sie mir sehr gut bezahlte, als Madam Ellbogen, so zu sagen, bey mir aufragte. Weil es nun, wie gesagt, die letzten Pflaumen waren, und ich Madam Ellbogen, so zu sagen, nicht dienen konnte, so bot ihr der Junker Lucio, der ein sehr galanter Junker ist, die Hälfte von seinem Teller an, und darüber kam dieser Mann dazu, der, mit Respekt vor Euer Gnaden gesagt, aussah, wie der lebendige Teufel selbst, und ein Aufhebens ohne Noth darüber machte, daß er seine Frau in meinem Hause fand. Ganz ohne Noth, gnädiger Herr, so wie ich nicht begreifen kann, wie er mich nun in Verhaft nehmen durfte.

Ellbogen. Gnädiger Herr! er hat — — —

Eskalo. Genug, Du bist ein ausgemachter Spitzbube, Pompejus, mit Deiner ehrlichen Nahrung.

Fiumo. Wenn ich dürfte, wollte ich wohl beweisen können —

Eskalo. Beweisen? Elender, Du bist ein verstockter Bube! Züchtigung und Unterricht müssen hier gemeinschaftlich wirken, Dich zu bessern. Und das sollst Du fühlen, und alle Deines gleichen. Wir wollen die Stadt in kurzem von Euch gereinigt haben.

Fiumo. Von uns gereinigt — Wenn ich dürfte, wollt' ich wohl beweisen können, daß das nicht möglich ist.

Eskalo. Dafür sind Anstalten im Werke; es ist nur um Köpfen und Hängen zu thun.

Fiumo. Lassen Sie nur zehn Jahre nach einander alle köpfen und hängen, die sich desfalls versündigen, so will ich das Stockwerk im schönsten Hause der Stadt für drey Pfennige miethen. Wenn Sie so lange leben, das zu erleben, so sagen Sie, der so genannte Pompejus habe es vorhergesagt.

Eskalo. Um Deine Prophezeihung zu erwiedern, sag' ich Dir hiemit gleichfalls, über zehn Tage, wenn Du so lange lebst, das zu erleben, soll Dir, großer Pompejus, durch einen noch größern Cäsar das Gesetz dermaßen in Deinen Rücken geprägt werden, daß kein Mensch für die künftigen zehn Tage drey Pfennige auf

Dein Leben wetten soll! (zum Kerkermeister) Fort mit ihm, in den tiefsten Kerker.

(Kerkermeister führt Fiumo ab.)

Ellbogen. (ruft nach) Sapperment! ich danke Euer Gnaden dafür. Da siehst Du nun, Du leichtfertiger Homo, wo es mit Dir hingekommen ist! Du excombinirter Menschen-Bastard.

Eskalo. Ein Wort mit Dir, gelehrter Herr Policeydiener! Wie lange ist es, daß Du dies Amt verwaltest?

Ellbogen. Sieben und ein halbes Jahr, gnädiger Herr!

Eskalo. Nach Deiner Fertigkeit in diesem Amte zu urtheilen, sollte man glauben, länger. Sieben Jahre?

Ellbogen. Und ein halbes, gnädiger Herr!

Eskalo. Man meint es nicht gut mit Dir, daß man Dich so in Athem setzt. – Giebts keine Leute in Deinem Kirchspiel, die im Stande wären, es zu versehen?

Ellbogen. Mein Treu! gnädiger Herr, nicht viele, die den Verstand zu solchen Geschäften, wie ich haben.

Eskalo. Bringe mir morgen die Namen von sechs oder sieben Leuten, die in Deinem Kirchspiel die tauglichsten sind.

Ellbogen. Die Namen, oder die Leute?

Eskalo. Die Namen. Leb' wohl. (Ellbogen ab. Kerkermeister kommt) Führ' er mich nun zu Claudio. Sein Tod geht mir herzlich nahe, aber es ist nicht zu ändern.

Kerkermeister. Der Freyherr Angelo ist strenge.

Eskalo. Es ist nur allzu nöthig. Güte ist keine Güte mehr, wenn sie immer einerley Mine macht, und Nachsicht ist allemal die Mutter neuer Verbrechen.

(gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Der vorige Saal im Herzoglichen Pallast.)

Erster Auftritt.

Angelo.

Wenn ich beten oder Gedanken sammeln will, so bete ich, ohne zu beten, und bin mit meinen Gedanken bey ganz andern Gegenständen. Der Himmel hat nur meine leeren Worte, indeß mein Gemüth auf Isabellen geheftet ist. Der Himmel ist auf meinen Lippen, und der mächtige schwellende Vorsatz der Sünde in meinem Herzen. Der Staat, den ich studirte, ist mir nun wie ein gutes Buch, das man bis zum Ueberdruß gelesen hat. Und dies Ansehen, worauf ich [laß niemand es hören!] so stolz war, könnt' ich mit Vortheil gegen eine leichte Feder vertauschen, die der Wind hin und her treibt. O Rang, o äußerliches Ansehen! wie oft erzwingst du mit deiner Tracht und Mine Ehrfurcht von den Thoren, und hintergehst selbst die weisern Seelen durch deine trügliche Gestalt. Fleisch und Blut behält

doch immer sein Recht, alles äußere Ansehen bessert doch das innere nicht, wenn's einmal böse ist.

Zweyter Auftritt.

Bedienter. Angelo.

Bedienter. Das Frauenzimmer von heute Morgen verlangt wieder vor Euer Gnaden gelassen zu werden.

Angelo. Führe sie herein! — (Bedienter ab) O Himmel! wie treibt mein Blut so auf einmal zu meinem Herzen, und entsetzt alle übrigen Theile meines Selbst ihrer nöthigen Stärke.

Dritter Auftritt.

Isabella. Angelo.

Angelo. Wie gehts, gutes Mädchen?

Isabella. Ich komme, zu hören, was Euer Gnaden belieben.

Angelo. Daß Sie es wissen möchten, würde mir mehr belieben, als daß Sie darnach fragen. Ihr Bruder kann nicht beym Leben bleiben.

Isabella. Ist es das? — Der Himmel erhalte Euer Gnaden. (will gehen.)

Angelo. Und doch könnt' er noch eine Zeit lang leben, und das könnte seyn, so lange als Sie oder ich; -- aber – er muß sterben!

Isabella. Durch Ihr Urtheil?

Angelo. Ja!

Isabella. Und wie bald? Ich bitte, lassen Sie ihm wenigstens so viel Zeit, als er nöthig hat, sich gehörig zu bereiten.

Angelo. Pfui! dieser garstigen Laster! Es wäre eben so gut, den zu begnadigen, der einen schon vorhandenen Menschen aus der Natur weggestohlen, als den, der das Bild des Himmels auf verbotnen Stempel gräbt.

Isabella. So wird im Himmel geurtheilt, aber nicht auf Erden.

Angelo. Meinst Du das, Kind? — Wart', ich will sehen, ob Du bey Deiner Meinung beharrst! Was wolltest Du lieber? daß das gerechte Gesetz Deinem Bruder das Leben nähme, oder daß Du, um ihn zu retten, Juliettens Beyspiel folgtest?

Isabella. Glauben Sie mir, gnädiger Herr! ich wollte lieber alles preis geben, als meine Seele.

Angelo. Ich rede nicht von Deiner Seele. Sün-

den, wozu wir genöthigt werden, stehen nicht auf unserer Rechnung.

Isabella. Wie sagen Sie?

Angelo. Gut will ich eben nicht dafür seyn, denn es läßt sich vieles gegen das einwenden, was ich gesagt habe. Das einzige beantworte mir nur! Ich, durch dessen Mund nur das Gesetz redet, spreche das Todesurtheil wider Deinen Bruder aus; wäre nicht Barmherzigkeit in einer Sünde, die Du nur darum begiengst, um Deines Bruders Leben zu retten?

Isabella Schenken Sie ihm das Leben, ich will's auf die Gefahr meiner eignen Seele nehmen. Dann ist gar keine Sünde darinn, sondern bloße Barmherzigkeit.

Angelo. Wenn Du es auf die Gefahr Deiner Seele nehmen willst, so wären Sünde und Barmherzigkeit im Gleichgewichte.

Isabella. Wenn es Sünde ist, daß ich um sein Leben bitte, o Himmel! so laß mich sie tragen. Wenn's Sünde ist, daß Sie mir meine Bitte gewähren, so will ich sie mit in mein Gebet einschließen, will sie mit unter meine eignen Sünden setzen, und sie soll nicht auf Ihnen ruhen.

Angelo. Hör', Mädchen, Du verstehst mich nicht, oder willst mich nicht verstehen; bist entweder unwissend, oder stellst Dich nur so; und das ist nicht gut.

Isabella. Lassen Sie mich immer unwissend seyn, und in nichts gut, als in der demüthigen Erkenntniß, daß ich nicht besser bin.

Angelo. So wünscht die Weisheit nur desto glänzender zu scheinen, wenn sie sich selbst tadelt; wie diese schwarzen Tücher die eingehüllte Schönheit zehnmal lauter ankündigen, als die enthüllte Schönheit selbst thun könnte. Aber horch auf! um verständlicher zu werden, will ich deutlicher reden. Dein Bruder muß sterben.

Isabella. Muß?

Angelo. Ja, und um ein Verbrechen, worauf das Gesetz diese Strafe gelegt hat.

Isabella. Das ist wahr.

Angelo. (mit der Verwirrung, die in der verworrenen Construction der Rede liegt) Gesetzt nun, es wäre kein ander Mittel, ihm das Leben zu retten, — ich will nicht sagen, daß ichs gelten lassen würde, sondern ich setze nur den Fall – – als daß Du, seine Schwester, wofern Jemand Dich liebte, den sein Rang oder sein Ansehn bey dem Richter in den Stand setzte, deinen Bruder aus den Fesseln des Gesetzes zu befreyen — und daß kein ander Mittel ihn zu retten wäre, als Du müßtest entweder diesem Mann den Genuß Deiner

Schönheit überlassen, oder Deinen Bruder sterben sehen, was würdest Du thun?

Isabella. So viel für meinen armen Bruder, als für mich selbst; das ist: wär' ich zum qualvollen Tode verurtheilt, so wollt' ich mich auf die Marterbank mit der Sehnsucht eines Kranken, wie auf ein Ruhebette, werfen, eh' ich gegen den Himmel sündigen wollte.

Angelo. Sonach müßte Dein Bruder sterben.

Isabella. Besser, ein Bruder stirbt zeitlich, als die Schwester, um ihn zu retten, ewig.

Angelo. Wärst Du aber in dem Falle nicht eben so grausam, als das Gesetz, das Du heute früh so nanntest?

Isabella. So unterschieden schändliches Lösegeld und freye Begnadigung sind, so unterschieden ist gesetzmäßige Barmherzigkeit, und lasterhafte Erkaufung.

Angelo. Doch schienst Du diesen Morgen das Gesetz für tyrannisch, und Deines Bruders Laster für einen kleinen Fehltritt anzusehen?

Isabella. O verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! wenn wir erhalten wollen, was wir suchen, sehen wir uns oft genöthigt, das nicht zu sagen, was wir denken. So wünscht auch ich, aus Liebe zu einem unglücklichen Bruder, eine That zu entschuldigen, die ich doch im Grunde verabscheue.

Angelo. Wir sind alle schwach und gebrechlich.

Isabella. Wär' es nicht so, und mein Bruder hätte nicht seines gleichen auf Erden, so möcht' er immerhin sterben.

Angelo. Die Weiber sind auch schwach und gebrechlich.

Isabella. Ja wohl! wie die Spiegel, worinn sie sich beschauen. Aber die Männer verderben ihre angeborne Unschuld, indem sie sich ihre Schwachheit zu Nutze machen. Denn wir sind sanft, wie unsere Bildung, und weich genug, jeden fremden und falschen Eindruck anzunehmen.

Angelo. Du sprichst in meine Seele, liebes Mädchen! und durch dies Zeugniß Deines eignen Geschlechts laß mich kühner werden. Denn ich glaube, wir sind nicht so stark gemacht, daß nicht Fehler unser ganzes Wesen erschüttern könnten. Ich halte Dich beym Wort. Sey, was Du bist, ein Weib! bist Du mehr, so bist Du keines. Bist du's aber, wie diese Gestalt auf eine so reizende Art bezeugt, so laß Dir meinen Antrag gefallen.

Isabella. Ich weiß nicht, ob ich Sie fasse, gnädiger Herr; ich bitte, erklären Sie sich deutlicher.

Angelo. Ich liebe Dich, ist Dir das deutlich?

Isabella. Mein Bruder liebt Julietten! und Sie sagten mir, daß er dafür sterben müsse.

Angelo. Er soll nicht sterben, wenn Du meine Liebe begünstigst.

Isabella. Ich weiß, Ihr Stand hat die Freyheit, schlimmer zu scheinen, als er ist, um andre auf die Probe zu stellen.

Angelo. Glaube mir auf meine Ehre, meine Worte erklären meine Absicht.

Isabella. Ha! was für eine Ehre? und was für eine Absicht? – O Schein! Schein! – – Ich will Dich öffentlich ausrufen, Angelo! Nimm Dich in Acht! – Diesen Augenblick unterzeichne mir meines Bruders Begnadigung; oder, so laut ich schreien kann, will ich in alle Welt schreien, was für ein Mann Du bist.

Angelo. Wer wird Dir glauben, Isabella? mein unbefleckter Name, mein strenges Leben, mein Ansehen im Staat, mein bloßes Zeugniß wider Dich machen Deine Anklage unkräftig, und Deine Strafe gewiß – Der erste Schritt ist gethan, nun kann mich nichts weiter halten. Bereite Dich, Mädchen! mir nachzugeben; lege alle diese Sprödigkeit, alle diese verzögernden Erröthungen ab, die das abweisen, warum sie bitten; erlöse durch Dich selbst Deinen Bruder; oder er muß nicht nur des Todes sterben, sondern Deine Sprödig-

keit soll seinen Tod noch durch langsame Martern verlängern. Bring mir noch diesen Abend Antwort; oder bey der Leidenschaft, die mich jetzt ganz beherrscht, ich will ein Wüthrich gegen ihn werden! — — Uebrigens sage, was Du willst, meine Lügen überwiegen Deine Wahrheiten.

(geht ins Nebenzimmer.)

Vierter Auftritt.

Isabella.

Gegen wen soll ich mich beklagen? — Würd' ich's erzählen, wer würde mir glauben! O der Menschen, die mit einer Zunge begnadigen und verdammen können! vor denen sich das Gesetz nach ihrem Gefallen schmiegen muß! die Recht und Unrecht nach den Lüsten ihres Herzens zu drehen wissen! — Ich will zu meinem Bruder gehen. Ist er gleich durch Antrieb des aufwallenden Bluts gefallen, so hat er doch so viel Empfindung von Ehre, daß, wenn er auch zwanzig Häupter auf zwanzig blutige Blöcke, hinzustrecken hätte, er sie eher alle hingeben würde, eh' er seine Schwester so schändlich sollte entehren lassen. Leb' also keusch, Isabella, und Du, Bruder, stirb! Tugend ist mehr als Bruder. Doch will ich ihm das Zumuthen dieses Angelo kund machen, und ihn sterben lehren, damit seine Seele leben möge! — (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Gefängniß.)

Herzog. Claudio. Kerkermeister.

Claudio. Ich sag' Ihnen die Wahrheit, ehrwürdiger Pater!

Herzog. Sie fühlen also Reue?

Claudio. Ich bereue, daß es so gekommen ist.

Herzog. Aber Sie bereuen, Ihren Reden zufolge, nur den Ausgang, und haben noch geheimes Gefallen an der Vergehung selbst?

Claudio. So wahr ich Gefallen an der habe, die sich mit mir vergieng.

Herzog. Eine gewöhnliche Art von Reue, wodurch wir beweisen, daß wir den Himmel nicht suchen, weil wir ihn lieben, sondern weil wir seine Strafen fürchten.

Claudio. Ehrwürdiger Vater! des Lebens Wegweiser sind die Sinne, und beyde gelangen nur zu gleicher Zeit ans Ziel.

Herzog. Sie sprechen, als ob Sie noch Begnadigung hofften?

Claudio. Hoffnung ist das einzige Labsal des Un-

glücklichen. Ich hoffe zu leben, und suche mich, so viel in mir ist, gefaßt zu halten, wenn ich sterben soll.

Herzog. Stellen Sie sich also gewiß vor, daß Sie sterben müssen. Tod oder Leben wird Ihnen dadurch nur desto süßer werden. Und, mein Sohn — was ist das Leben? — verliert man es, so verliert man etwas, das nur Thoren zu behalten wünschen. Was ist es, als ein Hauch, allen Einflüssen der Elemente unterworfen, die seine Wohnung stündlich beunruhigen. Es ist nicht edel, denn seine Entstehung ist die armseligste. Es ist nicht tapfer, denn es fürchtet den Wurm, der es verfolgt. Es ist nicht glücklich, denn immer bestrebt es sich, zu gewinnen, was es nicht hat, und zu vergessen, was es hat. Es ist nicht reich, denn es trägt, gleich einem mit Reichthum beladenen Lastthier, sein Gepäcke nur eine Tagereise, und der Tod ladet es ab. Es hat keine wahren Freunde, denn seine eignen Eingeweide, die es Vater nennen, fluchen dem Podagra, der Gicht und den Auszehrungen, daß sie ihm nicht ein baldigers Ende machen. Es hat weder Jugend noch Alter; beydes ist nur der Traum eines nachmittäglichen Schlafes; denn seine ganze glückliche Jugend wird in ihren Wünschen dem Alter gleich. Wenn es alt und reich ist, so hat es weder Hitze noch Trieb, weder Glieder noch Schönheit mehr, um seines Reichthums froh zu werden. Was ist denn nun in allem diesen, das den Namen des Lebens verdiente? Des

Lebens bester Theil ist der Schlaf, den sucht es täglich, und fürchtet doch den Tod, der nichts mehr ist, der alle Leiden endet, und alle ungraden Dinge eben macht.

Claudio. Ich dank' Ihnen, ehrwürdiger Vater! Indem ich Ihnen zuhöre, find' ich, daß ich, wenn ich zu leben wünschte, zu sterben suche, und, wenn ich den Tod suche, das Leben finde. Laß ihn dann nur kommen, den Tod.

Sechster Auftritt.

Isabella. Vorige.

Isabella. (draußen) Friede sey mit dieser Gesellschaft!

Kerkermeister. Der Wunsch verdient ein Willkommen. Wer ist da? — (geht hinaus.)

Herzog. Ich werde Sie wieder besuchen, mein Sohn.

Claudio. Ich dank' Ihnen, ehrwürdiger Vater.

Isabella. (draußen) Mein Geschäft besteht nur in ein paar Worten mit Claudio.

Kerkermeister. (draußen) Sie werden willkommen seyn. (kömmt mit Isabellen herein.)

Her=

Herzog. (leise) Führen Sie mich an einen Ort, wo ich sie hören kann, ohne daß sie mich sehen! —

(Herzog u. Kerkerm. ab.)

Siebenter Auftritt.

Claudio. Isabella.

Claudio. Nun, Schwester, was für Trost bringst Du?

Isabella. Keinen, mein Bruder. Der Freyherr Angelo bedarf heißer Fürbitten im Himmel. Er will Dich zu seinem Gesandten machen. Bereite Dich also ohne Verzug, denn morgen sollst Du sterben.

Claudio. Ist denn kein Mittel?

Isabella. Nur eines, das, um einen Kopf zu retten, ein Herz spalten würde.

Claudio. Also ist doch eins?

Isabella. Ja, Bruder! Du kannst leben bleiben. Im Herzen Deines Richters wohnt eine teuflische Erbarmung. Willst Du diese anflehen, so wird zwar Dein Leben befreyt, aber auch bis an den Tod gefesselt.

Claudio. Vielleicht ewige Gefangenschaft?

Isabella. Ja wohl! ewige Gefangenschaft, die Dich, stünde Dir auch die ganze weite Welt offen, immer an einen Punkt der Quaal fest würde angefesselt haben.

Claudio. Welch einer Quaal?

Isabella. Einer Quaal, daß, wenn du fähig wärst, dies Mittel zu wählen –

Claudio. Und was ist's denn?

Isabella. O ich fürchte Dich, Claudio! ich fürchte, Du möchtest, um ein fieberhaftes Leben zu verlängern, sechs oder sieben Winter höher schätzen, als eine immerwährende Ehre! — Hast Du Muth, zu sterben? Die Empfindung des Todes ist das fürchterlichste an ihm, der arme Käfer, auf den wir treten, leidet dabey so viel, als ein sterbender Riese.

Claudio. Warum denkst Du so schmählich von mir? Hältst Du mich für so schwach, daß ich keiner männlichen Entschließung fähig seyn könnte? Wenn ich sterben muß, so will ich der Finsterniß, wie einer Braut, entgegen gehen, und sie in meine Arme drücken.

Isabella. Jetzt sprach mein Bruder! eine Stimme stieg aus meines Vaters Grabe empor. Ja, Du mußt sterben! Du bist zu edel, ein Leben durch die

schändlichste Niederträchtigkeit zu erkaufen. Dieser mit Heiligkeit übertünchte Statthalter ist ein Teufel, dessen Herz, ein Abgrund von Bosheit, so tief, als die Hölle ist.

Claudio. Der priesterliche Angelo?

Isabella. O das ist eben der fürchterlichste Betrug der Hölle, die Bosheit in ein heiliges Gewand zu hüllen. Kannst Du glauben, Claudio, daß, wenn ich ihm meine Ehre preis geben wollte, Du frey seyn könntest?

Claudio. O Himmel, das kann nicht seyn.

Isabella. Und ist es doch! Er würde Dir für dies Verbrechen erlauben, mehr solche Verbrechen zu begehen. Diese Nacht ist die Zeit, da das geschehen soll, was ich zu nennen verabscheue; oder morgen stirbst Du.

Claudio. Du sollst es nicht thun.

Isabella. O wär' es nur mein Leben, ich wollt' es für Deine Befreyung so willig hinwerfen, wie eine Stecknadel.

Claudio. Ich danke Dir, meine theuerste Isabella!

Isabella. Bereite Dich also, morgen zu sterben, Claudio.

Claudio. Ja — — (voll Nachdenken) So hat auch er solche Begierden, die dem Gesetz ein Stillschweigen auferlegen, wenn er es übertreten will? — Gewiß, es ist keine Sünde, oder doch wenigstens von den Todsünden die kleinste.

Isabella. Welches ist die Kleinste?

Claudio. Wäre sie so verdammlich, würde er, ein so strenger Mann, um der Lust eines Augenblicks willen ewig verloren seyn wollen? — — O Isabella!

Isabella. Was sagt mein Bruder?

Claudio. Tod ist ein fürchterlich Ding.

Isabella. Und schändliches Leben, ein hassenswürdiges.

Claudio. Ja! aber sterben, und hingehen, ohne zu wissen, wohin? in kalter Erstarrung da liegen und vermodern, statt dieser warmen gefühlvollen Bewegung, ein starrer Erdklumpen werden; indessen der Wollust gewohnte Geist sich in feurigen Fluthen badet, oder in Gegenden von aufgehäuftem Eise erstarrt, oder, in unsichtbare Winde eingekerkert, mit rastloser Gewalt rund um die schwebende Welt getrieben wird, oder noch unseliger ist, als es schwärmende Gedanken sich heulend vorstellen. — Das ist entsetzlich! — Das jämmerlichste armseligste Leben, mit allem Ungemach belastet, was

Alter, Krankheit, Dürftigkeit und Gefangenschaft der Natur auflegen können, ist ein Paradies gegen das, was wir vom Tode fürchten.

Isabella. O weh, Claudio!

Claudio. Laß mich leben, Schwester! wär's vielleicht auch Sünde, wodurch Du Deines Bruders Leben erkaufst, so spricht doch die Natur so nachdrücklich für eine solche That, daß sie zur Tugend wird.

Isabella. Unmensch! schändlicher, feigherziger Elender! willst Du durch mein Verbrechen leben? Willst Du Dein Daseyn von Deiner eignen Schwester Entehrung empfangen? Was muß ich denken? – Möge der Himmel verhütet haben, daß meine Mutter meinem Vater untreu war! Denn so ein verworfner Sohn konnte nicht aus seinem Blute entstehen. Stirb! vergeh'! – Könnt' ich Dich jetzt durch einen bloßen Fußfall vom Tode retten, ich wollt' es nicht thun. Tausend Gebete will ich um Deinen Tod beten, und nicht ein Wort für Dein schändliches Leben verlieren.

Claudio. O höre mich nur, Isabelle!

Isabella. O pfui! pfui! — Jetzt seh' ichs, Deine Sünde ist nicht Fall, sondern Handwerk. Gnade gegen dich würde schwarzes Verbrechen werden. Das beste ist, Du stirbst ungesäumt.

Claudio. Höre mich an, Schwester!

Achter Auftritt.

Herzog. Kerkermeister. Vorige.

Herzog. Ein Wort, junge Schwester! nur ein Wort.

Isabella. Was ist Ihr Begehren?

Herzog. Wenn Ihre Zeit es zuließe, möcht' ich wohl eine kleine Unterredung mit Ihnen haben, deren Inhalt auf Ihr eigenes Bestes abzielt.

Isabella. Ich habe keine überflüssige Zeit, ich muß mein Verweilen andern Geschäften stehlen: doch will ich einen Augenblick noch verziehen, Sie anzuhören.

Herzog. Mein Sohn, ich habe gehört, was zwischen Ihnen und Ihrer Schwester vorgefallen ist. Angelo hat nie den Vorsatz gehabt, sie zu verführen; seine Absicht war nur, sie auf die Probe zu stellen, und er ist erfreut, daß sie ihn so muthig abgewiesen hat. Ich bin Angelos Beichtiger, und weiß, daß ich die Wahrheit sage. Bereiten Sie sich also zum Tode! Entkräften Sie Ihre Entschlossenheit nicht durch trügliche Hoffnungen. Morgen müssen Sie sterben! Bereiten Sie sich!

LB Coburg

Claudio. Vergieb mir, theure, tugendhafte Schwester! Leb' ewig wohl!

Isabella. (umarmt ihn) Bruder! Bruder!

Claudio (reißt sich los und geht ins innre Gefängniß.)

Herzog. Mein Freund, lassen Sie mich eine Weile bey dieser Schwester, und nehmen Sie mein Kleid und Amt als Bürge an, daß sie von meiner Gesellschaft nichts zu befürchten hat.

Kerkermeister. Gern. (geht hinaus.)

Neunter Auftritt.

Herzog. Isabella.

Herzog. Der Dich so schön bildete, liebe Schwester, bildete Dich auch tugendhaft, und machte dadurch die Schönheit an Dir unwandelbar. Das Glück hat es so gefügt, daß ich von dem Anfall, den Angelo auf Deine Tugend gethan, benachrichtiget bin; und wenn mir diese Schwachheit nicht durch andere Beyspiele begreiflich wäre, so würde ich sie bezweifeln. Aber, wie willst Du's anfangen, diesen Statthalter zu befriedigen, und Deinen Bruder zu retten?

Isabella. Ich bin im Begriff, ihm meinen Entschluß zu melden. Lieber sterbe mein Bruder nach dem

Gesetz, eh' eine Frucht von mir wider das Gesetz geboren wird. Aber, o Himmel, wie sehr hat sich der Herzog in diesem Angelo betrogen! Wenn er jemals wieder zurück kömmt, und ich vor ihn kommen kann, so will ich ihm diese schändliche Regierung entdecken, oder ich will die Sprache verloren haben!

Herzog. Aber so, wie die Sache jetzt steht, wird Angelo Deine Anklage unkräftig machen; er wird sagen, er habe Dich nur auf die Probe gestellt. Höre also meinen Rath. Meine Begierde, Gutes zu stiften, giebt mir ein Mittel ein. Mich dünkt, du könntest auf die unschuldigste Art einem armen beleidigten Mädchen einen Dienst leisten, könntest Deinem Bruder das Leben retten, und Dich dem abwesenden Herzoge nicht wenig gefällig machen, wenn er jemals wiederkommen, und von der Sache hören sollte.

Isabella. Ich habe Muth, alles zu unternehmen, wovon mein Herz mir nicht sagt, daß es niederträchtig ist.

Herzog. Tugend ist herzhaft, und Rechtschaffenheit niemals furchtsam. Hast Du nie von einer gewissen Mariane gehört, einer Schwester des Schiffshauptmanns Federico, der auf der See verunglückte?

Isabella. Viel Gutes von diesem Frauenzimmer.

Herzog. Eben diese wollte Angelo heyrathen; der

Hochzeittag war angesetzt. Allein während der Zubereitungen hatte Federico das Unglück, in einem Schiffbruche sein Vermögen, seiner Schwester Erbtheil, und sein Leben zu verlieren. Das arme Frauenzimmer verlor dadurch einen edeln und angesehenen Bruder, der sie zärtlichst liebte, mit ihm ihr Heyrathsgut, und mit beyden ihren Bräutigam, diesen so redlich scheinenden Angelo.

Isabella. Ist das möglich? Angelo verließ sie?

Herzog. Verließ sie in Thränen, und trocknete nicht eine derselben mit seinem Troste ab. Brach sein Gelübde, unter dem Vorwand, einige Flecken an ihrer Ehre bemerkt zu haben, kurz, überließ sie ihrem Elende und dem Schmerze, den sie noch jetzt um seinetwillen leidet.

Isabella. Wie wohl würde der Tod thun, wenn er dies arme Mädchen aus der Welt nähme, und wie ungerecht ist das Leben, daß es solchen Mann leben läßt! — Aber wie kann ihr geholfen werden?

Herzog. Durch Dich, liebe Schwester, und sehr leicht. Du rettest zu gleicher Zeit nicht nur Deinen Bruder, sondern kannst ihn auch, ohne Verletzung Deiner Ehre, retten.

Isabella. Wie kann das angehen, ehrwürdiger Vater?

Herzog. Die gedachte Person hegt noch immer ihre erste Leidenschaft. Sein ungerechter Kaltsinn, der ihre Liebe billig ausgelöscht haben sollte, hat sie nur heftiger gemacht. Ueberwinde Dich, Schwester; laß Deine Zunge für die Ehre der Wahrheit lügen. Geh' zu Angelo, versprich seinem Begehren einen verstellten Gehorsam; nur behalte Dir diese Bedingung vor, daß Du nicht lange bey ihm verweilen darfst, daß die Zeit Eurer Zusammenkunft von Dunkelheit und Stille begünstigt sey, und daß der Ort alle Bequemlichkeit habe, die ein Geheimniß erfodert. Gesteht er Dir das zu, so geht alles nach unserm Wunsche. Sodann verabreden wir's mit dem beleidigten Mädchen, daß es sich zur gesetzten Stunde an Deinen Platz stiehlt. Hierdurch wird er, wenn sich die Wahrheit in der Folge entdeckt, genöthigt werden, der Verlassnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; Dein Bruder kömmt dadurch in Freiheit; Deine Ehre bleibt unangetastet; die arme Mariane wird versorgt, und dem Statthalter die Larve abgezogen. Ich nehme es über mich, Dir die Erlaubniß der Aebtissinn zu verschaffen. Das dreyfache Gute, was daraus entspringt, macht den Betrug untadelhaft. Was dünkt Dich dazu?

Isabella. Die Vorstellung davon beruhigt mich bereits, und ich hoffe, der Ausgang soll erfreulich seyn.

Herzog. Es kömmt alles auf Deinen Beytrag an. Begieb Dich unverzüglich zu Angelo, gewähre ihm sein Verlangen unter den verabredeten Bedingungen, und mache, daß Du bald von ihm zurückkömmst. Ich will indeß zu Marianen gehen. Frage Du nur draußen bey Sanct Lucas nach, und man wird Dich nach uns hinweisen.

Isabella. Ich danke für Ihren Beystand, ehrwürdiger Vater. Der Himmel sey mit Ihnen!

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Herzog.

Wer das Schwerdt des Himmels tragen will, soll eben so heilig und unverwerflich seyn, als er strenge ist. Schaam über den, dessen tyrannische Hand die Verbrechen an andern straft, die er sich selbst nachsieht. Dreyfache Schaam über Angelo, der anderer Laster ausreutet, und die seinigen wachsen läßt! O was für Bosheit kann in einem Menschen verborgen seyn, wenn er gleich von außen ein Engel scheint! Wie leicht ist's dem Laster, unter dieser Gestalt die Welt und die Klugheit selbst zu betrügen, und mit schwachem Spinnenfaden die

wichtigsten Dinge, Reichthum, Macht und Ehre, an sich zu ziehen. Ha! diese Nacht, wenn's dazu kömmt, diese Nacht, zittre, sicherer Angelo, sey getrost, gute Mariane!

(geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Marianens Wohnung. Nacht.)

Erster Auftritt.

Mariane. Ein Mädchen.

Mariane. (geht in tiefem Nachdenken herum, und macht ihre stummen Bewegungen zu des Mädchens Gesange.)

Mädchen. (singt vor sich, indem sie sich allerhand zu schaffen macht.)

Kein Reiz der weiten Gegend war
So schön als Laurens Blick,
Solch sanftes Antlitz glänzte nie
Der Silberstrom zurück.

Bis vor verschmähter Liebe Schmerz,
Das Rund der weißen Hand,
Der Lippen Roth, der Augen Blau,
Der Wangen Purpur schwand.

O sah't ihr bleiche Lilien,
Wenn Regen sich ergoß?
So welkt' auch Laura langsam hin,
Bis sich ihr Leben schloß.

Ihr leichten Schönen, traut dem Schwur
Der Schäfer nicht, gleich Ihr!
Und, die ihr schwört, ihr Schäfer, lernt
Des Meineids Strafe hier.

Mariane. Schweig Mädchen, mit Deinem Gesange, kaufe Dir Lieder von Beständigkeit und Treue, und lerne die singen.

Mädchen. Beständigkeit und Treue muß seltne Waare seyn, denn der Liederverkäufer hatte nicht ein Lied davon, ob ich schon manchmal darnach fragte, um Ihnen davon vorzusingen.

Mariane. Daß muß ein ehrlicher Handelsmann seyn, der keine Legenden feil hat. (es wird geklopft) Horch! man klopft! es wird der Mann des Trostes seyn, dessen Zuspruch in der kurzen Zeit unsrer Bekanntschaft meinen murrenden Kummer schon so manchmal gestillt, und meinen rebellischen Geist die hohe Ergebung ins Schicksal gelehrt hat. Geh' zu Bette! Mädchen! und schlaf wohl.

Mädchen. (giebt ihr die Hand) Schlafen Sie auch wohl! (geht.)

Mariane. Kindheit! Dein Schlaf ist die selige Ruhe, zwischen Tod und Auferstehung! (geht hinaus und kommt sogleich wieder mit dem Herzog.)

Zweyter Auftritt.

Herzog. Mariane.

Herzog. Ist Ihnen die Zeit lang geworden, Mariane? Es ist schon drüber, als ich zu kommen versprach.

Mariane. Ehrwürdiger Vater, in meinem Herzen ists diesen ganzen Abend hindurch schon Mitternacht gewesen.

Herzog. Und Sie fühlen sich also entschlossen und gefasst, neben Treulosigkeit zu liegen, um der Treue ein Lager zu betten?

Mariane. O mein ehrwürdiger Vater, wozu ist Liebe nicht entschlossen, die jede Nerve spannt, und jeden Blutstropfen beseelt. In der See ertrank mein Bruder, aber ich würde keinen Augenblick anstehen, auf einem morschen Brette, mich, selbst in brausendem Sturme, in die See zu werfen, und hinüber, über seinen Leichnam, wälzen zu lassen, wenn ich Angelo jenseits zu finden und zu erhaschen wüßte.

Herzog. Ich hoff' es zum Vergelter des Guten und Bösen, Mariane, Ihre Zeit soll gekommen seyn. Das Mittel dazu ist List, aber unschuldige und gerechte List. Wir müssen die Tücke in der Schlinge der List fangen.

Mariane. O sprechen Sie nicht von Tücke! nennen Sie es Leichtsinn, nennen Sie es Besorgniß für zeitliches Glück! Er sah' mich für eine Gefährtinn an, mit der er im Thale selig hätte leben können, die er aber nicht dafür hielte, den Berg mit ihr zu ersteigen, den er vor sich hatte. Wie sehr er sich auch an dieser Klosterjungfrau, deren Platz ich ausfüllen soll, vergangen, so lassen Sie darum nicht Ihre strengen Grundsätze sein Urtheil sprechen. Wie bald springt einer auf seinem steilen Wege nach einer lieblichen Frucht, die über den Zaun hervorragt, und bey deren reifem Anblick ihm zugleich der heftigste Durst ankömmt.

Herzog. Liebe sitzt auf Ihrer Zunge, meine Tochter!

Mariane. Nicht auf meiner Zunge, ehrwürdiger Vater, im Herzen, im sichersten Winkel des Herzens hat sie sich unüberwindlich verschanzt.

Herzog. Und ich fürchte, sie wird vor der Zeit, wie ein unvorsichtiger Hinterhalt, über Ihre Zunge hervorstürzen, und uns alles vereiteln. Sie dürfen

keinen Laut sprechen, Mariane, sonst sind wir von ihm entdeckt, und unsere Anstalten fruchtlos.

Mariane. Besorgen Sie nichts von mir. Meine Zunge soll seyn, wie die Zunge eines Stummgebornen, höchstens einen Seufzer damit auffliegen zu lassen, sonst nichts. Wenn nur nicht meine Angst, mein klopfendes Herz zu Verräthern an uns werden. Die Zunge will ich wohl unter meiner Botmäßigkeit halten.

Herzog. Er wird in seiner Leidenschaft nach Ihnen tappen, und Leidenschaft, wie die seine, ist ihrer Natur nach Gefühllos. Muth und Vertrauen! (es wird geklopft) Ha, Isabelle! — wer könnte sonst klopfen, als sie? — (geht hinaus und kömmt mit Isabellen herein.)

Dritter Auftritt.

Isabella. Vorige.

Herzog. Ists so gekommen, als wir's uns verabredeten, Isabelle?

Isabella. Ja, ehrwürdiger Vater!

Herzog. So laßt uns eilen! die Mitternacht bietet unserm frommen Geheimniß ihren schwarzen Schleyer! Gebt euch die Hände, meine Töchter, und schließt damit den Bund der Freundschaft zur Offenbarung des

Bösen, das der künftige Morgen in seiner Schande entblößt darstellen soll.

Isabella. (indem sie ihr die Hand giebt) Ich grüße Sie mit dem Gruße des Mitleidens und theilnehmender Freundschaft.

Mariane. O Himmel! meine Empfindung bey Ihrem Händedruck, ist wie die Empfindung des Krautes, das vor dem Anrühren verschrumpft; aber wenn Ihr Ohr noch von Liebe hören darf, so entschuldigen Sie dies Herz, das bey jeder Hoffnung stärker schlägt, und aller Unternehmung voll ist.

Herzog. Was bringen Sie uns Neues von dem ehrlichen Statthalter, Isabelle?

Isabella. Er hat einen Garten, der mit einer Mauer eingeschlossen ist, und an der Seite gegen Westen an einen Weinberg stößt. Hier ist der Schlüssel zum Thore des Weinbergs, und hier ein anderer, der eine kleine Thür öffnet, die aus dem Weinberg in den Garten führt. Hier hab' ich versprochen, in der finstern Mitternacht ihm einen Besuch zu geben.

Herzog. Aber sind Sie auch gewiß, den Weg zu finden?

Isabella. Den hat er mir mit so großer Sorgfalt zu wiederholten malen gezeigt, daß ich ihn ganz genau angeben kann.

Herzog. Und was haben Sie sonst für Verabredung genommen?

Isabella. Keine andere, als die Sie mir angegeben, — daß die Zusammenkunft in stummer Finsterniß vor sich gehen solle, und daß mein Aufenthalt bey ihm nur sehr kurz seyn könne, indem ich mit einer Magd kommen würde, die, in der Meinung, ich habe eine heimliche Zusammenkunft mit meinem Bruder, auf mich warten solle.

Herzog. Das ist wohl ausgesonnen.

Isabella. Und wenn Sie sich wieder wegbegeben, Mariane, so brauchen Sie nur mit leiser Stimme zu sagen: „erinnere dich nun meines Bruders.“

Mariane. Verlassen Sie sich darauf.

Herzog. Und Ihren schützenden Engel. So kommt denn. Zu mehrerer Sicherheit will ich bis zu dem Weinberg Euch begleiten. Was Ihr morgen zu thun habt, soll Euch zu rechter Zeit kund werden.

(Er zündet seine Laterne an. Mariane löscht das Licht aus. Sie gehen.)

Vierter Auftritt.

(Gefängniß.)

Kerkermeister. Abhorson.

Kerkermeister. Es bleibt also, wie es war. Niemand kömmt, selbst der ehrliche Pater nicht. Der Statthalter wird nicht zu erweichen seyn, und der arme junge Mann wird bluten müssen. Ich bin unschuldig an dem Blute der Uebereilung! — Holla! Abhorson!

Abhorson. (kömmt) Was beliebt?

Kerkermeister. Ihr müßt Euch morgen früh gegen acht Uhr fertig halten, zwey Verurtheilte mit dem Beile vom Leben zum Tode zu bringen.

Abhorson. Wer sollen die seyn?

Kerkermeister. Claudio und Bernardino.

Abhorson. Claudio? so schnell?

Kerkermeister. Der Statthalter will's.

Abhorson. So mag mein Kamerad das Seine an ihm thun.

Kerkermeister. Warum?

Abhorson. Herr Kerkermeister, ich hatte in

meiner Jugend mit meinem Weibe denselben Fall, weswegen dieser Claudio seinen Kopf hergeben soll. Ich würde fehl hauen. Laßt mich dem andern sein Theil geben. Ist's nicht der Mörder?

Kerkermeister. Ja, der schon ein Jahr und sechs Monat gesessen hat. (mitleidig) Und dem armen Claudio giebt man kaum so viel Stunden.

Abhorson. So werd' ich wenig Zeit zum Schlaf übrig haben.

Kerkermeister. Warum?

Abhorson. Weil ich mein Beil zum Scheermesser schärfen muß. Denn wenn des Kerls Hals so zäh' ist, als sein Gewissen, so würde mir ein Trunk Löwenmilch nicht schaden können, um dem Hiebe sein volles Gewicht zu geben.

Kerkermeister. Wohl wahr! Ich will's ihnen beyden nochmals ankündigen. Ruft mir Claudio. (Abhorson geht) Nur, daß er mich nicht frage warum er sterben muß.

Fünfter Auftritt.

Claudio. Kerkermeister.

Claudio. Was wollen Sie noch so spät von mir?

Kerkermeister. Nicht, was ich eigentlich wollte! — Ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen zu sagen, daß Sie sich auf morgen um acht Uhr bereit machen müssen. — Ihr Urtheil ist nicht wiederrufen.

Claudio. O Sie haben mich aus einem sehr sanften Schlafe aufwecken lassen! Ich träumte von Begnadigung, die mir der ehrliche Vater brachte.

Kerkermeister. Leben ist auch nur Traum, junger Mann, und der Tod erweckt uns davon.

Claudio. Zu was?

Kerkermeister. Zu dem — wozu wir uns alle bereit halten sollten. — Wollen Sie auch sonst noch etwas?

Claudio. (seufzend) Ach ja!

Kerkermeister. Was wünschen Sie?

Claudio. Ein Geist zu seyn, der sich durch ein Schlüsselloch schmiegen könnte, um Julietten nur noch einmal zu küssen. (geht ab.)

Kerkermeister. (allein) Wenn das ein sündiger Wunsch ist, so bin ich nicht klug in dem, was der Mensch seyn soll. —

(Es wird geklopft, der Kerkermeister öffnet die Thür und führt den Herzog herein.)

Sechster Auftritt.

Herzog. Kerkermeister.

Herzog. Hat niemand seit einiger Zeit nach mir gefragt?

Kerkermeister. Niemand, ehrwürdiger Vater.

Herzog. Auch kein Bruder meines Ordens?

Kerkermeister. Seitdem die Nachtglocke geläutet werden, nicht.

Herzog. Doch glaubt' ich schon einen hier zu finden.

(es wird draußen stark gepocht.)

Kerkermeister. Was für ein Getöse? das muß ein hastiger Gast seyn, der so ungestüm anpocht. Möcht' er doch endlich des armen Claudios Begnadigung bringen!

(geht hinaus und kömmt bald mit Angelos Bedienten herein.)

Herzog. (allein) Dieser Kerkermeister ist ein wackrer Mann, es ist etwas seltenes, an einem Mann von seinem Beruf, ein Menschenfreund zu seyn.

Siebenter Auftritt.

Bedienter. Herzog. Kerkermeister.

Kerkermeister. (freudig) Ein Bedienter von dem Herrn Stadthalter, ehrwürdiger Vater!

Herzog. Mit Begnadigung?

Kerkermeister. Gebe Gott!

Bedienter. Mein gnädiger Herr überschickt Ihnen diesen Befehl, und durch mich diesen Zusatz, daß Sie nicht von dem kleinsten Punkt desselben abweichen sollen, weder was die Zeit, noch die Sache, noch die Umstände betrifft! – Guten Morgen, denn es ist schon über Mitternacht. — (geht)

Kerkermeister. Ich werde gehorchen! — (geht mit hinaus.)

Herzog. (allein) Das ist seine Begnadigung! Angelo läßt eine Sünde mit der andern aufgehn. Er findet billig, zu vergeben, was er selbst begeht! O Sünde! Sünde! unter des Richters Dache bist du geborgen! er erkennt deine Geschwister als Blutsfreunde, und muß ihrer schonen.

Kerkermeister. (kömmt traurig zurück und hält das erbrochene Papier in der Hand.)

Herzog. Nun, mein Freund! was giebts Neues?

Kerkermeister. Wiederholter Befehl, ehrwürdiger Vater!

Herzog. (aufmerksam) Wie?

Kerkermeister. Der Herr Statthalter Angelo muß mich für saumselig in meinem Dienst ansehen, und erweckt mich durch dies ungewöhnliche Betreiben. Ich weiß nicht, was es zu bedeuten hat, aber es ist ganz ungewöhnlich.

Herzog. Lassen Sie doch hören.

Kerkermeister. (liest) „Alles dessen ungeachtet, was Du auch diesem meinem Befehl widersprechendes hören magst, laß Claudio zur Stunde hinrichten, und morgen zur gesetzten Zeit Bernardino. Zu meiner desto gewissern Versicherung schicke mir Claudios Kopf unverzüglich zu. Sollte Dich die Zeit befremden, so wisse, daß sehr viel daran liegt, und es muß vollzogen werden, bey Deiner eigenen Gefahr." Was sagen Sie dazu, ehrwürdiger Herr?

Herzog. Wer ist dieser Bernardino?

Kerkermeister. Ein geborner Zigeuner, der um eines Mords willen schon anderthalb Jahre hier gefangen sitzt.

Herzog. Wie kam es, daß der abwesende Herzog ihn nicht entweder in Freyheit setzte, oder hinrichten

ließ? Das soll doch allezeit sein Gebrauch gewesen seyn.

Kerkermeister. Der Kerl wußte sich mit seinen Aussagen immer Aufschub auszuwirken; und in der That kam sein Verbrechen bis jetzt, unter der Regierung des Freyherrn Angelo, zu keinem unumstößlichen Beweise!

Herzog. Ist's aber nun erwiesen?

Kerkermeister. Vollkommen, und von ihm selbst nicht geleugnet.

Herzog. Wie hat er sich im Gefängniß aufgeführt? Scheint er gerührt zu seyn?

Kerkermeister. Es ist ein Mensch, der sich nicht mehr vor dem Tode fürchtet, als vor einem trunkenen Schlaf, ohne Reue, ohne Kummer, ohne Furcht vor irgend etwas vergangenem, gegenwärtigem, oder zukünftigem.

Herzog. Hernach mehr von ihm! — Mein Freund! Redlichkeit und Entschlossenheit sind auf Ihrer Stirne geschrieben; wenn ich nicht recht lese, so betrügt mich eine Kunst, in der ich einige Erfahrung habe. Ich will mich einmal auf diese gute Meinung hinwagen. Claudio, zu dessen Hinrichtung Sie einen Befehl haben, ist kein größerer Sünder gegen das Gesetz, als Angelo, der ihn verurtheilt hat. Ihnen davon eine augenschein-

liche Probe zu geben, verlange ich nur zwölf Stunden Zeit, während welcher ich Sie um eine eben so verbindliche, als gefährliche Gefälligkeit, ersuche.

Kerkermeister. Und worinnen besteht die?

Herzog. Claudios Tod aufzuschieben.

Kerkermeister. Wie kann ich das, da mir die größte Eilfertigkeit angedeutet, und der ausdrückliche Befehl bey angedrohter Strafe gegeben ist, sein Haupt unverzüglich zu überschicken? Die Vernachlässigung des kleinsten Umstandes könnte mir Claudios Schicksal zuziehen.

Herzog. Ich stehe für alles, wenn Sie meinem Rathe Gehör geben. Lassen Sie diesen Bernardino hinrichten, und schicken dem Angelo seinen Kopf statt Claudios.

Kerkermeister. Angelo hat beide gesehen, und wird den Betrug entdecken.

Herzog. Besorgen Sie das nicht! Der Tod ist ein Meister im Verstellen, und Sie können ihm noch nachhelfen, die Unkenntlichkeit vollkommen zu machen. Lassen Sie ihm den Kopf glatt und den Bart wegscheren, und sagen Sie, er habe es vor seinem Ende so haben wollen. Und bey meinem Orden! wenn Sie irgend etwas anders davon haben werden, als Dank und gutes Glück, so will ichs mit meinem Leben abwenden.

Kerkermeister. Verzeih'n Sie mir, mein guter Pater, es ist wider meinen Eid.

Herzog. Haben Sie dem Herzoge geschworen, oder seinem Statthalter?

Kerkermeister. Dem Herzoge, und allen, die seine Stelle vertreten würden.

Herzog. Wenn aber der Herzog selbst das Verfahren billiget?

Kerkermeister. Wie kann er das, da er abwesend ist?

Herzog. Er kanns, weil er es wirklich thut! — Ich tadle Sie nicht, daß weder meine Kleidung, noch meine Redlichkeit, noch meine Ueberredungen Sie bewegen können. Doch muß ich nur weiter gehen, als ich im Sinne hatte, um alle Furcht in Ihnen auszurotten! — (zeigt ihm einen versiegelten Brief.) Hier ist des Herzogs Schrift und Siegel. Ohne Zweifel erkennen Sie beydes.

Kerkermeister. Ich erkenne beydes.

Herzog. In diesem Briefe steht die Wiederkunft des Herzogs, der morgen eintreffen wird. Ein Umstand, den Angelo selbst noch nicht weiß, weil ihn der Herzog, aus weisen Absichten, durch allerhand widersprechende Nachrichten, in der größten Ungewißheit läßt, wie er mit

seiner Statthalterschaft dran ist. Ihre Verwunderung, wie ich zu diesem Briefe gekommen, wird schwinden, wenn ich Ihnen offenbare, daß ich vom Herzoge bestellt worden bin, ein geheimer Beobachter alles dessen zu seyn, was in seiner Abwesenheit vorfallen würde.

Kerkermeister. Ehrwürdiger Vater, ich kenne mein Amt und meine Pflicht und alle Gefahr, die ich laufe, aber um das Leben eines Menschen retten zu können, dem ichs um seiner Jugend und Aufführung willen noch so gern gönne, weil er's fürwahr durch keinen Frevel verwirkt hat, will ich einmal auf das Gesicht und die Zunge eines solchen Mannes, wie Sie, mein Leben für ein Leben wagen.

Herzog. Hurtig also! Rufen Sie den Nachrichter, und weg mit Bernardinos Kopfe.

Kerkermeister. Ich gehe schwer daran, ehrwürdiger Vater! Er soll zwar sterben; aber doch erst morgen. Bis dahin könnt' er noch zur Erkenntniß kommen, und jetzt eben liegt er in tiefem viehischen Rausche. In diesem Zustande seine Seele von ihm abzufodern, ist schrecklich.

Herzog. Recht; wenn dem also ist; aber wie sollen wir dem armen Claudio und uns anders helfen?

Kerkermeister. Ich komme auf etwas. Vor drey Stunden starb hier im Gefängniß an einem hitzigen

Fieber ein gewisser Ragozin, ein sehr berüchtigter ausländischer Räuber, ein Mensch von Claudios Jahren; Bart und Haar fast von der nemlichen Farbe. Wie, wenn wir dem Ruchlosen seine Zeit ließen, und den Statthalter mit Ragozins Kopf befriedigten, der Claudios Kopfe ähnliche sieht?

Herzog. O das ist ein Zufall, den uns der Himmel selbst darbeut! Hurtig zur Ausführung! und sorgen Sie dafür, daß der Tausch nicht gemerkt werde.

Kerkermeister. Aber was soll mit Claudio werden?

Herzog. Verbergen Sie ihn in irgend einen geheimen Verschlag des Gefängnisses. Ehe morgen die Sonne ihren halben Lauf vollendet hat, soll Ihre Sicherheit durch den Augenschein dargethan seyn.

Kerkermeister. Ich gehorche mit Vergnügen.

(geht ab.)

Herzog. (allein) Wo muß mein Gerichtsbote, Bruder Peter, aufgehalten werden? Er soll mir ihn mit diesem Briefe unter freyen Himmel vorfodern, diesen scheinheiligen Sünder Angelo! — Auch kann Isabella nicht lange mehr ausbleiben. Sie wird herbeyeilen mit der Geschwindigkeit der Hoffnung, ihres Bruders Begnadigung zu vernehmen; aber ich muß sie im traurigen Irrthum erhalten und bestärken. Ihre

Anklage wider Angelo wird desto härter, und Ihre unerwartete Ueberraschung am Ende desto angenehmer seyn. Wahrscheinlich schläfst du nun, Angelo! du Schänder und Mörder! Wenigstens im Schlafe der Sicherheit liegst du; aber ich will dich wecken, und dein Erwachen soll schrecklich seyn. Allmächtiger Himmel, wenn Fürsten dir berechnen sollten, was ihre Räthe auf ihre Rechnung schreiben lassen, so müßten sie beym elendesten Bettler Vorschuß borgen.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Ein Platz vor der Stadt, neben bey ist eine Kapelle. Man sieht hinten Wache und Zulauf des Volks.)

Erster Auftritt.

Angelo (der sich vorwärts abgesondert hält und voll Unruhe ist.)

Diese That entmannt mich gänzlich, macht mich unfähig zum Denken, und ungeschickt zu allem, was ich thun soll. Eine entweihte Unschuld! und von wem entweiht? Von eben dem, der das Gesetz wider solche Verbrechen in seiner ganzen Strenge geltend machte! — Aber — — sollte sie ihre zärtliche Schamhaftigkeit überwinden können, den Verlust ihrer Ehre selbst auszurufen? Schwerlich. — Und wie könnte sie sonst mich anklagen? — Was will auch ihr Zeugniß gegen mich vermögen? Mein bloßes Nein bietet ihren heiligsten Betheuerungen Trotz. Mein Ansehen ist zu groß, ist zu bevestiget, als daß irgend eine Beschuldigung von dieser Art an mir haften könnte, und nicht mit Schimpf auf den zurückfallen müßte, der meinen Ruhm antasten wollte.

wollte. — Ich hätte ihren Bruder leben lassen, wenn ich nicht besorgen müßte, sein jugendliches Feuer möchte dereinst seine beleidigte Ehre rächen, ohne sich mir für ein Leben verbunden zu achten, das er mit einer solchen Schande erkaufen mußte. — Und doch wünscht' ich, daß er noch lebte! — Du hattest wohl Recht, bedachtsamer Kerkermeister! — Die Reue kömmt hinten nach gehinkt. Himmel, wie unglücklich sind wir, wenn wir nur einmal unsere Pflicht vergessen haben! Wie schnell reißt uns dann eine böse That zur andern fort! Wie so verkehrt geht alles! und wie wenig bleiben wir Meister über das, was wir wollen, oder nicht wollen.

Zweyter Auftritt.

Eskalo. Angelo.

Eskalo. (nähert sich ihm von hinten) Warum so tiefsinnig, mein Freund?

Angelo. (unruhig) Ich? — Ueber das sonderbare Verfahren des Herzogs.

Eskalo. Wahr ist's, jeder Brief, den er geschrieben, widerspricht dem vorhergehenden; und auf die ungleichste und widersinnigste Art. Erst vor acht Tagen schrieb er, er würde nach Rom reisen, und die Nacht giebt er Nachricht von seinem heutigen Einzuge.

Angelo. Seine Handlungen sehen dem Wahnwitz nur allzu ähnlich. Verhüte der Himmel, daß sein Verstand angegriffen seyn möge. Warum sollen wir ihm eben vor dem Thor entgegen kommen, und unsere Aemter hier niederlegen?

Eskalo. Das kann ich nicht errathen.

Angelo. Und warum sollen wir nicht weiter gehen, als hieher, und ihn hier erwarten?

Eskalo. Das errath' ich eben so wenig.

Angelo. Und warum haben wir eine Stunde vorher öffentlich müssen ausrufen lassen, daß, wofern sich jemand über einen ungerechten Spruch zu beschweren hat, er seine Anklage hier unter freyem Himmel vorbringen soll?

Eskalo. Dazu hat er ja seine Gründe beygefügt. Seine Absicht ist, allen Klagen auf einmal abzuhelfen, und uns aufs künftige vor Beschwerden sicher zu stellen, die hinterdrein keine Kraft mehr gegen uns haben sollen.

Angelo. Ganz gut! — ja — haben Sie's befolgen lassen?

Eskalo. Aufs genaueste, zu drey verschiedenen malen. (Trompetenschall) Ha! das verkündigt den Herzog. (gehen dem Herzog entgegen.)

Dritter Auftritt.

Herzog in fürstlicher Kleidung, Gefolge, worunter sich auch Lucio befindet. Volk, worunter auch Peter und Isabella sind. Angelo und Eskalo, die den Herzog empfangen.

Herzog. (zu Angelo) Mein würdiger Vetter, ich danke Dir für diesen Willkommen. (zu Eskalo) Alter, getreuer Freund, ich bin erfreut, Sie so zu sehen.

Angelo. Beglückt sey Euer Durchlaucht Wiederkunft.

Eskalo. Wünschen wir und alle Ihre Unterthanen, gnädigster Herzog.

Herzog. Ich dank' Euch, ich dank' Euch! — (zu Angelo) Jede Erkundigung, die ich von Dir eingezogen, hat so viel Gutes von der Gerechtigkeit Deiner Staatsverwaltung bestätigt, daß ich nicht umhin kann, Dir dafür öffentlichen Dank abzustatten, bis ich Gelegenheit habe, es auf eine vollständigere Art zu thun.

Angelo. Euer Durchlaucht machen meine Verpflichtung immer größer.

Herzog. Nein, mein theurer Vetter! Dein Verdienst redet laut, gieb mir Deine Hand, damit die Un

terthanen sehen, wie begierig ich bin, meine innere Achtung öffentlich bekannt zu machen. – Kommen Sie an meine andere Seite, Eskalo! Auch Sie sind meine Stütze, und haben sich meines Zutrauens würdig erwiesen. So laßt mich zwischen Euch stolz einziehen, und mein Volk segnen! —

(geht ein paar Schritte.)

Peter. (führt Isabellen aus dem Haufen hervor) Jetzt ist's Zeit! reden Sie laut, und knien vor ihm hin!

Isabella. (wirft sich dem Herzog zu Füßen) Gerechtigkeit, gnädigster Herr! Werfen Sie einen Blick auf eine unglückliche, gemißhandelte — schier hätt' ich gesagt, Jungfrau! O mein gnädiger Fürst, entehren Sie Ihr Auge nicht, es auf einen andern Gegenstand zu richten, bevor Sie meine gerechte Klagen angehört, und mir Recht verschafft haben.

Herzog. (winkt ihr aufzustehen) Was für Unrecht ist Ihr denn geschehen? Worinn? von wem? mach' Sie's kurz! Hier ist der Freyherr Angelo, der Ihr Recht verschaffen wird.

Isabella. O mein gnädigster Herr! Sie befehlen mir Erlösung bey dem Teufel zu suchen. Hören Sie mich selbst an! denn das, was ich zu sagen habe, muß entweder mich strafen, wenn ich keinen Glauben finde, oder Ihnen Rache abnöthigen. O hören Sie mich! hören Sie mich!

Angelo. Gnädigster Herr! ich fürchte, sie ist nicht bey Verstande. Sie hat eine vergebliche Fürbitte für ihren Bruder bey mir eingelegt, der nach dem Laufe der Gerechtigkeit den Kopf verloren hat.

Isabella. Nach dem Laufe der Gerechtigkeit?

Angelo. Und jetzt wird sie gewiß in ihrer Verbitterung seltsame Reden ausstoßen.

Isabella. Höchst seltsame; aber leider! leider! nur allzu wahre. Daß Angelo ein meineidiger Mann ist, ist das nicht seltsam? Daß Angelo ein Mörder ist, ist das nicht seltsam? Daß Angelo ein Heuchler, ein Räuber, ein Ehrenschänder ist, ist das nicht seltsam und abermal seltsam?

Herzog. Zehnfach seltsam in der That.

Isabella. Und doch ist's nicht wahrer, daß er Angelo ist, als daß dies alles eben so wahr, als seltsam ist.

Herzog. Schafft sie hinweg, die arme Seele! sie ist verrückt.

Isabella. O gnädigster Herr! ich beschwöre Sie bey allen Hoffnungen der künftigen Welt, halten Sie mich nicht für wahnsinnig! Halten Sie nicht für unmöglich, was nur unbegreiflich scheint. Es ist nicht unmöglich, daß der ärgste Bube im Herzen äußerlich so

spröde, so ernsthaft, so gerecht, so unsträflich scheinen kann, als Angelo. Gleichfalls kann Angelo bey allen seinen Masken, Titeln und Würden doch ein Erzbösewicht seyn. Glauben Sie mir, gnädigster Herr, er ist's! er ist's! Ist er weniger, so ist er gar nichts; aber er ist mehr, wenn ich nur mehr Namen für seine Bosheit hätte.

Herzog. Bey meiner Ehre, wenn Sie unsinnig ist, wie ich nicht anders glaube, so hat doch ihr Unsinn die seltsamste Gestalt von Vernunft; so viel Zusammenhang in allem, was sie spricht, als ich niemals in den Reden eines Wahnwitzigen gehört habe — Worüber klagt Sie denn?

Isabella. Ich bin die Schwester eines gewissen Claudio, der wegen der Sünde der Unkeuschheit von Angelo verurtheilt wurde, den Kopf zu verlieren. Ich, die ich im Begriff bin, meine Probezeit in einem Kloster zu beschließen, wurde von meinem Bruder zu Angelo geschickt. Ein gewisser junger Edelmann, Namens Lucio, von dem ich die Nachricht hatte —

Lucio. Das bin ich, mit Euer Durchlaucht Erlaubniß Claudio hatte mich zu ihr geschickt, daß sie versuchen sollte, durch ihre rührende Fürbitte die Begnadigung ihres Bruders auszuwirken.

Isabella. Er ists, in der That.

Herzog. (zu Lucio) Man hat Ihm noch nicht befohlen zu reden.

Lucio. Nein, gnädigster Herr, aber auch nicht gewünscht, daß ich schweigen möchte.

Herzog. So wünsch' ich's jetzt. Sey Er so gut, und merk' Er das. Und wenn Er Gelegenheit bekömmt, für sich selbst zu sprechen, so bitt' Er den Himmel, daß Er alsdann nicht verstummen möge.

Lucio. Dafür steh' ich Euer Durchlaucht.

Herzog. Es wird sich zeigen.

Isabella. Dieser Edelmann erzählte etwas von meiner Geschichte.

Lucio. So ist's.

Herzog. Es mag so seyn; aber er soll nicht reden, bis die Reihe an ihn kömmt. — Weiter!

Isabella. Ich gieng also zu diesem gottlosen, verworfenen Statthalter.

Herzog. Das ist wieder ein wenig wahnwitzig gesprochen.

Isabella. Verzeihen Sie mir, der Ausdruck war der Sache gemäß.

Herzog. Wieder verbessert — der Sache gemäß — nur weiter.

Isabella. Um Euer Durchlaucht Geduld nicht zu ermüden, will ich alle unnöthigen Umstände übergehen, und nur gleich den Anfang damit machen, womit dieser Auftritt sich beschloß, wenn ich es anders vor Schmerz kann. Er bestand darauf, daß er meinen Bruder unter keiner andern Bedingung losgeben wollte, als wenn ich ihm selbst meine Ehre aufopferte; und nach vielem Wortwechsel und Kampfe übertäubte endlich das schwesterliche Mitleid die Stimme der Ehre, und ich gab nach. Aber noch in der Stunde der Versündigung sandte er Befehl, daß meinem Bruder der Kopf abgeschlagen werden sollte.

Herzog. (spöttisch) Das ist sehr wahrscheinlich.

Isabella. O möcht' es so wahrscheinlich seyn, als es wahr ist.

Herzog. Beym Himmel! Du wahnwitziges Geschöpf weißt nicht, was Du sprichst, oder Du bist durch boshafte Frevler wider seine Ehre angestiftet worden. Fürs erste ist er ein Mann, dessen Tugend außer Zweifel ist. Zweytens ist es wider alle Vernunft, daß er eine Vergehung, deren er sich selbst schuldig gemacht, an einem andern so hart gestraft haben sollte. Hätte er sich so vergangen; so würde er Deinen Bruder nach

sich selbst gemessen, und ihm seinen Kopf gelassen haben. Du bist von jemand aufgehetzt worden. Gesteh' die Wahrheit, auf wessen Anstiften hast Du diese Anklage vorgebracht?

Isabella. Und das ist alles? — O dann so verleih' mir Geduld, du dort oben, und entdecke zu seiner Zeit die Uebelthat, die hier in partheyische Gunst gehüllt wird! Der Himmel bewahre Euer Durchlaucht so gewiß vor jedem Unfall, als es wahr ist, daß ich das Unrecht erlitten habe, ob ich gleich keinen Glauben finde.

Herzog. Das glaub' ich, daß Du Dich nun entfernen möchtest! — — Man habe Acht auf sie! — Sollt' ich gestatten, daß eine Person, die mir so nahe ist, ungestraft so ärgerlich angeklagt werden dürfte? Das muß nothwendig eine angestellte Sache seyn. Wer weiß mit von Deinem Vorhaben und Hieherkommen?

Isabella. Einer, den ich gern hieher wünschen möchte, der Pater Ludovico.

Herzog. Ein Ordensmann, wie es scheint. Wer kennt diesen Ludovico?

Lucio. Ich kenne ihn, gnädigster Herr. Es ist ein Mönch, der seine Nase in alles steckt; ich kann ihn nicht leiden. Wär' er ein Laie gewesen, ich hätt' ihn

wegen einiger Reden, die er wider Euer Durchlaucht in Ihrer Abwesenheit ausgestoßen hat, so gezüchtigt, daß er's hätte fühlen sollen.

Herzog. Reden wider mich? — das mag ein feiner Ordensmann seyn; und das unglückliche Geschöpf wider meinen Statthalter aufzuhetzen! — Laßt mir diesen Mönch aufsuchen.

Lucio. Noch gestern war ich Zeuge, wie er sich in alles mengen wollte, das ihn nicht angieng. Wie gesagt, gnädigster Herr, ein unverschämt boshafter Geselle!

Peter. Mit Euer Durchlaucht gnädigster Erlaubniß, länger kann ich nicht gelassen anhören, wie sehr Ihr fürstliches Ohr gemißbraucht wird. Fürs erst' hat dies Frauenzimmer den Herrn Statthalter höchst frevelhafterweise angeklagt, er ist so rein von einiger Versündigung mit ihr, als sie mit einem, der noch ungeboren ist.

Herzog. Das glaub' ich selbst. Kennen Sie diesen Pater Ludovico, von dem sie spricht?

Peter. Ich kenn' ihn als einen frommen Mann; nicht boshaft, nicht vorwitzig, sich in zeitliche Dinge einzumengen, wie dieser Edelmann sagt; als einen Mann, der niemals, wie dieser Edelmann vorgiebt, von Euer Durchlaucht ungebührlich gesprochen hat.

Lucio. Auf eine ganz niederträchtige Art, gnädigster Herr, das können Sie glauben.

Peter. Gut! er wird noch zeitig genug kommen, sich zu rechtfertigen. Aber eben jetzt liegt er an einem wunderbaren Fieber krank, gnädigster Herr. Bloß auf sein Bitten, da es ihm zu Ohren kam, daß hier eine Klage wider den Freyherrn Angelo angestellt werden sollte, bin ich hieher gekommen, um aus seinem Munde zu sagen, was er von der Sache weiß, und was er, wenn er vorgeladen werden sollte, mit seinem Eid zu bekräftigen bereit und im Stande ist. Was zuvörderst dies Frauenzimmer betrifft, so kann ich sie von der Bosheit ihrer fälschlichen Anklage dergestalt überweisen, daß sie es selbst wird eingestehen müssen.

Herzog. Lassen Sie hören, mein guter Pater!

Peter. Erlauben Sie mir, erst einen Zeugen herbey zu holen. (geht)

Herzog. (zur Wache, auf Isabellen deutend) Behaltet diese so lange auf der Seite in Verwahrung. (Isabella wird von der Wache beyseite geführt) Lächelst Du nicht zu diesen Geschichten, Angelo? Himmel! welche Unbesonnenheit von dieser unglücklichen Thörinn! — Komm, Vetter! ich mag nicht ein-

mal Theil an der Sache nehmen. Sey Du Richter in Deiner eigenen Sache.

Vierter Auftritt.

Peter führt Marianen verschleiert herbey.
Vorige.

Herzog. Ist das Ihre Zeuginn, Pater? Sie muß zuerst ihr Gesicht sehen lassen, eh' sie spricht.

Mariane. Um Vergebung, gnädigster Herr, ich lasse mein Gesicht nicht eher sehen, als bis es mein Gemahl befiehlt.

Herzog. So ist Sie verheyrathet?

Mariane. Nein, gnädigster Herr!

Herzog. Doch kein Mädchen?

Mariane. Nein, gnädigster Herr!

Herzog. Eine Wittwe also?

Mariane. Auch das nicht, gnädigster Herr!

Herzog. Wie? ist sie denn nichts? Weder Mädchen, noch Frau, noch Wittwe?

Lucio. Gnädigster Herr, sie ist vielleicht — — —

Herzog. Macht doch, daß der Mensch da schweige. Ich wollte, er hätte mit sich selbst zu plaudern.

Lucio. Gut, gnädigster Herr!

Mariane. Gnädigster Herr, ich gesteh' es, ich bin niemals verheyrathet gewesen, ich gestehe auch zugleich, daß ich kein Mädchen mehr bin; ich habe meinen Gemahl, aber mein Gemahl weiß nicht, daß er eine Gattinn hat.

Lucio. So war er also betrunken, denn ———

Herzog. Ich wollte Du wärst's auch, so schwiegst du doch wenigstens.

Lucio. Gut, gnädigster Herr!

Herzog. Das ist aber keine Zeuginn für den Statthalter.

Mariane. Gnädigster Herr! das Frauenzimmer, das ihn beschuldigt, er habe sie entehrt, klagt dadurch meinen Gemahl fälschlich an, indem sie vorgiebt, es sey zu einer Zeit geschehen, von der ich behaupte, daß er in meinen Armen gewesen ist.

Angelo. Beschuldigt sie denn jemand anders als mich?

Mariane. Nein, daß ich nicht wüßte!

Herzog. Nicht? Sie spricht doch von ihrem Gemahl?

Mariane. Von sonst niemand, gnädigster Herr! und der ist Angelo.

Angelo Das heißt die Bosheit weit getrieben! — Laß Sie ihr Gesicht sehen.

Mariane. Mein Gemahl befiehlt es — ich gehorche. (sie wirft ihren Schleyer zurück) Sieh' hier, grausamer Angelo, das Gesicht, welches einst, wenn Deine Schwüre Glauben verdienten, werth war, angesehen zu werden, dies ist die Hand, die durch einen feyerlichen Eheverspruch in die Deinige geschlossen ward. Ich bins, die Isabellens Versprechen hielt, und in Deinem Gartenhause ihre Person vorstellte.

Herzog. (zu Angelo) Kennst Du dies Frauenzimmer, Vetter?

Lucio. Ziemlicher maßen, wie sie sagt.

Herzog. Kein Wort mehr! bey Ahndung!

Lucio. Gut, gnädigster Herr!

Angelo. Gnädigster Herr! ich muß gestehen, daß ich dies Frauenzimmer kenne! Vor ungefähr fünf Jahren wurde eine Verbindung zwischen uns in Vor-

schlag gebracht, die sich aber wieder zerschlug; theils weil ihr Vermögen sich weit geringer befand, als man es angegeben hatte, vornemlich aber, weil der Ruf einer unvorsichtigen Aufführung ihre Ehre zweifelhaft machte. Seitdem bezeuge ich auf meine Ehre und Treue, sie binnen fünf Jahren weder gesehen, noch mit ihr gesprochen, noch von ihr gehört zu haben.

Mariane. (kniend) Edler Fürst! so gewiß als Vernunft in der Wahrheit, und Wahrheit in der Tugend ist, so gewiß bin ich kraft der feyerlichsten Gelübde, dieses Mannes Verlobte, und (indem sie ihren Schleyer wieder überwirft) jetzt seine Frau.

Angelo. Ich lächelte bisher nur; aber nun muß ich Euer Durchlaucht bitten, mir Recht zu verschaffen. Meine Geduld geht zu Ende. Ich sehe, daß die armen einfältigen Geschöpfe nur die Werkzeuge einer verborgenen und mächtigen Hand sind, die sie in Bewegung setzt. Verstatten Sie mir, gnädigster Herr, daß ich mich bemühe, auf den Grund dieses Bubenstücks zu kommen.

Herzog. Von Herzen gerne, und Du magst die Schuldigen so hart strafen, als Du willst. Du thörichter Mönch, und Du boshaftes Mädchen: denkt ihr, eure Eidschwüre wären ein hinlängliches Zeugniß gegen sein bewährtes und gestempeltes Ansehen? — Eskalo! leihen Sie meinem Vetter Ihre freundschaftliche Mühe,

die Quelle dieser schändlichen Verleumdung zu entdekken. Es ist noch ein andrer Mönch, der sie angestiftet hat; laßt ihn herbey schaffen.

Peter. Ich wollte, gnädigster Herr, er wäre schon hier; denn er ists in der That, der diese Frauenzimmer aufgemuntert hat, diese Klage anhängig zu machen. Aber Euer Durchlaucht gedulden sich nur noch eine kurze Zeit! Er kömmt gewiß, und bald, oder ich will für ihn mit leiden.

Herzog. Gut denn! — Du mein edler und würdiger Vetter, dem am meisten daran liegt, diese Sache genau zu untersuchen, verfahre nach Deinem Gutdünken in Bestrafung der Schuldigen. Ich will Euch auf eine Weile verlassen, und hier in der Kapelle mein Dankgebet für meine glückliche Wiederkunft verrichten. Wendet indessen beyderseits alles an, die Bosheit dieser Verleumder völlig zu Schanden zu machen. —

(geht in die Kapelle)

Eskalo. Gnädigster Herr, wir werden nichts ermangeln lassen. — Junker Lucio, sagten sie nicht, Sie kennten diesen Pater Ludovico, als einen Mann von schlechter Aufführung?

Lucio. Cucullus non facit Monachum. Es ist nichts ehrwürdiges an ihm, als seine Kleidung. Er hat auf eine höchst niederträchtige Art von der Person des Herzogs gesprochen.

Eskalo. Bleiben Sie so lange hier, wenn er etwa kommen sollte, um ihn dessen zu überweisen. Es wird sich finden, daß dieser Mönch ein schlimmer Mann ist.

Lucio. Als irgend einer, auf mein Wort!

Eskalo. Laßt mir diese Isabella wieder herkommen! Ich will mit ihr reden, und ich bitte Sie, Freyherr Angelo, mir zu erlauben, sie abzuhören. Sie sollen sehen, wie ich sie behandeln werde.

Lucio. (halb laut vor sich) Vierzig Jahre zurück nicht besser, als der andere.

Eskalo. Was war das?

Lucio. Ich sagte, gnädiger Herr! ein wenig weiter zurück würde sie schneller bekennen. Sie schämt sich vielleicht vor allen den Leuten.

Eskalo. Ich will ihr Ernst zeigen.

Fünfter Auftritt.

Isabella wird herbey geführt. Der Herzog als Franziskaner aus der Kapelle. Der Kerkermeister folgt ihnen von ferne. Vorige.

Eskalo. Ein wenig näher, Du schamlose Klä-

gerinn. Hier ist ein Frauenzimmer, das Deiner Aussage widerspricht.

Lucio. Gnädiger Herr! da kömmt der Mönch, von dem ich sagte.

Eskalo. Er kömmt eben recht. Sagen Sie ihm nichts, bis ich Sie auffodre.

Lucio. Nein!

Eskalo. Näher, guter Freund! Sind Sie es, der diese Frauenzimmer anstiftete, den Freyherrn Angelo zu verleumden? Sie haben bekannt, daß Sie es sind.

Herzog. Es ist nicht wahr.

Eskalo. Wie? — wißt Ihr auch, wo Ihr seyd?

Herzog. Wo ist der Herzog? Er soll mich hören, wenn ich reden soll.

Eskalo. Der Herzog ist in uns, und wir wollen Euch reden hören. Seht zu, daß Ihr die Wahrheit sagt.

Herzog. Ganz ungescheut! — (zu Isabellen und Marianen) Aber, o ihr armen Seelen! kommt ihr, das Lamm hier von dem Fuchse zu fodern? Der Herzog handelt unbillig, Eure Klage an ihn so zurück zu weisen,

und die Untersuchung Eurer Sache dem Bösewicht zu überlassen, den ihr anzuklagen gekommen seyd.

Lucio. Da haben wir den Zeisig! Haben Sie's gehört, was er sagte?

Eskalo. Wie, Du unehrwürdiger Mönch, ist's Dir nicht genug, daß Du diese Frauenzimmer heimlich angestiftet hast, diesen würdigen Mann anzuklagen, unterstehst Du Dich noch, ihn einen Bösewicht zu nennen? Ja von ihm auf den Herzog selbst zu fallen, und ihn der Ungerechtigkeit zu beschuldigen? Führt ihn fort!

Herzog. Nicht so hitzig! der Herzog hat so wenig das Herz, einen Finger von mir zu verletzen, als einen von seinen eigenen. Ich bin sein Unterthan nicht. Meine Geschäfte in diesem Staate gaben mir Gelegenheit, auf das Acht zu geben, was hier vorgeht. Ich habe gesehen, wie die Verderbniß der Sitten siedet und sprudelt, bis der Kessel überläuft. Gesetze gegen alle Verbrechen, aber Verbrechen, die so vorsichtig begangen werden, daß sie der Gesetze spotten.

Eskalo. Er schmäht den Staat, weg mit ihm ins Gefängniß!

Angelo. Was haben Sie wider ihn vorzubringen, Lucio? Ist das der Mann von dem Sie uns erzählten?

Lucio. Es ist's, gnädiger Herr! — Wie stehts, Freund Kahlkopf, kennen Sie mich?

Herzog. O ja, sehr genau.

Lucio. So? sehr genau? und erinnern Sie sich noch, was Sie von dem Herzog sagten?

Herzog. Vollkommen, mein Herr!

Lucio. Vollkommen, mein Herr? und ist denn der Herzog ein verliebter Wilddieb, ein Geck, ein Hasenfuß, wie Ihr sagtet?

Herzog. Wer? ich sagte das? Sie sagten das von ihm, und noch vielmehr und ärgeres.

Lucio. O Du Bösewicht! Zog ich Dich nicht bey der Nase, wie Du so sprachst?

Herzog. Ich versichere, daß ich den Herzog, so sehr liebe, als mich selbst.

Angelo. Hört, wie der Heuchler seine verrätherischen Reden gern wiederrufen möchte.

Eskalo. Weg mit ihm ins Gefängniß! Kerkermeister! Ich seh' euch zu rechter Zeit. Weg mit ihm und mit diesen zusammen verschwornen Weibern und ihren andern Mitgesellen ins Gefängniß. Legt ihnen Fesseln an!

Herzog. Sachte! sachte!

Angelo. Wie? Er widersetzt sich?

Lucio. Wie, Du kahlköpfiger Lügner! Du mußt um einen Kopf kürzer gemacht werden. Willst Du nicht fort? — (er wirft ihm die Mönchskappe ab, und entdeckt den Herzog.)

Herzog. Du bist der erste Schurke, der jemals einen Herzog gemacht hat. — Kerkermeister! wie ich befohlen!

Kerkermeister. (geht weg und kömmt nach einiger Zeit.)

Herzog. (zu Lucio) Schleich Er sich nicht weg, junger Herr, der Mönch und Er haben noch ein Wort mit einander zu sprechen. (zur Wache) Nehmt ihn in die Mitte!

Lucio. Das kann noch ärger werden, als hängen.

Herzog. Was Sie gesprochen haben, Eskalo, ist nicht gesprochen. — (zu Angelo) Und nun zu Dir. Hast Du Worte, oder Witz, oder Unverschämtheit, die Dir noch Dienste thun, und Dich rechtfertigen können, so rede —

Angelo. O mein furchtbarer Richter, ich müßte

schuldiger seyn, als meine Schuld, wenn ich hoffen wollte, verborgen zu bleiben, da ich merke, daß Euer Durchlaucht, gleich einer unsichtbaren Gottheit, meine Tritte beobachtet haben. Lassen Sie also, gnädigster Herr, kein längeres Gericht über meine Schande ergehen; mein eigen Bekenntniß macht alle Untersuchung überflüssig. Ein unmittelbares Urtheil und der Tod ist alle Gnade, um die ich bitte.

Herzog. Treten Sie näher, Mariane. — Sprich, war'st Du jemals mit diesem Frauenzimmer verlobt?

Angelo. Ich war es.

Herzog. Willst Du ihr Dein Wort halten?

Angelo. Ja, mein gnädigster Herr.

Herzog. So nimm sie, und heyrathe sie diesen Augenblick. Pater, Sie sollen sie verbinden. Sie, gute Isabelle, bitte ich, diesem Mann, dessen üppige Einbildungskraft Ihre wohlvertheidigte Ehre beleidigt hat, um Marianens willen zu vergeben. Allein, in so fern er, der sich eines doppelten Verbrechens schuldig wußte, Ihrem Bruder das Todesurtheil sprach, so ruft selbst die Barmherzigkeit des Gesetzes mit lauter Stimme, und aus seinem eigenen Munde: Angelo für Claudio! Tod für Tod! Gleiches mit Gleichem! Maaß für Maaß! — (wendet sich zu Angelo) Ich verurtheile Dich also, auf demselben Blocke dein Leben

zu verlieren, worauf Claudio sich zum Tode bückte, und mit eben solcher Eile. Hinweg mit ihm zur Trauung und dann zum Tode.

Mariane. O mein gnädigster Herr, ich hoffe, Euer Durchlaucht haben mir nicht zum Spott einen Gemahl gegeben.

Herzog. Ihr Gemahl ist es selbst, der Ihnen einen Gemahl zum Spott gegeben hat. Ich halte Ihre Vermählung nur nöthig, um Ihre Ehre sicher zu stellen, und einen Vorwurf abzuwenden, der Ihrem künftigen Glücke im Wege gestanden wäre. Seine Güter, die mir verfallen sind, mache ich zu Ihrem Witthum, damit Sie einen bessern Gemahl kaufen können.

Mariane. O mein theuerster Fürst, ich verlange keinen andern, keinen bessern Mann.

Herzog. Bitten Sie nicht für ihn, mein Schluß ist gefaßt.

Mariane. O mein gnädigster Herr! O theuerste Isabelle! komm mir zu Hülfe! leih' mir deine Kniee, und mein ganzes künftiges Leben will ich Dir zu Deinem Dienst leihen.

Herzog. Was Sie von Ihr fodern, ist wider Natur und zärtliches Gefühl. Würde sie niederknien,

um für eine solche That Erbarmung zu erflehen, so würde Ihres Bruders Geist sein Grab durchbrechen, und sie in Schrecknissen von hinnen reißen.

Mariane. Isabelle! liebste Isabelle! kniee doch mit mir hin! breite Deine Hände aus, rede nichts. Ich will alles sagen. Die besten Menschen, sagt man, werden erst durch die Fehler, die sie begangen, vollkommen, daß kann auch meines Mannes Fall seyn. O Isabelle, willst Du nicht mit mir knieen?

Herzog. Er stirbt für Claudios Tod.

Isabella. (knieend) Gütigster Fürst! Sehen Sie mit der Gnade auf diesen verurtheilten Mann, als ob mein Bruder noch lebte! Ich glaube seine Tugend war aufrichtig, bis er mich sah'; wenn das ist, so lassen Sie ihn nicht sterben! Meinem Bruder ist nichts als Gerechtigkeit wiederfahren, er starb für eine Sünde, die er wirklich ausgeübt hatte. – Angelo sündigte nur durch Vorsatz. Gedanken sind dem Gesetze nicht unterworfen, und ein Vorsatz ist ein bloßer Gedanke.

Mariane. Gnädigster Herr!

Herzog. Eure Fürbitte ist fruchtlos. Steht auf, sag' ich. Ich habe mich indessen auf einen andern Fehler besonnen. Kerkermeister, wie kam es, daß Clau-

dio zu einer so ungewöhnlichen Stunde hingerichtet wurde.

Kerkermeister. Es wurde so befohlen.

Herzog. Durch ausgefertigten Befehl des Gerichts?

Kerkermeister. Nein, gnädigster Herr, durch eine Privatbothschaft des Statthalters.

Herzog. Deswegen entsetz' ich Dich Deines Amtes.

Kerkermeister. Verzeihung, gnädigster Herr! Ich dachte gleich, es möchte nicht wohlgethan seyn; doch übereilte mich der Befehl selbst. Aber es reute mich, da ich mich eines bessern besann, und zu einigem Ersatz meiner Hastigkeit ließ ich einen Missethäter leben, der diesen Morgen sterben sollte, und dessen Hinrichtung mir durch dieselbe Privatbothschaft nochmals anbefohlen wurde. Ich habe ihn zum Beweis hier in der Nähe.

Herzog. Ich wollte, Du hättest das bey Claudio gethan. – Geh', hol' ihn her: ich will ihn sehen.

Kerkermeister. (geht und kömmt sogleich mit Claudio wieder, der in einen Mantel gehüllt ist) Hier ist der,

den ich rettete; Er gleicht Claudio, als sich selbst.
(nimmt Claudio den Mantel ab.)

Herzog. (zu Isabella) Gleicht er Ihrem Bruder, so sey er um Ihrentwillen begnadiget.

Claudio. (wirft sich in Isabellens Arme) O Isabella!

Herzog. Angelo sieht hieraus, daß Claudio lebt, und, mich deucht, ich erblicke einen Schimmer von freudiger Hoffnung in seinen Augen. — Wohl denn, Angelo, Du sollst Deine Verbrechen damit abgebüßt haben. Liebe Deine Gemahlinn, ihr Werth ergänzt den Deinigen. Ich finde mich heute ungemein aufgelegt zur Nachsicht, und doch ist hier einer, dem ich beynahe nicht verzeihen kann, denn Zungen-Mord ist unter allen der grausamste. – Er, frecher Bursche, der mich als einen Geck und dergleichen mehr zu kennen, sich erdreistet, womit hab' ichs verdient, daß er mich so beehrte?

Lucio. Gnade, Gnade, gnädigster Herr! Ich sagt' es nur, weil es Mode ist, Böses von den Leuten zu reden. Wenn Euer Durchlaucht mich deswegen hängen lassen, so muß ich mirs gefallen lassen; aber ich wollte lieber, gnädigster Herr, Sie ließen sich gefallen, mit mir nicht die einzige Ausnahme zu machen, da Sie heute so ungemein aufgelegt zur Nachsicht sind.

Herzog. Um des Guten willen, daß Er bewirken half, und damit ich nicht den Verdacht auf mich lade, als könnte ich nur das nicht verzeihen, was gegen mich selbst verbrochen ist, will ich Seiner schonen.

Lucio. Und Sie sollen einen treuen Diener geschont haben, gnädigster Herr!

Herzog. Hat Er noch Eltern?

Lucio. Nein, gnädigster Herr!

Herzog. Auch keine Vormünder?

Lucio. Nein, gnädigster Herr, sie rupften an mir, so lang' ich noch Federn hatte, und ließen mich dann laufen.

Herzog. Ich will Sein Vormund seyn.

Lucio. Das fehlte mir eben auch, gnädigster Herr!

Herzog. Kerkermeister! bis auf weitern Befehl, nehm' Er ihn in anständige Verwahrung.

Lucio. Soll sich Ihre Vormundschaft damit anfangen, gnädigster Herr!

Herzog. Zur Sicherheit seiner Besserung. — Claudio! säume Er nicht, dem Frauenzimmer, das Er ge-

kränkt hat, Genugthuung zu geben. — Ihnen wünsch ich Glück, Mariane, lieben Sie Angelo, ich kenne Ihre Tugend —— Mein guter Freund Eskalo, für Ihre Rechtschaffenheit versichere ich Sie meiner innigsten Achtung und Freundschaft. Du menschenfreundlicher Mann, bist nicht mehr Kerkermeister, ich werde Dich in einem würdigern Amte zu brauchen wissen. — Und Sie, meine gute Isabelle, wenn Ihnen irgend ein kleiner flüchtiger Gedanke an die Welt kömmt, so entziehen Sie ihr nicht durch sich eins Ihrer Meisterstücke. Kommen Sie an meinen Hof, und suchen Sie sich einen Mann nach Ihrem Herzen aus. Ich hoffe, Sie sollen die Auswahl haben.

Lucio. Warten Sie, schöne Isabelle, bis ich die Probezeit meiner Besserung ausgehalten habe. Ich werde mir sie desto angelegener seyn lassen.

Herzog. Sachte! sachte! ich weiß schon von einem Frauenzimmer für ihn, und er selbst hat mir davon viel Rühmens gemacht bey Gelegenheit des Abschwörens.

Lucio. O gnädigster Herr, die taugt nicht.

Herzog. Er auch nicht. Ich will euch für einander bessern.

Lucio. Das wird meinerseits eine Besserung für Pranger und Galgen seyn, gnädigster Herr! denn eine solche Heyrath ist mehr als Todesstrafe.

Herzog. Seh' Er ja nicht scheel zu meiner Gnade, damit nicht noch heute wirklich Maaß für Maaß gemessen werde.

Lucio. Ich ergebe mich, gnädigster Herr!

Herzog. Und nun, all' ihr meine Lieben, gleitet mich nach meinem Pallaste.

(der Zug geht unter Trompetenschall nach der Stadt.)

Ende.

Die Eifersüchtigen,

oder:

Keiner hat Recht.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Nach All in the Wrong des Murphy.

Personen:

Herr Rast, ein Mann der von seinen Renten lebt.
Mad. Rast, dessen Frau.
Herr Bernau, ein reicher Kaufmann.
Charlotte Bernau, dessen Tochter.
Doktor Schönhoff, Charlottens Liebhaber.
Simon, Schönhoffs Kammerdiener.
Frau Aesch, der Madam Rast Kammerfrau.
Susanne, ihre Freundinn.
Lieschen, Charlottens Kammermädchen.
Schäfler, ein alter Bedienter des Herrn Rast.
Peter, Bernaus Bedienter.
Ein Bedienter des Baron Tenna.

Erster Aufzug.

(Ein Park; rechter Hand ein Haus.)

Erster Auftritt.

Herr Rast. Schäfler. (kommen aus dem Hause.)

Rast. Was für ein Teufel plagte mich, ein Weib zu nehmen! O ich Narr über alle Narren! Komm her, Schäfler. – Du bist ein alter treuer Kerl, Du hast mich, glaub ich, noch nicht oft betrogen, – gieng meine Frau zu der Thüre nach der Straße, oder zu dieser hinaus?

Schäfler. Zu dieser Thüre.

Rast. In meinem Leben wohn' ich nicht wieder in einem Hause, das zween Ausgänge hat.

Schäfler. Wie so?

Rast. Morgen laß ich mein Haus anschlagen. — Ein Weib in einem Hause zu bewahren, das zween Ausgänge hat, dazu gehören fünfhundert Augen, und die hab' ich nicht.

Schäfler. Es thut mir in der Seele weh, Sie immer so unruhig zu sehen. – Entschlagen Sie sich

doch Ihrer unnöthigen Eifersucht, — entstände sie au Liebe — je nun! — aber, ich fürchte, sie entsteht aus Abneigung gegen Ihre Gemahlinn.

Rast. Nein, Schäfler, warlich nicht aus Abneigung — leider lieb' ich sie zum Tollwerden.

Schäfler. Und urtheilen nicht besser von ihr? — Ich schwöre Ihnen, Madam —

Rast. Madam ist eine Spitzbübinn, die mich für meine Liebe mit Undank belohnt — mit Verrätherey — mit Falschheit — mit —

Schäfler. Herr, es giebt keine tugendhaftere Frau auf der Welt.

Rast. Hör einmal, alter Bursche, ich glaube beynah, du bist ihr Kuppler, weil du sie so standhaft vertheidigst.

Schäfler. Hm! das Geschäft wäre wohl zu beschwerlich für meine Jahre. — Aber, mein bester Herr, Sie bauen auf lauter ungegründeten Verdacht, und machen sich und Ihre Gemahlinn unglücklich, die wahrlich mehr Anlaß zur Eifersucht hat, als Sie.

Rast. Mehr als ich?

Schäfler. Ja, Herr. Da sie Ihre Zärtlichkeit für sie täglich mehr erkalten sieht, so schließt sie sehr natürlich, daß Ihre Neigung auf einen andern Gegenstand geheftet ist, und sie muß — verzeihen Sie mir

— sie muß schlechterdings so eifersüchtig werden, als Sie selbst.

Rast. Alter Knabe, du verstehst dich auf die Kunstgriffe der Weiber nicht. — Du kennst die Schleifwege nicht, auf welchen sie ohne Unterlaß herumirren, und welche alle, durch ein Labyrinth von tausend Krümmungen ins Verderben führen. — Du siehst nicht ein, daß das bloße Gewohnheit ist, mich einer Untreue zu beschuldigen, damit sie ihre eigenen Ausschweifungen desto besser verbergen kann. — Das alles ist für dich eine zehn Fuß dicke Mauer, aber für mich nur ein dünner Schleyer, ich sehe durch.

Schäfler. Auf mein Wort, ich sehe nicht —

Rast. Weil du blind bist, aber ich habe scharfe Augen. Allen Verdacht, den sie gegen mich äußert, verdient sie selbst. — Lauter Weiberlist! O die Schlange! wenn ich zuweilen ihr Liebäugeln, ihr Flistern, ihr Schielen, die verstohlnen Blicke bemerkt hatte, und sie zur Rede stellte, so behauptete sie mit der gewöhnlichen Verschlagenheit ihres Geschlechts, sie hätte mich belauschen wollen. — Die Heuchlerinn! die Betrügerinn!

Schäfler. Und dennoch kann ich sie versichern — —

Rast. Halts Maul, man betrügt mich nicht. Warum ist sie denn jetzt wieder ausgeschlichen? He, warum?

Schäfler. Gewiß nicht aus bösen Absichten.

Rast. Aus christlicher Liebe, nicht wahr? — wohin ist sie gegangen?

Schäfler. Dorthin gegen die Ställe —

Rast. Gegen die Ställe? — nun da haben wir's — es ist augenscheinlich — dort ist's hübsch einsam: — Du kannst hineingehn.

Schäfler. Wahrhaftig, Herr —

Rast. Hinein, sag ich, hinein!

Schäfler. (im Abgehn) Es ist Hopfen und Malz verloren.

Zweyter Auftritt.

Herr Rast.

Gegen die Ställe? – gegen die Ställe? – ich will nach, und wenn ich sie finde – Zeit, Ort, alles zeugt wider sie. O ich zehnfacher Narr, daß ichs mir einfallen ließ, ein Frauenzimmer zu heyrathen!

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau Aesch. Susanne. (aus dem Hause.)

Fr. Aesch. Es ist recht häßlich von dir, Su-

chen, daß du schon gehst. – Herr und Frau sind ausgegangen, wir sind ungestört; so gut wird mirs so bald nicht wieder.

Susanne. Ganz gut, liebe Frau Aesch; aber bedenke Sie nur, daß ich auch diene, und nicht thun und lassen kann, was ich will. – Wenn seh ich Sie denn einmal bey mir?

Fr. Aesch. Das weiß der Himmel. — Seit einiger Zeit ist meine Frau wie unsinnig! – Ich bin ihr freilich viel Dank schuldig, sie hat mich aus den elendesten Umständen gerissen, aber ich habe auch viel böse Stunden dafür.

Susanne. Meine Herrschaft ist die Sanftmuth selbst.

Fr. Aesch. Wie lange ist sie verheyrathet?

Susanne. Drey Monat.

Fr. Aesch. Hm! Kurz nach der Heyrath war auch meine Herrschaft die Sanftmuth selbst; aber jetzt hat sie sich mächtig geändert.

Vierter Auftritt.

Vorige. Mad. Rast.

Mad. Rast. (für sich) Ha ha! Komm ich endlich auf die Spur.

Susanne. Nun, Adieu, Frau Aesch, ich muß gehn.

M. Rast. Sieh da, Jungfer! was verlangt Sie?

Susanne. (erschrickt.) Was ich verlange, Madam?

M. Rast. Warum erschrickt sie so? (für sich) ha, es ist sonnenklar! (laut) Was hat sie heimlich bey meinem Manne gemacht?

Susanne. Bey Ihrem Manne, Madam?

M. Rast. Ja, bey meinem Manne. — Und Du, Nichtswürdige, bist auch in dem Komplott? — wolltest ihr aus dem Staube helfen? — —

Fr. Aesch. Ich, ihr aus dem Staube helfen? — ich wüßte nicht warum? — Das ist eine gute Freundinn, die mich besucht hat.

M. Rast. Heuchlerinn! — Dich hat sie besucht? Meinen Mann hat sie besucht.

Susanne. Madam, ich bin ein ehrliches Mädchen!

M. Rast. O freylich, das kann man ihr wohl ansehn. Wo hat sie das Kleid her?

Susanne. Das Kleid hab' ich mit Ehren bekommen. Es ist ein Geschenk der Frau Baroninn Tenna, bey der ich Kammermädchen bin!

M. Rast. Was sie für eine frische Farbe hat! Wie lange ist Sie in der Stadt?

Susanne. Drey Jahre, Madam.

M. Rast. Drey Jahre in der Stadt? — mit dieser Farbe? das kann nicht seyn. — Aber vielleicht ist sie gemahlt. — Geschöpfe ihrer Art pflegen sich gern zu mahlen. — Laß sehen, gemahltes Püppchen! — (sie reibt ihr mit einem weißen Tuch das Gesicht ab) Nein, es will nichts herunter! — So, Madam Aesch, bringt sie mir frische Landmädchen in's Haus.

Fr. Aesch. Auf mein Gewissen, Madam —

M. Rast. Kein Wort mehr! — Geh Sie ihrer Wege, Jungfer, und betrete Sie meine Schwelle nicht wieder, das sag ich Ihr!

Susanne. Madam! meiner guten Freundinn wegen mag ich Ihnen nicht sagen, was ich sagen könnte. — Nur dies — ich bedaure Sie, und die arme Frau Aesch noch mehr.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mad. Rast. Frau Aesch.

M. Rast. Wie trotzig! — Ja so machens die Kreaturen alle. — Das Kleid hat sie in Ewigkeit nicht von

ihrer Herrschaft bekommen. – Das hat sie vom meinem Mann. – Gesteh' Sie nur gleich die Wahrheit!

Fr. Aesch. Ich kann beschwören, daß der Herr sie gar nicht gesehen hat.

M. Rast. Schon gut, ich will die Wahrheit wohl herausbringen, und denn – Wo ist mein Mann?

Fr. Aesch. Nicht zu Hause.

M. Rast. Wann ist er ausgegangen, und wohin?

Fr. Aesch. Ich weiß es wahrlich nicht, Madam.

M. Rast. Das ist nicht wahr! — Aber nur Geduld. Ich will den Augenblick an die Baroninn Tenna schreiben, und mich nach dem Mädchen erkundigen.

Fr. Aesch. Sie werden sehen, daß ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe.

M. Rast. Das wollen wir sehen, Madam Naseweis, den Augenblick will ich schreiben. Schäfler soll auf mein Zimmer kommen, und mir sagen, wo sein Herr ist. – Zu Hause ist er also gewiß nicht?

Fr. Aesch. Nein, Madam.

M. Rast. Er wird wohl zur andern Thüre hinaus gegangen seyn, wie er das Mädchen verabschiedete. Der gottlose Mensch! – O warum mußt' ich einen Mann heyrathen?

(Sie gehen ins Haus.)

Sechster Auftritt.

Schönhoff. Simon.

Schönhoff. Sie kömmt nicht — und versprach Dir doch um diese Zeit hier zu seyn.

Simon. Ja, Herr Doktor.

Schönhoff. Da siehst du nun, Simon, was die Liebe eines Mädchens bedeutet — wie man sich auf das Wort eines Mädchens verlassen kann!

Simon. Wenn aber der böse wilde Vater sie aufgehalten hätte —

Schönhoff. Wie wenig kennst du die Verschlagenheit eines Mädchens. — Zehn wachsame Väter könnten sie nicht zurückhalten, hätte sie kommen wollen. — Nein, nein, sie ist meiner überdrüßig. — Der Rittmeister hat mich verdrängt. Den ganzen Abend hat sie sich gestern mit ihm allein unterhalten.

Simon. Herr Doktor —

Schönhoff. Oder vielleicht hat sie sich entschlossen, dem Willen ihres Vaters nachzuleben, und meinen Nebenbuhler zu heyrathen, den man in wenigen Tagen erwartet.

Simon. Sehen Sie sich um, und bitten Sie ihr den Verdacht ab.

Schönhoff. O ich Nichtswürdiger! — Geh, Simon, erwarte mich zu Hause.

(Simon geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Charlotte. Schönhoff. Lieschen (geht hinten auf und ab.)

Schönhoff. (ihr die Hand küssend) In jedem Ihrer Schritte ist Anmuth, und in allen Geberden Liebe und Hoheit.

Charlotte. Der Empfang ist sehr poetisch, aber nicht original. – Giebt Ihnen die Liebe nichts eigenes ein, Schönhoff?

Schönhoff. O meine Charlotte, sie erfüllet mich mit Empfindungen, für die ich eben so wenig Worte habe, als alle unsere Minnesänger nur ein schwaches Bild von einem Herzen geben können, das so zärtlich liebt, als das meinige.

Charlotte. Armer Doktor! Sie sind wohl zu bedauern. Aber, da die Minnesänger kein Bild von Ihnen geben können – haben Sie denn, nach Ihrem Versprechen, Zuflucht zu einem Mahler genommen?

Schönhoff. Ja, theure Charlotte, hier ist das Portrait des zärtlichsten aller Liebhaber.

(giebt ihr ein Portrait.)

Charlotte. Ich danke Ihnen, liebster Schönhoff. – Ja, es hat einige Aehnlichkeit – Aber ich kenne einen weit bessern Mahler –

Schönhoff. Einen bessern? (für sich) Hm! es gefällt ihr nicht. (laut) Wie, Charlotte, einen bessern? der für Geld zu haben ist?

Charlotte. Zuweilen auch für Geld. Aber, wenn er für Geld mahlt, ist er nie glücklich. Neigung muß ihn antreiben, dann herrscht wahres Leben in seinem Gemählde – dann entwirft er ein Portrait, das bey einer vollkommnen Aehnlichkeit noch liebenswürdiger ist, als das Original. –

Schönhoff. Und dieser Mahler –

Charlotte. Ist ein gewisser, kleiner blinder Gott, Amor genannt – Er hat Ihr Portrait mit solchen Farben in mein Herz gegraben –

Schönhoff. Englisches Mädchen! der nemliche Künstler hat auch an Ihrem Portrait bey mir gearbeitet.

Charlotte. Aber nun auf etwas anders zu kommen, mein lieber Schönhoff – wissen Sie schon, daß Ihr Nebenbuhler in einigen Tagen ankommen wird?

Schönhoff. So hab' ich gehört. – (für sich) Sie sagt mir das mit vieler Gleichgültigkeit.

Charlotte. Er mag kommen. – Mein Vater wird nicht unerbittlich seyn.

Schönhoff. Vielleicht ist er liebenswürdiger, als Sie itzt glauben.

Charlotte. Und wär' er der Liebesgott, und hätten die Grazien ihn gebildet –

Schönhoff. So wär' ich sehr zu bedauern. — Kann der Rittmeister, mit dem Sie gestern in Gesellschaft waren, Ihre Aufmerksamkeit so sehr auf sich ziehen, was müßte ich vom Liebesgotte fürchten?

Charlotte. Woher wissen Sie das?

Schönhoff. Hm! Ich weiß noch mehr! Ich weiß, daß Sie gestern überaus aufgeräumt waren, ob ich gleich in Ihrer Abwesenheit nicht das mindeste Vergnügen genoß. Ich weiß, daß Sie die ganze Gesellschaft durch Ihre witzigen Anmerkungen, Ihre muntern Gespräche ergötzten. Ich weiß, auf wen Ihre Augen den ganzen Abend geheftet waren.

Charlotte. Vermuthlich auf den Rittmeister?

Schönhoff. Sie nennen doch gleich den rechten Mann.

Charlotte. Herr Doktor, Ihr Spion, wer er auch immer ist, hat Sie sehr übel berichtet. Wissen Sie wohl, daß Sie mich mit solchen Possen erschrekken? Sie bilden sich Mißverstäadnisse ein, und fodern hernach Erklärung. — Schönhoff! — Schönhoff, dies Betragen, Spione zu bestellen, und Nachrichten von mir einzuholen, verräth Spuren der Eifersucht, und ich möchte um alles in der Welt keinen Eifersüchtigen zum Manne haben.

Schönhoff. (für sich) Aha! Sie sucht Gelegenheit zu brechen. (laut) Mademoiselle, zur Eifer-

sucht denke ich zu edel, aber ich kann nicht leugnen, daß ich eine gewisse Delikatesse besitze, daß ich jede Sache gern in ihr wahres Licht setze.

Charlotte. Ich besorge, diese kleinen Schauder von Delikatesse werden zuletzt in ein wahres Fieber von Eifersucht ausbrechen.

Schönhoff. Der Himmel weiß, daß nichts auf Erden mich bewegen kann, nachtheilig von Ihnen zu denken. Eifersucht! hahaha! Die lächerlichste Leidenschaft von der Welt! – hahaha!

Charlotte. Mein guter Schönhoff, Ihr Lachen betrügt mich nicht, denn ich kenne Ihre ängstliche Gemüthsart. Nein wahrhaftig, in unserm Heyrathskontrakte muß der Artikel buchstäblich stehen: daß Sie mich nicht mit Einbildungen quälen sollen.

Schönhoff. Aber —

Charlotte. Kein geheimes Nachschleichen, wenn ich ausgehe – kein verdrüßliches Nachspüren, wenn ich Besuch habe — und wenn Sie etwa einen witzigen Kopf, oder einen hübschen jungen Menschen mit mir reden sehen, so will ich nicht, daß Sie auf Ihrem Stuhle hin und her rücken, die Stirne runzeln, auf die Uhr sehen, und mit dumpfer Stimme sprechen: mein Schatz, der Wagen ist da, wollen wir noch nicht nach Hause? – Denn will ich abermals nicht, daß Sie mit mir im Wagen zanken, und unsre ganze Unterre-

dung den übrigen Abend sich nur mit einem traurigen Ja oder Nein schließe – Nichts von alledem will ich leiden.

Schönhoff. Ich versichere – –

Charlotte. Ferner sollen Sie mir nicht sagen, daß Sie aufs Land fahren, und hernach heimlich in die Komödie oder auf die Promenaden schleichen, um mich zu belauschen. Auch leide ich keinen Vorwitz in Ansehung meiner Briefe. Sollten Sie einen meiner Briefe erbrechen, so würde ich Ihnen nie verzeihen.

Schönhoff. O Mademoiselle, Ihre Wünsche sind sehr eingeschränkt. – Sie sollen umgehen, mit wem Sie wollen; Ihr Geld verspielen, mit wem Sie wollen; ausfahren, mit wem Sie wollen; lachen, mit wem Sie wollen; weinen, mit wem Sie wollen – ohne daß ich je wie? oder warum? fragen will.

Charlotte. Ha, haha! ich höre verbindliche Worte im Tone der Eifersucht.

Achter Auftritt.

Vorige. Lieschen.

Lieschen. Ums Himmels willen, Mademoiselle, Ihr Herr Vater kömmt die Allee herunter, und gerade hieher.

Char=

Charlotte. Laufen Sie, Schönhoff, laufen Sie, was Sie können.

Schönhoff. Sie versprechen mir doch — —

Charlotte. Ewig die Ihrige zu seyn, gehn Sie, laufen Sie!

Schönhoff. (Für sich im Abgehen.) Der Vater wird sich doch wohl nicht in den Rittmeister verwandeln?

Neunter Auftritt.

Charlotte. Lieschen. (hernach) Herr Bernau.

Charlotte. Hast Du kein Buch bey Dir, Lieschen?

Lieschen. Ach nein, ich halte mich an lebendige Bücher.

Charlotte. Recht unglücklich!

Bernau. Zum Henker, Mädchen, was machst Du schon wieder auf dieser abgelegenen Promenade? Wie oft hab' ich — —

Charlotte. Zürnen Sie nicht, bester Vater, der Tag ist so schön — —

Bernau. Aus Deinem Fenster ist er eben so schön. Kurz, ich verbiete Dir ein für allemal, ohne meine

Erlaubniß auszugehen. – Nächst dem habe ich Dir anzukündigen, daß ich Briefe von meinem alten Freunde, Stammburg, bekommen habe — wir sind mit einander eins – der Sohn kömmt in vier Tagen, also ist Deine Hochzeit in acht Tagen.

Charlotte. Sie scherzen, mein Vater.

Bernau. Dummes Ding, bin ich ein Mann der scherzt?

Charlotte. Ich soll einen Menschen heyrathen, den ich nicht kenne?

Bernau. Ich kenn' ihn auch nicht, dafür seinen Vater desto besser.

Charlotte. Der mir unmöglich gefallen wird.

Bernau. Er gefällt mir, das ist genug. Ein Erbe von 7000 Rthlr. jährlicher Renten muß jedem Vater gefallen, der sein Kind liebt.

Charlotte. Ist das väterliche Liebe, mich von dem zu trennen, dem ich mit Ihrer Einwilligung mein Herz schenkte?

Bernau. Laß Dir Dein Herz wieder zurück schenken?

Charlotte. Aber –

Bernau. Aber und zehnmal Aber, du mußt gehorchen. Wäre Schönhoff so reich als Stammburg, so hättest Du den nehmen können.

Charlotte. Er hat für mich genug —

Bernau. Aber für mich nicht. Zum Henker, bring mich nicht auf. Ein für allemal, Du sollst den jungen Stammburg heyrathen — Den Augenblick will ich zu meinem Notarius gehn, und die Sachen in Ordnung bringen. Was sagst Du? — Geh nach Hause — Du weißt, ich lasse nicht mit mir scherzen. Ich habe unumschränkte Gewalt, und empörst Du Dich gegen meinen Willen, so sollst du gar keinen Mann haben. Ich will Dich ohne einen Heller aus dem Hause jagen — ich will dich Hunger leiden, betteln, mühselig leben, elend sterben, kurz alles Ungemach ertragen sehen, ohne das mindeste Mitleid mit Dir zu haben. Untersteh Dich nicht, mir noch einmal zu widersprechen! — Was sagst Du? — Unverschämte! kein Wort mehr, oder —

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Charlotte. Lieschen.

Charlotte. Was wird aus mir werden? — Seine Grausamkeit ängstigt mich. Ich kann nimmermehr einwilligen — Der bloße Anblick dieses Bildes (sie hält Schönhoffs Portrait) ist schon genug, es zu verhindern. Eh will ich — Himmel! — Lieschen! — wie wird mir! Ach! — (fällt ihr ohnmächtig in die Arme, und läßt das Portrait fallen.)

Lieschen. O meine arme Mamsell! Ist niemand da? Zur Hülfe! – Ich kann sie nicht halten – ich muß sie fallen lassen. Zur Hülfe! – ich armes Mädchen! –

Eilfter Auftritt.

Vorige. Herr Rast.

Rast. Was giebts? Ein Frauenzimmer in Ohnmacht?

Lieschen. O mein Herr! wer Sie auch seyn mögen, helfen Sie mir.

Rast. Zum Henker, was kann ich da helfen?

Lieschen. Halten Sie sie nur einen Augenblick – ich will eine Portechaise holen, und sie fortbringen lassen.

(läuft ab.)

Zwölfter Auftritt.

Herr Rast. Charlotte. (hernach) Madame Rast (am Fenster.)

Rast. Das arme Kind ist ganz kalt.

M. Rast. Was seh' ich?

Rast. Aber doch noch sehr schön.

M. Rast. Wirklich?

Rast. Ach, sie erholt sich.

M. Rast. Sogar unter meinem Fenster!

Rast. Sie bekömmt wieder rothe Backen — Wie ist Ihnen, Engelchen?

M. Rast. Engelchen?

Charlotte. Wo bin ich? — Himmel! in den Armen eines fremden Mannes!

Rast. Erschrecken Sie nicht! Kommen Sie in mein Haus, mein Schatz, und erholen Sie sich.

M. Rast. Ins Haus? das soll sie wahrhaftig nicht. Wart, Verräther! (geht vom Fenster.)

Charlotte. O mein Herr! haben Sie die Güte und begleiten Sie mich nach meinem Hause.

Rast. Herzlich gern. Ihr Mädchen holt aber eine Portechaise.

Charlotte. Es ist nicht weit von hier.

Rast. Nun, so kommen Sie, armes Kind, stützen Sie sich nur recht auf meinen Arm.

(sie gehen ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Mad. Rast. (stürzt aus dem Hause.)

Nun, ehrvergessener Mann! — Was ist das? —

wo sind sie hin? — ich sehe nichts — Vermuthlich gieng er ins Haus, da ich die Treppe herunter kam. (Sie ruft ins Haus) Aesch! Schäfler! Aesch!

Vierzehnter Auftritt.

Mad. Rast. Aesch.

M. Rast. Wo ist mein Mann?

Aesch. Ey, Madam! wie kann ich das wissen!

M. Rast. Ist er nicht den Augenblick hineingegangen?

Aesch. Nein, Madam.

M. Rast. Nein? — Lauf Sie ums Haus, und wenn Sie ihn erblickt, so schleich Sie ihm nach, und seh Sie, wo er das Frauenzimmer hinführt.

Aesch. Aber —

M. Rast. Fort, oder Sie ist unglücklich!

Aesch. (läuft ab.)

M. Rast. Und ich will jeden Winkel des Hauses durchstöbern — Ha! was ist das? Ihr Portrait — nein, es ist ein männliches — Gewiß ein Opfer, das die Buhldirne ihm gemacht hat. Der grausame, pflichtvergessene, betrügerische Mann! Nun, Aesch?

Aesch. Madam, ich habe Niemand gesehen.

M. Rast. Aber ich habe etwas gefunden, das

mir über kurz oder lang die Sache deutlich machen muß.

Aesch. Was, Madam?

M. Rast. Sag' Sie mir, ist das Mädchen, das ich vorhin fortjagte, wirklich bey der Baroninn Tenna?

Aesch. Ja, Madam, bey meiner Treu!

M. Rast. Wenn Sie mich hintergeht — Bald werd' ich Licht haben — Die Antwort der Baroninn muß alles aufklären.

Aesch. Sie werden lesen, was ich Ihnen gesagt habe.

M. Rast. Aesch, ich habe viel an Ihr gethan, in Hoffnung, die Dankbarkeit würde Sie zu meiner Freundinn machen, aber, ich fürchte, Sie ist wie alle Andre.

Aesch. Wie können Sie das glauben?

M. Rast. Es hat nichts zu bedeuten — Ich bin leider schon hinlänglich unterrichtet — Dies Portrait, obgleich das Portrait eines Mannes — man betrügt mich dennoch nicht, ich verstehe den Spaß — das ist einer von ihren vorigen Liebhabern, und die Kreatur gab es meinem Manne, als einen Beweis, daß Sie ihn allein liebt — der pflichtvergessene Bösewicht!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Rast (lauschend.)

M. Rast. Wir armen Frauenzimmer! wie hart ist unser Schicksal! — wir ruhen nicht eher, bis wir einen Mann am Halse haben, der uns hernach lebenslang martert.

Aesch. Das ist wahr, Madam.

M. Rast. Warum müssen wir eingeschränkter leben, als die Männer?

Aesch. Weil die Männer die Gesetze machen.

M. Rast. Der tyrannische Ehemann tritt alle Pflichten des Wohlstandes und der Ordnung ungescheut mit Füßen, triumphirt über seine Untreue, und es gereicht ihm noch zur Ehre, giebt ihm noch das Ansehen eines Mannes von Ton und Welt, da indeß die arme Frau verbunden ist, sich seiner Grausamkeit zu unterwerfen, und lebenslang an ihn gefesselt bleibt — auch wenn sie Ursach hat, ihn als ihren Todfeind zu hassen.

Aesch. Ehstand, Wehstand!

M. Rast. Wenn uns erlaubt wäre, so oft andre Männer zu nehmen, als wir unsre Frisuren ändern, oder andre Handschuh anziehn, so würden sie wohl geschmeidiger werden.

Aesch. Hm! Viele Damen mögen es wohl so machen.

M. Rast. Komm, Aesch, gesteh mir die Wahrheit. Wie war das heut mit dem so genannten Mädchen der Baroninn?

Aesch. Ich habe Ihnen wahrhaftig die Wahrheit gesagt.

M. Rast. So? — Geh Sie Ihrer Wege! —

Aesch. Aber —

M. Rast. Geh Sie, sag ich!

Aesch. (geht ab) Geduld!

Sechzehnter Auftritt.

Mad. Rast. Herr Rast.

M. Rast. Hätt' ich meinen Mann doch nimmermehr gesehen! — Das Portrait — der schändliche Mann!

Rast. (der näher kömmt) Das ist gewiß das Portrait von ihrem Liebhaber.

M. Rast. Es ist in der That sehr schön — eine angenehme Miene, ich glaube es ist parfümirt, es riecht recht lieblich.

Rast. Sie küßt es sogar.

M. Rast. Warum ward mir nicht dieser statt meines Ungeheuers zu Theil.

Rast. Ungeheuer!

M. Rast. In diesem Blicke ist keine Falschheit! — mit dir wär' ich gewiß glücklich!

Rast. (reißt ihr das Portrait aus der Hand) Wären Sie das?

M. Rast. (erschrickt.) Ah! — Kommen Sie endlich einmal nach Hause, mein Herr?

Rast. Nun, Madam, womit können Sie sich jetzt noch entschuldigen?

M. Rast. Ich mich entschuldigen? Träumen Sie?

Rast. Träumen? — Sappermeut! dies Portrait —

M. Rast. Ja ja, mein Herr, dies Portrait —

Rast. Ist ein augenscheinlicher Beweis —

M. Rast. Von Ihrer Schande.

Rast. Ganz recht, es ist ein augenscheinlicher Beweis von meiner Schande, ich fühl es nur zu sehr, aber —

M. Rast. Sie gestehen es also, mein Herr? —

Rast. Ja, zum Henker! freilich gesteh' ichs, aber — —

M. Rast. Grausamer Mann, mir noch so zu antworten. Das ist zu arg! — (weint.)

Rast. O Madam, Ihre Thränen sollen mich nicht besänftigen — das sind Krokodills-Thränen. — Wir sind von nun an geschiedene Leute. Das Portrait wird mich vor der ganzen Welt rechtfertigen, und Ihren Verwandten beweisen, was für ein ehrvergessenes Weib Sie sind.

M. Rast. Ist der Mann von Sinnen?

Rast. Seht doch, wie unschuldig! — Das ist wohl nicht das Portrait ihres Liebhabers? des Gegenstands Ihrer verliebten Seufzer?

M. Rast. Armseliger Spötter! mit dem abgenutzten Kunstgriffe, — mich seiner Ausschweifungen zu beschuldigen. —

Rast. Ich hab' Ihr Gespräch gehört, Madam! — Es ist unbillig, daß eine Frau lebenslang gefesselt seyn soll — auch, wenn sie Ursach hat, ihn als ihren Todfeind zu hassen.

M. Rast. Heuchler!

Rast. Wenns doch erlaubt wäre, so oft andere Männer zu nehmen, als man Handschuh aus und anzieht —

M. Rast. Ich sage Ihnen —

Rast. Dann ward das Portrait geküßt —

M. Rast. Geküßt? —

Rast. Geküßt und angeschielt. Dann geschah die zärtlichste Ausrufung: Warum ward mir nicht dieser, statt meines Ungeheuers zu Theil!

M. Rast. Lächerlich!

Rast. Bin ich ein Ungeheuer? —— Doch, mein Seel, ich bin ein Ungeheuer, ich fühls ganz deutlich — Aber Sie haben mich dazu gemacht, Madam, und —

M. Rast. Sparen Sie Ihre elenden Behelfe, und schreiben Sie mir nicht zu, was Sie gethan haben. Schamloser Mann! Sie haben wohl keine Liebeshändel, keine heimlichen Zusammenkünfte?

Rast. Wer? ich? —

M. Rast. Ich habe Ihre Schöne gesehen.

Rast. Meine Schöne?

M. Rast. Können Sie leugnen, daß Sie hier unter meinem Fenster mit ihr standen?

Rast. Was?

M. Rast. Daß Sie sie in Ihren Armen hielten? ihr zärtlich die Hand an die Wangen legten?

Rast. (für sich) Verflucht!

M. Rast. Nannten Sie sie nicht mein Engelchen? Sagten Sie nicht, kommen sie in mein Haus, mein Schatz? — Erschrecklich! sie sogar ins Haus bringen zu wollen.

Rast. Das sind armselige Ränke, Madam! — Sie sahen ein bedrängtes Frauenzimmer —

M. Rast. Ganz recht, ein bedrängtes Frauenzimmer — Und Sie, weichherziger Mann, nahmen sie aus Mitleid in Ihre Arme — streichelten ihr aus Liebe des Nächsten die Backen — wollten sie aus Erbarmen an einen bequemen Ort führen. O Herr Rast! Herr Rast!

Rast. Madam, Ihr verstellter Eifer ist Gaukeley, und soll mich nicht irre machen — Ich will nicht eher ruhen —

M. Rast. Ich auch nicht —

Rast. Bis ich entdeckt habe, wer Ihr Liebling ist —

M. Rast. Bis ich Sie vor aller Welt beschämt habe.

Rast. Unverschämtes, treuloses Weib!

(geht ab.)

M. Rast. Niederträchtiger, undankbarer Mann!

(ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Der Park.)

Erster Auftritt.

Herr Rast. Schäfler.

Rast. Noch hab' ich niemand getroffen, der Aehnlichkeit mit dem Portrait hat – He! Schäfler, komm her, hierher!

Schäfler. Was befehlen Sie?

Rast. Sieh einmal das Portrait an.

Schäfler. Es ist sehr schön.

Rast. (für sich) Sehr schön. (sieht ihm steif in die Augen) Kennst Du das Original nicht?

Schäfler. Die schönste Frau im Lande darf sich keinen schönern Mann wünschen.

Rast. (für sich.) So sagt meine Ehehälfte auch. (laut) Wie nennt sich denn das Original?

Schäfler. Das Original?

Rast. Ja, Du kennst den Herrn recht gut, das weiß ich! — Nun, wer ists?

Schäfler. Auf mein Wort, ich weiß es nicht. —

Rast. Schäm' Dich, Schäfler, schäm' Dich, in Deinen Jahren muß man nicht lügen. — Ich bin überzeugt, Du kennst ihn —

Schäfler. So wahr ich ein ehrlicher Kerl bin.

Rast. Nun, sey ein ehrlicher Kerl, und sag' mir: Hast Du nie so einen Pflastertreter in meinem Hause gesehen?

Schäfler. Niemals.

Rast. Komm, ehrlicher Schäfler, sprich die Wahrheit. Ich will Dir ein hübsches Gut in Pacht geben, was sagst Du dazu?

Schäfler. Herr —

Rast. Du sollst es in Pacht behalten so lange Du lebst.

Schäfler. Wenn nur —

Rast. Auch so lange Deine Frau lebt. Nu sprich — —

Schäfler. Aber —

Rast. Auch so lange Dein Kind lebt. — So lange Du lebst, so lange Deine Frau lebt, so lange Dein Kind lebt — Du hast den Pacht, so lange alle drey leben — Nun heraus mit der Sprache.

Schäfler. Ich habe ja weder Frau noch Kind — und, so wahr ich ehrlich bin, ich kenne den Menschen nicht.

Rast. Schäfler, Du hast Dich von meiner Frau bestechen lassen.

Schäfler. Nein, so wahr ich ein Sünder bin! —

Rast. Und der ärgste von allen Sündern bist Du, wenn Du an dieser schändlichen Verschwörung gegen meine Ehre Theil nimmst — merk Dir das.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Bedienter des Baron Tenna.

Bedienter. Um Vergebung, wohnt nicht Herr Rast in dieser Gegend?

Rast. Aha! — Ja, Freund, was will er von ihm?

Bedienter. Von ihm nichts — aber von seiner Frau.

Rast. (für sich) Das hab ich mir gleich eingebildet.

Bedienter. Ich habe einen Brief an Madam Rast.

Rast. Einen Brief? — von wem?

Bedienter. Vom Baron Tenna.

Rast. So! — Sehr wohl, guter Freund, geb' Er mir nur den Brief — ich bin Rast, das dort ist mein Haus, geb' Er nur her.

Bedienter. Ich habe Befehl, ihn der Madam selbst zu überreichen.

Rast. Sie ist nicht zu Hause — Da ist etwas für Seine Mühe, guter Freund! (reißt ihm den Brief aus der Hand) Nur her mit dem Briefe.

Bedienter. Ich danke gehorsamst.

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Rast. Schäfler.

Rast. Haha! Es wird Licht. — Nun laß sehen, was Baron Tenna will. (er liest) „Madam! meine „Frau ist auf einige Tage aufs Land gegangen. Ich „beantworte Ihren Brief ungesäumt, um Sie zu Ihrer „Beruhigung zu versichern, daß Sie nicht die geringste „Ursach haben, auf Suschen, meiner Frau Kammer„mädchen, Verdacht zu werfen. Sie ist ein ehrliches, „treues Mädchen, und Sie können versichert seyn, „daß sie nie zu Verdrüßlichkeiten zwischen Ihnen und „Ihrem Gemahle Anlaß geben wird. Ich habe die „Ehre zu seyn — Madame — Dero ergebenster Die-

„ner, Tenna.“ – – So, so! Suschen ist ein treues Mädchen – sie will nicht zu Verdrüßlichkeiten zwischen Mann und Frau Anlaß geben – das heißt, sie will Madam Rast nicht verrathen, — zu ihrer Beruhigung schreibt er ihr das — nun darf sie nicht sorgen, daß etwas herauskomme, denn die Baroninn ist aufs Land gereiset, und Suschen ist treu. – Sehr wohl! – Beweise auf Beweise – Was thu' ich? – soll ich den Baron herausfodern? – nein, das nicht, ich könnte selbst anlaufen. Gerichtliche Beweise muß ich haben. – Das Mädchen! – He! Schäfler, komm her! – Geh den Augenblick in das Haus des Baron Tenna, frag dort nach einer gewissen Suschen – –

Schäfler. Ich kenne sie.

Rast (für sich) Aha! er kennt sie. —

Schäfler. Sie kömmt zuweilen zu unsrer Aesch.

Rast. Zu unsrer Aesch? — (für sich) Es ist klar. — (laut) Frag nach dem Mädchen, aber heimlich – und sag' ihr, ich möchte gern insgeheim mit ihr sprechen. Sie soll diesen Abend in der Dämmerung – ganz allein – daß es kein Mensch weiß – in die Seufzer-Allee kommen. — Ich will sie gut belohnen.

Schäfler. Aber, Herr —

Rast. Halts Maul! — Nun sollst Du mir ei-

nen Beweis geben, ob ich Dir lieb bin, oder ob Du mit unter der Decke steckst! Noch eins – wenn man ja erfahren sollte, daß ich mit einem Mädchen gesprochen, so liegt mir doch daran, daß man das Mädchen nicht kennet. – Sie soll also vorsichtig seyn, sich brav vermummen, daß kein Schelmenaug' sie erkennen kann.

Schäfler. Sie wird aber mehr Verdacht erregen, wenn sie sich vermummet, als –

Rast. Thu', was ich Dir sage — und soll ich Dich für ehrlich halten, so richte Deinen Auftrag aufs beste aus.

Schäfler. Ich will mein Möglichstes thun. (geht ab.)

Rast. Nun will ich ein wenig herum spioniren, ob ich nicht das Original zu diesem Portrait finden kann.

Vierter Auftritt.

Simon. Herr Rast.

Simon. Einem verliebten Herrn zu dienen, ist ein jämmerliches Handwerk! – Die Briefe sind gewiß von Wichtigkeit, und ich kann ihn nirgends finden.

Rast. Sollt' er das wohl seyn? – Hm! so nahe bey meinem Hause? – ich will ihn näher be-

trachten. – Um Vergebung, mein Herr, – Zum Henker, was soll ich ihm sagen? — Um Vergebung! —

Simon. Was steht zu Diensten?

Rast. Sagen Sie mir doch — wie viel ist es auf Ihrer Uhr?

Simon. Wie viel? — (er zieht die Uhr heraus)

Rast. So, nun kann ich ihn recht betrachten — (betrachtet ihn und das Portrait)

Simon. Ich glaube, meine Uhr steht, es muß später seyn.

Rast. Es sieht ihm nicht ähnlich.

Simon. Auf meiner Uhr ist es halb zwey, sie steht aber.

Rast. Ihr Diener. — Nein, der ist es nicht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schönhoff.

Rast. Da kömmt noch einer. — Sie schwärmen wie die Bienen um mein Haus.

Schönhoff. Bist du da, Simon? — Ich habe eben Charlotten am Fenster gesehen.

Simon. Ich habe Ihnen —

Schönhoff. Sie versprach mir, einen Besuch vorzuschützen, und augenblicklich hier zu seyn.

Simon. Hier sind Briefe.

Rast. Ich glaube wahrhaftig, der ists.

Schönhoff. (der die Briefe flüchtig angesehen und einstecken will) Ich muß wissen, wie die Unterredung zwischen ihr und dem Vater abgelaufen ist.

Rast. Ich muß ihm ins Gesicht sehen.

Simon. Lesen Sie doch die Briefe, einer ist schwarz gesiegelt.

Schönhoff. Schwarz? — (erbricht die Briefe)

Rast. Ich will um ihn herum gehen. (singt) Lalala — Die Miene — das Auge — Lalala!
(geht hin und her)

Schönhoff. Simon, mein ehrlicher Onkel ist gestorben, und hat mir und meiner Schwester sein Vermögen hinterlassen.

Rast. Die Nase, auf meine Ehre. Lalala —

Schönhoff. Nun bin ich wenigstens so reich, als mein Nebenbuhler. — Wer ist der Mann?

Simon. Ich weiß es nicht, aber —

Rast. Um Vergebung, mein Herr! — (vergleicht ihn mit dem Portrait) können Sie mir nicht sagen, — ob wir bald Frieden haben werden?

Schönhoff. Das weiß ich nicht. Aber Sie werden wahrscheinlich bald Krieg bekommen. (zu Simon) Der Mann ist toll.

Simon. Mich hat er auch angeredet. Für einen Poeten ist er zu gut gekleidet.

Schönhoff. Vielleicht hat er viel Pränumeranten zusammengebettelt. – Komm fort, ich muß die andern Briefe auch lesen, und Charlotten entgegen gehen.

Rast. Ha! er will sich fortschleichen — er ists bey meinem Leben. – Mit Erlaubniß, heißen Sie nicht Ratzeburg?

Schönhoff. Nein, ich heiße Schönhoff.

Rast. Haben Sie auch keinen Verwandten dieses Namens?

Schönhoff. Nein.

Rast. Sie sehen einem nahen Freunde von mir so ähnlich — ich habe hier sein Portrait — wollen Sie mir nicht erlauben — (vergleicht ihn.)

Schönhoff. (zu Simon) Ein drollichter Mann.

Simon. Er scheint hier nicht richtig zu seyn.

Schönhoff. Nun, finden Sie Aehnlichkeit?

Rast. Den Kopf ein wenig mehr nach jener Seite. – Er ists wahrhaftig. – Das ist mein Mann, oder vielmehr meiner Frau ihrer.

Schönhoff. Was seh ich? Die Einfassung ist grade so, wie an meinem Portrait, daß ich Charlotten gab. — Wenn es dasselbe wäre! —

Simon. Nicht doch!

Rast. Er wird böse, ich glaube, er will mirs aus der Hand reißen. — Hinein mit dir.

Schönhoff. (für sich.) Es ists! — (laut) Seyn Sie doch so gut und erlauben mir —

Rast. Ihr Diener!

Schönhoff. Das Portrait einen Augenblick anzusehen.

Rast. O es ist nicht der Mühe werth.

Schönhoff. Nur zum Spaß.

Rast. Ihr Diener! Meine Leute warten mit dem Essen auf mich. Ihr Diener!

(läuft in sein Haus.)

Sechster Auftritt.

Schönhoff. Simon.

Schönhoff. Tod und Hölle! Das war mein Portrait, Simon.

Simon. Was fällt Ihnen ein?

Schönhoff. Es ist mein Portrait, sag' ich

Dir. Und der Nichtswürdige unterstand sich sogar, es mir zu zeigen, – mich zum Besten zu haben.

Simon. Ich wette mein Leben, Sie irren sich.

Schönhoff. Schweig, geh den Augenblick zu Charlotten, sag' ihr, daß ich sie mit Sehnsucht erwarte – oder, wenn sie allein ist, ob ich zu ihr kommen darf? – lauf hurtig! (Simon läuft ab.)

Ist es möglich, sollte Charlotte mich hintergehen! – Aber, was hindert mich, in den Unverschämten zu dringen, daß er mir das Portrait zeige! – So bekomme ich ja am besten Licht, und setze mich nicht in Gefahr, Charlotten zu beleidigen, falls ich mich irre. (Er geht nach dem Hause, indem sieht Madame Rast zum Fenster hinaus.) In dieses Haus ist er gegangen.

Siebenter Auftritt.

Schönhoff. Madam Rast.

M. Rast. Was ist zu ihren Diensten, mein Herr?

Schönhoff Verzeihen Sie, Madam, es ist eben jemand in dieses Haus gegangen, den ich sprechen muß.

M. Rast. Und wie sah dieser Jemand aus?

Schönhoff. Es war ein gut gekleideter Mann.

M. Rast. Das ist der Herr des Hauses, der sich Rast nennt. — Ich bin den Augenblick bey Ihnen.
(sie geht vom Fenster.)

Schönhoff. Ich fürchte, ich werde mich lächerlich machen. – Unmöglich kann Charlotte mein Portrait verschenkt haben. – Aber könnte sie es nicht verloren — kann man es ihr nicht gestohlen haben? Mein Portrait war es, das ist gewiß.

M. Rast. Ihre gehorsame Dienerinn?

Schönhoff. Unterthäniger Diener, darf ich fragen, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe?

M. Rast. Ich bin die Frau des Mannes, den Sie suchen. Darf ich nicht wissen, was Sie von ihm verlangen?

Schönhoff. Ich glaube ein Partrait bey ihm gesehen zu haben.

M. Rast. Ein Portrait?

Schönhoff. Ja, Madam, ein Portrait, das ich einem Frauenzimmer gab. Die Gewißheit davon kann eine Sache berichtigen, von der mein ganzes künftiges Glück abhängt.

M. Rast. Ist das Frauenzimmer jung?

Schönhoff. Ja.

M. Rast. Schön?

Schönhoff. Sehr schön. — Ich möchte wis-

sen, wie dies Portrait in Ihres Gemahls Hände gekommen ist, denn nach seinem Betragen muß ich beynahe vermuthen, das sie es ihm geschenkt hat.

M. Rast. Da haben wirs. — Mein Argwohn war also gegründet.

Schönhoff. Argwohn, Madam? — Sie erschrecken mich!

M. Rast. Ich will Ihnen alles sagen, was ich davon weiß. – Haben Sie das Frauenzimmer schon um das Portrait befragt?

Schönhoff. Nein.

M. Rast. Sie hat es meinem Mann gegeben.

Schönhoff. Gegeben?

M. Rast. Ja, mein Herr, gegeben.

Schönhoff. O dann zweifele ich nicht mehr.

M. Rast. Woran?

Schönhoff. Verzeihen Sie, Madam, ich will Ihre Gemüthsruhe nicht stören, ich will Ihnen keine üble Meinung von Ihrem Gemahle beybringen.

M. Rast. O mein Herr, Sie können mir nichts mehr sagen, als ich schon weiß – er ist ein treuloser, frecher, ehrvergessener Mann.

Schönhoff. Wirklich?

M. Rast. Er hat mich elend gemacht. — Der ehelichen Liebe uneingedenk, läuft er überall seinen

Ausschweifungen nach. Ich hab' es nicht um ihn verdient. O! (sie weint.)

Schönhoff. Sie weint, es ist klar, ich bin verloren.

M. Rast. Wie heißt das Frauenzimmer?

Schönhoff. Charlotte Bernau.

M. Rast. Charlotte Bernau? — recht gut!

Schönhoff. Kennen Sie sie? haben Sie sie geseh'n?

M. Rast. Gesehn? Leider nur allzu gut.

Schönhoff. Gesehn? Sie werden doch nichts unanständiges gesehn haben?

M. Rast. Ich weiß eben nicht, was Sie so nennen – Aber, was kann man von einem Mädchen denken, das sich ganz vertraulich einem Mann in die Arme wirft?

Schönhoff. In die Arme? In ihres Mannes Arme?

M. Rast. In meines Mannes Arme — — Bey hellem Tage – hier unter meinem Fenster, sah ich sie in seinen Armen.

Schönhoff. Tod und Hölle!

M. Rast. Er nicht minder unverschämt, streichelte ihre Wangen, und nannte sie sein Engelchen.

Schönhoff. Verdammt! — Und Sie wissen gewiß, daß mein Portrait in seinen Händen ist?

M. Rast. Gewiß. Es ist Ihr Portrait, darauf verlassen Sie sich.

Achter Auftritt.

Vorige. Herr Rast (am Fenster.)

Schönhoff. O Madame, Sie haben mir einen Dienst geleistet, der mir vielleicht das Leben kostet, aber ich danke Ihnen dafür.

Rast. Verflucht! — (geht vom Fenster weg.)

M. Rast. Sollten Sie noch nähere Umstände von dem gottlosen Paar erfahren, so bitte ich Sie, mir Nachricht davon zu geben – denn in der That, ich bin sehr unglücklich.

Schönhoff. Ich bin Ihnen Dank schuldig, Madam, und werde mich jederzeit bemühen, Ihnen alle mögliche Dienste zu leisten. – Ihr gehorsamer Diener!

Rast. (aus dem Hause.) Wohin, mein Herr! Wohin? Leisten Sie nur Ihre Dienste, und geniren Sie sich meinetwegen nicht.

M. Rast. Ihre Unverschämtheit, eigne Laster auf mich zu schieben, nöthigt mich, Sie zu verlassen.

– Geben Sie diesem Herrn Red' und Antwort, wenn Sie können. (sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Schönhoff. Herr Rast.

Rast. (für sich) Vortreflich! das ist gewiß ein Eisenfresser, der mich obendrein übern Haufen rennen soll.

Schönhoff. Dero Diener.

Rast. Mein Diener? — Ich glaube vielmehr, Sie sind meiner Frauen Diener.

Schönhoff. Und Sie ein Diener des ganzen weiblichen Geschlechts. — Haben Sie mein Portrait bey sich?

Rast. Das hat Ihnen den Augenblick die unvergleichliche Dame gesagt, nicht wahr?

Schönhoff. Ja, mein Herr, und noch weit mehr.

Rast. O ich zweifele nicht.

Schönhoff. Erlauben Sie mir das Portrait einen Augenblick zu sehen!

Rast. Ich kann —

Schönhoff. Und ich kann nicht von der Stelle

gehn, noch Sie von der Stelle lassen, bis ich aufs genaueste überzeugt bin — Wählen Sie also —

Rast. Hab' ichs nicht gesagt, es ist ein Eisenfresser.

Schönhoff. Nun, Herr! — (legt die Hand an den Degen.)

Rast. Hier ist es. (zeigt ihm das Portrait.)

Schönhoff. So — nun bin ich gewiß. — Das Portrait können Sie behalten, nachdem sie einmal für gut befunden hat, es Ihnen zu geben.

Rast. Seyn Sie nicht ungerecht, sie hat es mir nicht gegeben, in so fern blieb sie Ihnen getreu — ich hab' es ihr weggenommen.

Schönhoff. So? (sich fassend) — Ein anderer, als ich, würde nicht so gelassen von Ihnen scheiden, denn Sie haben mich mit einem Frauenzimmer entzweyt, das ich bis zum Unsinn liebte.

Rast. Wahrhaftig, sehr aufrichtig. — Wo ist denn das Gesetz, das Ihnen erlaubt, sie zu lieben?

Schönhoff. Sind Sie von Sinnen? — Gehn Sie, Sie sind ihrer werth, ich gönne Sie Ihnen von Herzen.

Rast. Nun mag ich sie auch nicht. — Sie können sie nehmen, wenn Sie wollen — ich verlang sie nicht mehr, ich schwör' es Ihnen, ich will es ihr gleich selbst sagen. (geht ins Haus.)

Zehnter Auftritt.

Schönhoff.

Ist der Mensch närrisch? — Er verwechselt, wie es scheint, immer seine Frau mit Charlotten. Aber das Portrait — das Zeugniß seiner Frau — Sie kömmt – es geht mir ein Stich durchs Herz – Aber es mag verbluten. Diese Unterredung soll unsere letzte seyn.

Eilfter Auftritt.

Charlotte. Schönhoff. Simon. Lieschen.

Charlotte. Verzeihen Sie, lieber Schönhoff, daß ich Sie warten ließ. – Mein Vater hat mich von einer Viertelstunde zur andern aufgehalten, sonst bin ich sehr genau – so treu, wie die Sonnenuhr der Sonne treu ist.

Schönhoff. Ob schon die Sonne nicht immer darauf scheint.

Charlotte. Was ist Ihnen, Schönhoff? Warum so niedergeschlagen?

Schönhoff. Keineswegs. — O Mademoiselle, geben Sie mir doch auf einen Augenblick das Portrait, ich habe vergessen, Ihnen eine geheime Feder zu zeigen.

Charlotte. Das Portrait? — gleich. (sie sucht es.)

Schönhoff. Die Heuchlerinn! (für sich.)

Charlotte. Da ist es nicht. — Ach, mein lieber Schönhoff, das ist ein Streich von Ihnen — Sie haben es selbst. — Nun, geben Sie es nur her.

Schönhoff. Nein, Mademoiselle, es ist kein Streich von mir.

Charlotte. So wahr ich lebe, ich hab' es nicht.

Schönhoff. Daß weiß ich, Mademoiselle. Bilden Sie sich aber nur nicht ein —

Charlotte. Einbilden? was wollen Sie damit sagen? was einbilden?

Schönhoff. Daß ich so leicht zu hintergehen bin.

Charlotte. Seht doch, wie ernsthaft!

Schönhoff. Die Zeit des Scherzens ist bey mir vorbey. — Kurz, ich habe heute das Portrait in den Händen des Mannes geseh'n, dem Sie es schenkten.

Charlotte. Dem ich es schenkte? — Nehmen Sie sich in Acht, das ist wieder ein neuer Anfall von Eifersucht.

Schönhoff. Ich sage Ihnen, Mademoiselle, ich sah' es in seinen Händen.

Charlotte. Hahaha! Glauben Sie mir, Sie machen sich höchst lächerlich.

Schönhoff. (sieht sie starr an.)

Charlotte. Nun, kennen Sie mich nicht?

Schönhoff. Ja, beym Himmel! ich kenne Sie nur allzuwohl.

Charlotte. Schönhoff! Es ist das letztemal, daß ich Ihnen Pardon anbiete. – Sie thun besser, Sie nehmen ihn gleich an, als daß Sie hernach gezwungen werden, zu seufzen, Eide zu schwören, Briefe zu schreiben, mir überall nachzugehn, und mich ums Himmels willen um Verzeihung zu bitten.

Schönhoff. Vergebung? — Nein, ich vergebe Ihnen nimmermehr.

Charlotte. Mir vergeben? Hahaha!

Schönhoff. Lachen Sie nur, Mademoiselle — Sie haben mein leichtgläubiges Herz lange genug hintergangen – aber der Zauber Ihrer Reize ist verschwunden.

Charlotte. Vortrefflich! und nun sind Sie völlig wieder frey.

Schönhoff. Ja, und Sie sind es auch. Schalten Sie mit Ihrem Herzen nach Belieben.

Charlotte. Sie werden unhöflich!

Schönhoff. Es ist Zeit, alle Umstände beyseite

zu setzen, und Ihnen frey herauszusagen, daß Ihre Untreue –

Charlotte. Meine Untreue? — —

Schönhoff. Ja, Ihre Untreue. Genug, ich weiß alles.

Charlotte. Erklären Sie sich! Was hab' ich gethan?

Schönhoff. Sie haben mein Portrait einem verheyratheten Manne gegeben, den Sie lieben.

Charlotte. (für sich.) Der unverschämte tollsinnige Mensch! – Nun will ich ihn mit Fleiß in seinem Wahne bestärken, um ihn recht zu quälen. (laut.) Nun, und wenn's mir beliebt hat, es weg zu geben? Ich kann ja wohl thun, was ich will?

Schönhoff. Das versteht sich, nur bitt' ich, sorgen Sie dafür, daß es Niemand sieht, wenn Sie Belieben tragen, einem Manne in die Arme zu fallen.

Charlotte. Wie? Was?

Schönhoff. Besonders hier im Park, bey hellem Tage. – Lieber hätten Sie seine Höflichkeit annehmen, und ihn ins Haus begleiten sollen.

Charlotte. (für sich.) Ha! itzt verstehe ichs, das war, wie ich in Ohnmacht fiel. Nun, ich will den Grillenfänger noch mehr quälen. (laut.) Nun, mein Herr! und was weiter?

Schönhoff. Was weiter? —

Charlotte. Ha, ha! Armer Schönhoff! — Warum wollen Sie sich deswegen grämen, daß ich in der Frölichkeit meines Herzens ein Portrait weggebe, woran mir nichts liegt, oder mit einem Mann gehe, an dem mir mehr liegt; oder mich auf seinen Arm stütze, oder ihm erlaube, mir die Hand zu küssen —

Schönhoff. Mademoiselle, — wir sind von diesem Augenblick geschiedene Leute — nur dies hab' ich Ihnen noch zu sagen — der Himmel weiß, ich liebte Sie bis zum Rasendwerden, und — so groß ist meine Schwachheit — ich werde Sie nie wieder vergessen können. Es wird mich freuen, wenn ich in Zukunft von Ihrem Glücke höre, und durch mich soll Ihr Betragen nich bekannt werden.

Charlotte. Hahaha! — Nur zu, mein feiner, artiger Don Quixotte, fahren Sie hin, bekämpfen Sie Windmühlen, Luftschlösser, und tausend selbst geschaffene Riesengestalten, um Ihrer Dulcinea willen — nur zu — Hahaha!

Schönhoff. Bedenken Sie, Mademoiselle, daß Sie itzt zum letztenmale mit mir reden.

Charlotte. Ich erwarte Sie diesen Nachmittag bey mir, mein Vater geht aus.

Schönhoff. Nein, nimmermehr, in Ewigkeit nicht mehr.

Charlotte. Um 6 Uhr, vergessen Sie nicht.

Schönhoff. Ich will sterben, wenn ich komme.

Charlotte. Daß Sie denn hübsch auf Ihre Knie fallen, die Hand aufs Herz legen, und mit weinenden Augen bitten, Charlotte, liebste Charlotte, vergeben Sie mir.

Schönhoff. Noch Spott? — Leben Sie wohl.

(er geht ab, Simon folgt ihm.)

Charlotte. Punkte sechs Uhr, vergessen Sie nicht. — Haha! armer Schönhoff! — Er ist außer sich! — O wie sehr liebe ich ihn, ohngeachtet seiner Fehler! Uebrigens gilt das von allen eifersüchtigen Liebhabern, was ein Dichter von außerordentlichen Genien sagt: Zur Narrheit fehlt nur noch ein Schritt.

(sie geht mit Lieschen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Schäfler, mit einem Kleide aus dem Hause, hinter ihm Mad. Rast.

M. Rast. He, Schäfler! — wo trägt Er das Kleid hin?

Schäfler. Zum Schneider, Madam, er soll es ausbessern.

M. Rast. Wart Er! (sie durchsucht die Taschen) Wo sind die Briefe?

Schäfler. Briefe? ich weiß von keinen Briefen; ich rühre die Taschen nicht an.

M. Rast. Das dacht' ich wohl, daß Er mir nicht die Wahrheit sagen wird. Er ist meines Mannes Sachwalter, und hilft ihm seine feinen Streiche ausführen.

Schäfler. Ich? Madam?

M. Rast. Ja, Er — Er ist sein Sekretair in Liebessachen. O ich lasse mich nicht betrügen, ich weiß, daß Er mein Feind ist.

Schäfler. Ich schwöre Ihnen, Madam, in so fern es ein armer Diener seyn kann, bin ich Ihr beyderseitiger Freund.

M. Rast. So sag' Er mir dann aufrichtig, hat Er nicht Seines Herrn Briefe aus dem Wege geräumt?

Schäfler. Nein, und ich weiß auch von keinen Briefen, aber das weiß ich, daß Sie sich beyderseits ohne Ursache quälen.

M. Rast. Ohne Ursache? seht doch! — Wohin ist mein Mann itzt wieder gegangen?

Schäfler. Das weiß ich nicht.

M. Rast. Schon gut, ich sehe es wohl, alles ist wider mich. Aber ich will nicht eher ruhen, als bis ich lauter Dienstboten ins Haus bekomme, die ich gewählt habe.

Schäfler. Aber, Madam —

M. Rast. Geh' Er Seiner Wege.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Fr. Aesch.

M. Rast. Wo ist Sie gewesen, Frau Aesch? — Sie untersteht sich, ohne meine Erlaubniß auszugehen? — Pack' Er sich zum Schneider, Marsch!

Schäfler. Ja, Madam. (geht ab.)

M. Rast. Nun, wo ist Sie gewesen?

Aesch. Madam, Sie haben den Vorfall mit Suschen heute so zweydeutig genommen, daß ich zu ihr gieng, und sie ersuchte, sich und mich zu rechtfertigen.

M. Rast. Sehr wohl, Frau Geschäftigkeit! — Ihr habt also mit einander verabredet, wie ihr mich am besten betrügen könnt. Den Augenblick geh' ich selbst zur Baroninn Tenna — Sie hat mir nicht geantwortet, und sicher auf Eure Veranlassung.

Aesch. Madame, ich habe Ihnen einen höchstwichtigen Dienst geleistet. — Nun glaube ich selbst, daß Ihr Verdacht gegen den Herrn nicht ohne Grund ist.

M. Rast. Wie? Hast Du etwas entdeckt, liebe Aesch?

Aesch. Schäfler ist bey Suschen gewesen — Der Herr hat ihn geschickt, er will sie diesen Abend sprechen, und verlangt —

M. Rast Der Bösewicht! Was verlangt er?

Aesch. Er verlangt, Madame — das arme Sus-

chen weiß nicht, was es anfangen soll — denn warlich, Madam, es ist ein ehrliches Mädchen —— er verlangt, daß sie in der Dämmerung in die Seufzer-Allee kommen soll.

M. Rast. In die Seufzer-Allee?

Aesch. Ja, und so vermummt, als möglich, damit sie niemand erkennt.

M. Rast. In der Abenddämmerung will er mit ihr sprechen, in der Seufzer-Allee? — der abscheuliche Mann! Komm Sie herein, Aesch — ich will — (für sich) Still, ich darf mich nicht gegen Sie verrathen, vielleicht ist sie doch nicht so treu als ich glaube. — Komm Sie herein. (sie gehen ins Haus)

Vierzehnter Auftritt.

Schönhoff.

Sie ist schon fort; desto besser! — Dem Himmel sey Dank, nun hab' ich meine vorige Freiheit wieder. — Die Sirene! Den Unvorsichtigen mit einem Traume von Glückseligkeit eine Zeit lang zu täuschen, und ihn hernach plötzlich zu erwecken! — O Charlotte! — weg, ich will gar nicht mehr an sie denken.

Funfzehnter Auftritt.

Simon. Schönhoff.

Simon. Herr Doktor —

Schönhoff. Sie, die Liebenswürdigkeit selbst —

Simon. Herr Doktor —

Schönhoff. Konnte sie unter einer so schönen Maske so häßliche Gesinnungen verbergen.

Simon. Herr Doktor —

Schönhoff. Wir sind auf ewig geschieden, auf ewig!

Simon. Herr Doktor —

Schönhoff. Was willst Du?

Simon. Hier ist ein Billet.

Schönhoff. Daß ich mich so lange täuschen konnte —

Simon. Ein Billet von Charlotten —

Schönhoff. Ein Billet von Charlotten? ich schenk es dir, ich mags nicht lesen.

Simon. Nicht lesen?

Schönhoff. O Simon, sie ist – doch ich will sie nicht ins Geschrey bringen – nein, ich will immer noch zärtlich gegen sie handeln, – obschon – ich mag sie nur nicht wiederseh'n, das ist es alles – auch nicht mehr von ihr hören — Ich will zu meiner Schwester reisen, meine Erbschaft in Besitz nehmen. — Laß den Augenblick die Reisekalesche anspannen.

Simon. Wollen Sie nicht lieber bis Morgen warten?

Schönhoff. Nein, ich will den Augenblick reisen – thu', was ich Dir sage.

Simon. Es ist doch sehr beschwerlich, so eilends zurück' zu kommen, wenn Sie sich Morgen anders besinnen sollten –

Schönhoff. Zu wem zurück kommen? — zu ihr, die mir und ihm und noch hundert andern zulächelt? – Nein, sie soll sehen, daß ich ein Mann bin. –

Simon. Ein einzig Thränchen ist genug, diesen ganzen Zorn auszulöschen, und dann –

Schönhoff. Bestell' die Kalesche, sag ich — pack' ein.

Simon. Das Einpacken wird bald geschehen seyn — Ein paar Hemden – denn Sie werden schwerlich lange ausbleiben.

Schönhoff. Pack' alles ein, ich bleibe wenigstens sechs Monate weg.

Simon. Sechs Monate! – Und der Brief? —

Schönhoff. Zerreiß ihn, und verbrenn' ihn —

Simon. Lieschen wartet dort auf Antwort.

Schönhoff. Gieb ihr die Asche des Briefes zur Antwort. Fort! Mach Anstalt zur Reise.

Simon. (zuckt die Achseln und geht ab.)

Schönhoff. Ich hasse, ich verabschene, aber ich bedaure und bemitleide sie zugleich — Ich muß

dieser Schwachheit Meister werden. — Ich will nicht mehr an sie denken. – (er trillert.) Simon! Simon! den Brief will ich doch lesen, bloß, um zu sehen, wie weit ihre Spitzfindigkeit reicht. Simon!

Simon. (kömmt zurück.)

Schönhoff. Gieb mir den Brief.

Simon. Hier ist er. — Reisen wir noch?

Schönhoff. Das versteht sich. — Fort!

Simon. (geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Schönhoff.

Ich bin doch neugierig, was sie der Sache für einen Anstrich giebt. (liest.) „Mein lieber Schönhoff, ich „sehe itzt ein, daß ich den Spaß zu weit getrieben habe. „Kommen Sie um 6 Uhr zu mir, so werden Sie sehen, „daß ich keinesweges über Ihre Unruhe lachen, sondern „Ihre Zweifel aufklären, und Ihnen vollkommen dar„thun werde, wie sehr ich von ganzem Herzen bin, Ih„re treue Charlotte Bernau.“ – Meine Zweifel? – ich habe keine Zweifel, ich bin überzeugt – Hahaha! (liest) „Kommen Sie zu mir! — (zerreißt nach und nach den Brief.) Haha! „Ihre Unruhe“ (wieder ein Stück.) „Ihre Zweifel aufklären“ (wieder ein Stück) O ja! — „Ihre treue Charlotte“ Das arglistige

Ding! — (wieder ein Stück) „Treue Charlotte Bernau!" (wieder ein Stück.) Die Falsche! Die Treulose! —— (er zerreißt den Brief vollends in kleine Stücke.)

Siebzehnter Auftritt.

Schönhoff. Lieschen.

Lieschen. Verzeihen Sie, Herr Doktor, daß ich selbst komme, ich kann nicht länger warten. – Ich bitte um Antwort.

Schönhoff. (auf die Erde zeigend.) Hier ist sie.

Lieschen. Ich bitte, übereilen Sie sich nicht, meine Herrschaft –

Schönhoff. Ist eine Heuchlerinn, eine — —

Lieschen. Wenn ich Ihnen rathen soll, so bitten Sie sie um Verzeihung.

Schönhoff. Um Verzeihung? Möge Armuth und Verachtung meiner warten, wenn ich ferner einigen Umgang mit ihr habe, wenn ich sie nicht auf ewig aus meinem Gedächtnisse tilge — da hast Du meine Antwort —— überbring sie ihr wörtlich.

Lieschen. Ein paar Worte, und dann geh' ich. – Sie erinnern sich doch, daß Sie sich heute über Hals und Kopf entfernen mußten, weil uns Herr Bernau hier übern Hals kam?

Schönhoff. Nun? —

Lieschen. Wenn nun meine Herrschaft aus übergroßer Zärtlichkeit gegen Sie in Ohnmacht fällt, weil ihr Vater sie durchaus einem andern geben will. — Wenn sie zufälligerweise vom Herrn Rast vor seinem eignen Hause Beystand erhält, unterdessen ich nach Hause eile —

Schönhoff. Was sagst du?

Lieschen. Und wenn Madam Rast aus ihrem Fenster zusieht, und die verkehrte Eigenschaft besitzt, aus allem, was nur einen Schein des Bösen hat, etwas wahrhaft Böses herauszugrübeln —

Schönhoff. Lieschen, liebstes Lieschen! ist das Wahrheit?

Lieschen. Gehn Sie, Herr Doktor, Sie verdienen nicht, so geliebt zu werden.

Schönhoff. Ich Rasender! ich Thor! ich Unbesonnener! Ich will mich ihr zu Füßen werfen, will ihr lebenslängliche Unterwerfung für die grobe Beleidigung versprechen — Komm!

Lieschen. Nicht doch! Vor sechs Uhr können Sie sie nicht sprechen. — Eh' geht der Vater nicht aus.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Simon.

Simon. Herr Doktor, die Reisekalesche —

Schönhoff. Laß wieder ausspannen, ich reise nicht.

Simon. Es ist noch nicht eingespannt, der Wagen ist zerbrochen.

Schönhoff. Desto besser. — Lieschen, wird sie mir aber auch vergeben?

Lieschen. Sehr wahrscheinlich.

Schönhoff. Also ward sie ohnmächtig im Park, und Madame Rast sahe ihren Mann ihr zu Hülfe kommen? Hahaha! – und ihr zerrütteter Kopf legte es so übel aus? Hahaha! wie konnte die Frau so närrisch seyn? — Rast muß mir das Portrait zurück geben — Apropos, wie ist denn Rast zu dem Portrait gekommen?

Lieschen. Das wissen wir nicht, sie wird es wahrscheinlich in der Ohnmacht verloren haben.

Schönhoff. Ich muß gleich zu Herrn Rast — nein, erst will ich einen Brief an meine Schwester schreiben. — Himmel! wie konnt' ich so rasend seyn, Charlotten im Verdacht zu haben. – Lauf, Lieschen, um sechs Uhr soll sie mich zu ihren Füßen sehen. Da Deine Belohnung! Nun geh!

Lieschen. (läuft ab.)

Schönhoff. Nun zu Rast — nein, erst muß ich schreiben. — Meine arme Charlotte! — Wie das närrische Weib uns allen die Köpfe verrückt hat! Hahaha! —

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Zimmer in Rasts Hause. Nacht.)

Erster Auftritt.

Schönhoff. Frau Aesch.

Aesch. In der That, mein Herr —

Schönhoff. In der That, liebe Frau, ich muß Herrn Rast sprechen. — Ich will warten, bis er nach Hause kömmt. – Ich muß ihn durchaus sprechen.

Aesch. Was, Sie wollen warten? — Nein, um alles in der Welt nicht. Sie glauben nicht, was daraus entstehen kann, wenn er Sie schon hier findet, und zwar im Dunkeln –

Schönhoff. Nun so bring' Sie Licht.

Aesch. Ich bitte Sie um alles in der Welt, gehen Sie itzt. Kommen Sie in einer Stunde wieder. Dann ist der Herr gewiß zu Hause. – Himmel! steh' mir bey, ich glaube, ich hör' ihn schon. – Sie machen meine Frau unglücklich, wenn er Sie hier findet — er glaubt gewiß, Sie kommen heimlich zu ihr.

Schönhoff. Ich will ihn schon bedeuten —

Aesch. Das ist in keiner menschlichen Sprache möglich – Du lieber Gott! er kömmt schon die Treppe herauf – ich will geschwind sehen. (läuft ab.)

Schönhoff. Die Frau ist närrisch. Ich muß durchaus mein Portrait wieder haben, eh' ich zu Charlotten gehe.

Aesch. Er ist es, so wahr ich lebe, und hat ein vermummtes Frauenzimmer bey sich. —

Schönhoff. Ein vermummtes Frauenzimmer? (für sich) Teufel, wenn das Charlotte wäre! –

Aesch. So geh'n Sie doch zur Hintertreppe hinunter, fort!

Schönhoff. Nein, ich geh' nicht von der Stelle, ich muß wissen, wer das ist.

Aesch. Ach! es ist ein gutes, ehrliches Mädchen — Es ist Suschen, der Baroninn Tenna Kammermädchen.

Schönhoff. Ich geh' nicht von der Stelle.

Aesch. So verstecken Sie sich wenigstens — in diesem Kabinett, – ich bitte Sie fußfällig –

Schönhoff. Gut, das will ich! – Wenn es Charlotte wäre! – (geht ins Kabinett.)

Aesch. Dem Himmel sey Dank! – ich will zuschießen, damit ich sicher bin. (verschließt das Kabinett.) Du lieber Gott, solche Angst hab' ich mein Tage nicht ausgestanden! (sie geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Herr Rast. Mad. Rast (vermummt.)

Rast. Hier, mein liebes Suschen, sind wir sicherer, als in der verwünschten Seufzer-Allee. Es scheint, die halbe Stadt hat sich verabredet, heute dort zu promeniren.

M. Rast. (mit verstellter Stimme.) Aber Madam —

Rast. Ist nicht zu Hause, und so bald sie kömmt, giebt mir Schäfler einen Wink — Nun, mein Schatz, ich hab' ein paar Worte mit Ihr zu sprechen.

M. Rast. So hat mir Schäfler gesagt.

Rast. Hat er Ihr auch gesagt, weswegen?

M. Rast. Nein —

Rast. Wenn Sie's gut mit mir meyn't, so werd' ich zeitlebens erkenntlich seyn. — Hier ist fürs erste eine Kleinigkeit — (giebt ihr Geld.)

M. Rast. Wenn mich Ihre Frau gewahr wird, so bin ich verloren.

Rast. Nicht doch, — ich will schon für Sie sorgen.

M. Rast. Im Ernst? — Ach Sie werden sich wieder mit Ihrer Frau versöhnen, und ich — —

Rast. Versöhnen? — Nimmermehr! ich hasse, ich verabscheue sie.

M. Rast.

M. Rast. (wirft Kappe und Mantel ab.) Gewiß?

Rast. Meine Frau! verfluchter Streich! Was soll ich nun sagen?

M. Rast. Nun? Haben Sie noch Ausflüchte?

Rast. Der alte Bube, Schäfler, hat mich verrathen! – Nun muß ich gute Worte geben. – Nur Geduld, mein Kind, ich will Ihnen alles erklären –

M. Rast. Erklären?

Rast. Ja, mein Schatz!

M. Rast. Mein Schatz! – Das geht Ihnen wohl recht von Herzen.

Rast. Natürlich: sonst würd' ichs nicht sagen. – Sehen Sie, mein Engel, das Alles ist geschehn, um Sie von Ihrer Eifersucht zu heilen.

M. Rast. Ja, Sie haben mich vortreflich davon geheilt.

Rast. Bloß, um Sie zu überzeugen, wie ungegründet Ihre Muthmaßungen sind – und hernach – O nun wollen wir recht glücklich mit einander leben.

M. Rast. Das wäre!

Rast. Ich meinerseits habe nicht den geringsten Argwohn mehr – ich erkenne meinen Fehler – und wollte Gott, Sie erkenneten den Ihrigen auch! (für sich) Herrlich! dadurch mach' ich sie sicher.

M. Rast. Was? Sie ehrvergessener Mann! Sie wollen sogar den Beweis meiner Augen leugnen? — Schon gut! — Sie drohten mir diesen Morgen, mich unschuldig bey meinem Bruder zu verklagen, nun will ich an ihn schreiben. — He! bringt Licht!

Rast. Pfui, mein Kind, machen Sie sich nicht lächerlich. — Hören Sie denn nicht, daß ich es bloß gethan, um Sie von Ihrer Eifersucht zu heilen? — Der Horcher an der Wand — finden Sie nun das Sprichwort bestätigt? Sehen Sie nun die Folgen, wenn man ohne Ursach argwöhnisch ist? — O ich hab' es unvergleichlich gemacht, nicht wahr, mein Schatz?

M. Rast. Was? Sie treiben noch Ihr Gespött' mit mir? Den Augenblick will ich schreiben —

Rast. Gut, Madame, thun Sie's, und prostituiren Sie sich — hahaha! — schreiben Sie! hahaha!

M. Rast. Den Augenblick. — Was? die Thür' ist versperr't! — Sie haben den Schlüssel — ich setze meinen Kopf darauf, Sie haben ihn — und eine and're von Ihren saubern Kundschaften ist hier eingesperrt.

Rast. Hahaha! Wieder was Neues! Schämen Sie sich doch! —

M. Rast. Den Schlüssel her, ich will das Kanett durchsuchen.

Rast. Suchen Sie, suchen Sie! — Hahaha!

M. Rast. Geben Sie mir den Schlüssel, oder ich lasse die Thüre aufsprengen.

Rast. Hahaha!

M. Rast. Aesch! Aesch! – ist Niemand da? – Ich will gewiß dahinter kommen. Aesch! Aesch!

Rast. Hahaha!

Dritter Auftritt.

Vorige. Fr. Aesch.

M. Rast. Wo ist der Schlüssel zum Kabinett?

Aesch. Der Schlüssel, Madam? – ich hab ihn –

M. Rast. Also her damit!

Aesch. Das heißt, ich hab' ihn nicht. — (für sich) O Jemine! was soll ich nun anfangen? (laut) Lassen Sie es gut seyn, Madame – fodern Sie ihn nicht.

M. Rast. Ich soll ihn nicht fodern? — ich will ihn durchaus haben.

Rast. Sie soll's gut seyn lassen? – Dahinter steckt etwas. – Den Augenblick geb' Sie den Schlüssel her, oder – –

M. Rast. Nein, Herr, Sie sollen ihn nicht haben. – Sie wollen mir zuvorkommen. – Den Schlüssel her!

Aesch. O lieber Himmel, ich hab' ihn verloren, Madam.

Rast. Den Schlüssel her, oder — —

Aesch. (giebt ihn der Mad. Rast.) Da ist er — (im Ablaufen.) Nun geht der Teufel los.

M. Rast. Nun wollen wir sehen, mein Herr! —

Rast. Ja, Madam, das wollen wir —

M. Rast. (indem sie aufschließt.) Das wollen wir! das wollen wir! — (schreit.) Ach!

Rast. Nun, was giebts?

M. Rast. Himmel! Wer ist das?

Rast. Es ist also Jemand da?

Vierter Auftritt.

Rast. Mad. Rast. Schönhoff.

Schönhoff. Ihr gehorsamster Diener, Madam!

Rast. Verflucht! da ist er schon wieder.

M. Rast. Wie kommen Sie hierher, mein Herr?

Rast. O Madame, Sie wissen es wohl — und ich weiß es auch — und er selbst weiß es auch. — Nun, da haben Sie ihn, Madame — Sie sehen, er hält seine Zeit sehr genau — Gehorsamer Diener, mein Herr! — unterthäniger Diener, Madam! — Nun, wollen Sie nicht an Ihren Bruder schreiben, ich möchte gerne wissen, was Sie ihm schönes zu sagen haben. — Wollen Sie noch den Beweis meiner Augen leugnen?

M. Rast. Mein Herr, was soll ich davon denken?

Schönhoff. So seltsam es auch scheint —

Rast. Bewahre der Himmel! ich finde gar nichts seltsames. —

Schönhoff. Ich muß Sie bitten, mein Herr, daß Sie die Sache nicht mit Gewalt übel auslegen —

Rast. Und Sie bitten das nemliche, Madame.

Schönhoff. Hören Sie mich! — Ich bin hier, um Sie zu ersuchen, mir das Portrait zurück zu geben — es ist mir itzt schätzbar geworden.

Rast. Das glaub' ich.

Schönhoff. Und ich muß es wieder haben.

Rast. Und ich muß es behalten — es ist mir auch schätzbar geworden — zum Beweise wider Sie Beyde.

M. Rast. Wider mich? — Erklären Sie sich deutlich — Wie sind Sie in dies Kabinett gekommen? Was wollen Sie? Wer hat Sie hierher gebracht?

Rast. Ja, mein Herr, erklären Sie sich! — Wie sind Sie in dies Kabinett gekommen? Was wollen Sie? Wer hat Sie hierher gebracht?

Schönhoff. Zum Henker! Sie überfallen mich Beyde, wie —

M. Rast. Reden Sie, erklären Sie sich! —

Rast. Nun ja, erklären Sie sich! —

Schönhoff. Ich versichere Sie, daß an meinem

Aufenthalt im Kabinett, bloß Ihre Kammerfrau schuld ist.

M. Rast. Die Unverschämte —

Rast. Davon bin ich vollkommen überzeugt. — Nun, Madame?

M. Rast. Bey Allem, was heilig ist, ist wußte nichts davon.

Schönhoff. Nichts, auf meine Ehre —

Rast. Vortrefflich! Sie verstehen sich, wie die Diebe beym Verhör —

Schönhoff. So wahr ich auf der Welt bin —

Rast. Bin ich ein — ich weiß, ich weiß —

Schönhoff. Ich habe keine Zeit zu verlieren, ich muß Sie also ersuchen, mir gleich das Portrait wiederzugeben.

Rast. Guten Abend! —

Schönhoff. Ich geh' nicht eher von der Stelle — es sollte mir lieb seyn, es in Güte zu erhalten, sonst bin ich wahrhaftig gezwungen —

Rast. (für sich.) Aha! — Nun fängt der Eisenfresser an! — (laut.) Ich sag' Ihnen, gehn Sie aus meinem Hause.

Schönhoff. So bald ich das Portrait habe. — Entweder geben Sie es mir gutwillig, oder ziehen Sie —

Rast. So, Madam, das ist fein — nun soll er

LB Coburg

mir noch obendrein den Hals brechen! – Nein, Sie sollen die Freude nicht haben — Sie sind keinen Hals werth. Da haben Sie den Quark, es soll mir deswegen doch nicht an Beweisen fehlen.

Schönhoff. Ich versichere Sie, Sie thun Ihrer Gemahlinn Unrecht.

M. Rast. Ich muß darauf bestehen, daß Sie sich über das Alles genau erklären.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schäfler.

Schäfler. (zu Herrn Rast.) Ein Billet an Sie.

Rast. Von wem?

Schäfler. Von Mademoiselle Charlotte Bernau.

M. Rast. Was? Von Charlotte Bernau?

Rast. (der es gelesen hat, heimlich zu Schäfler.) Ich komme gleich.

Schäfler. (geht ab.)

Schönhoff. Von Charlotten! Was mag das bedeuten? Leben Sie wohl!

M. Rast. Nein, Herr, erst Erklärung —

Schönhoff. Fodern Sie sie von Ihrer Kammerfrau!

Rast. Nein, nein, ich bin vollkommen befriedigt. Ich wünsche Ihnen wohl zu schlafen.

Schönhoff. Wenn Sie der Vernunft wollen Ge-

hör geben, so bin ich immer bereit, Sie von Ihrem Irrthum zu überzeugen — und Sie, Madam, können sich darauf verlassen, daß ich keine Gelegenheit versäumen werde, Sie zu rechtfertigen — Ihr gehorsamer Diener. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Herr Rast. Mad. Rast.

Rast. Vortrefflich! er will Sie rechtfertigen, und sie will ihn rechtfertigen – Nun, Madame, was sagen Sie nun? – Herr Doktor Schönhoff! Baron Tenna! –

M. Rast. Baron Tenna's Mädchen, Mamsell Charlotte Bernau, — was sagen Sie dazu?

Rast. Schon gut, Madam. – Nun ist die Reihe, Ihrem Bruder zu schreiben, wieder an mir – und das soll geschehen.

M. Rast. Sie wollen schreiben, Sie? — Sie wollen schreiben? (für sich.) Ich muß nachgeben, seine Gründe sind scheinbarer. (laut) O thun Sie es doch — schreiben Sie — machen Sie sich lächerlich – Hahaha! –

Rast. Verflucht, Madam, Sie lachen mich noch obendrein aus?

M. Rast. Mein Schatz, das alles ist geschehen, um Sie von Ihrer Eifersucht zu heilen. – Der Horcher an der Wand – Seh'n Sie nun die Folgen, wenn man ohne Ursach argwöhnisch ist? — O ich hab' es unvergleichlich gemacht, nicht wahr, mein Schatz?

Rast. Nun, beym Wetter, das übersteigt alle menschliche Geduld!

M. Rast. Nun, geh'n Sie noch nicht zu Ihrer Charlotte?

Rast. Zu meiner Charlotte?

M. Rast. Ja, ja! zu Ihrer Charlotte.

Rast. Sie sind ein unverschämtes Geschöpf, ich kenne Sie. Aber die Welt soll Sie auch kennen lernen.

M. Rast. (singt und lacht.)

Rast. Ich treibe keinen Scherz! Sie soll Sie kennen lernen, das schwör' ich!

M. Rast. Ich bin von meiner Unschuld überzeugt, Sie mögen mich übrigens verleumden, wie Sie wollen. – Sie treiben keinen Scherz, ich auch nicht. Sie sollen weder mich, noch meine Freunde, länger hintergehn. — Sie sollen mir in diesem Hause keinen Schimpf mehr anthun.

Rast. Und Sie mir weder in diesem Hause, noch in irgend einem andern.

M. Rast. Treuloser, treuloser Mann! (geht ab.)

Rast. Ein Wunder, daß ich nicht das Zipperlein bekomme. (geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Zimmer in Bernaus Hause.)

Erster Auftritt.

Charlotte.

Hm, hm! — Ich fürchte, mein Schönhoff wird ein gar wunderlicher Ehemann werden. — Der böse Mensch, solchen Verdacht in mich zu setzen. — Ich sollte ihn eigentlich nie wieder ansehn – Ich sollte — ja wenn ich nur könnte. – Es ist beynahe halb sieben, und noch ist er nicht da. Ich muß mir wahrlich alle Mühe geben, ihn vor der Heyrath zum Gehorsam zu gewöhnen – Denn nachher haben die jungen Herren dicke Köpfe, und wollen nicht mehr lernen.

Zweyter Auftritt.

Charlotte. Lieschen.

Lieschen. O Mademoiselle, ich habe Ihnen eine Neuigkeit zu erzählen, über die Sie deckenhoch springen werden. – Herr Schönhoff kam mit Ihrem Herrn Vater nach Hause, und ist itzt bey ihm auf seinem Zimmer.

Charlotte. Nicht möglich!

Lieschen. So gewiß, als ich vor Ihnen stehe.

Charlotte. Sollte die Erbschaft Schönhoff wohl das Wort reden?

Lieschen. Sehr wahrscheinlich. — Herr Rast hat geantwortet, daß er Ihnen sogleich aufwarten wolle. Mich wundert, daß er noch nicht da ist.

Charlotte. Wenn er nur bald käme. — Er muß mir alle die verwirrten Umstände aus einander setzen, um mich bey Schönhoff zu rechtfertigen. Gleichwohl beunruhig't mich sein unsteter Charakter sehr. — Das ewige Mißtrauen! — Doch, hoffe ich, daß ihm meine künftige Aufführung alle Gelegenheit zur Eifersucht benehmen wird.

Lieschen. Es kömmt Jemand! (sie läuft zur Thür) Herr Rast! (sie öffnet die Thür, und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Rast. Charlotte.

Rast. Mademoiselle, ich komme auf Ihren Befehl —

Charlotte. Ich bin Ihnen für diese Güte unendlich verbunden. — Es hat sich mit Ihrer Gemahlinn ein Umstand ereignet, der mich höchst unruhig macht.

Rast. Mit meiner Frau? — (für sich) Zum Henker! Was ist das wieder?

Charlotte. Sie hat mich beynahe unglücklich gemacht.

Rast. Und mich vollkommen, Mademoiselle!

Charlotte. Ich bedaure Sie. — Es steht in Ihrer Gewalt, die Ursach meines Unglücks zu heben.

Rast. Befehlen Sie!

Charlotte. Ihre Gemahlinn hat mich aufs äusserste beleidigt.

Rast. So geht mir's grade auch! — Was hat sie Ihnen denn gethan?

Charlotte. Sie hat mich mit demjenigen entzweyt, den ich mehr als mein Leben liebe.

Rast. (für sich) Holla! wieder etwas Neues! (laut) Wie so, liebe Mamsell?

Charlotte. Sie hat mich ihm verdächtig gemacht.

Rast. Und nun ist er ihr eigner Liebhaber, nicht wahr?

Charlotte. Das weiß und sag' ich nicht.

Rast. Aber, ich weiß und sag' und glaub' es.

Charlotte. Ich wünsche um Ihrer selbst willen, daß Sie sich irren. — Sie hat heute Morgen gesehen, daß Sie mich in der Ohnmacht unterstützten, und ist unbescheiden genug gewesen, meinem künftigen Gemahl zu hinterbringen, sie hätte uns in einer zu vertraulichen Lage überrascht.

Rast. Ja, ja, so macht sie es immer. — Um

desto sicherer auszuschweifen, macht sie andre ehrliche Leute verdächtig.

Charlotte. Ich bin weit entfernt, von Ihrer Gemahlinn übel zu denken – ich bitte nur, daß Sie mich rechtfertigen.

Rast. Ja, Mademoiselle, das kann, und will ich vor aller Welt – ich will selbst zu Ihrem Bräutigam gehen —

Charlotte. Das ist es, warum ich Sie bitten wollte.

Rast. Ich will zu ihm gehen. Wer ist es? Wie nennt er sich?

Charlotte. Er ist Doktor der Rechte, und nennt sich Schönhoff.

Rast. Schön — —

Charlotte. Schönhoff. — Sie scheinen betroffen zu seyn. – Kennen Sie ihn?

Rast. Ja, beym Henker, ich kenn' ihn nur allzuwohl, und er soll mich auch kennen lernen. Nun ist's klar, wie der Tag. – Aber, er soll mir Rechenschaft geben.

Charlotte. Ihnen Rechenschaft geben?

Rast. Ja mir, Mademoiselle! Wir müssen gemeinschaftliche Sache machen – man hintergeht uns auf das schändlichste – unsre Ehre ist gekränkt. — Zwar Sie sind noch unverheyrathet, aber meine Ehre ist unwiederbringlich zum Teufel. Das abscheuliche Paar!

Uns einer Untreue zu beschuldigen, damit sie desto sicherer buhlen können.

Charlotte. Sie setzen mich in Erstaunen. — Sind Sie dessen gewiß?

Rast. Wollte der Himmel, ich wäre nicht so gewiß! Er hat ihr sein Portrait gegeben, — ich habe sie dabey überrascht — ich habe geseh'n, wie sie es anstaunte, küßte, und ich hörte, daß sie sich einen solchen Mann statt des Ungeheuers wünschte. — Das Ungeheuer bin ich.

Charlotte. Ist es möglich?

Rast. O, das ist noch Kleinigkeit — Vor einer Viertelstunde fand ich ihn in einem Kabinette meines Hauses verschlossen — er selbst bekannte, daß ihn meiner Frauen Kammerfrau hinein gesperrt habe.

Charlotte. In einem Kabinette Ihres Hauses verschlossen?

Rast. Drauf nahm mir der Eisenfresser das Portrait mit Gewalt ab, und diesen Mittag ließ er es mir auf die verächtlichste Art. — Da haben Sie die ganze unverfälschte Geschichte! Nun heyrathen Sie den saubern Herrn. Sie können mit einem so galanten Manne nicht anders als glücklich seyn.

Charlotte. Der abscheuliche Mensch!

Rast. Er wird Eh'standsrechte sehr in Ehren halten, da er so leicht eines andern Frau verführen kann.

Charlotte. Der Bösewicht! ist das die Liebe, deren er mich so oft versicherte? – Ich danke Ihnen für Ihre Bemühung.

Rast. Ich empfehle mich Ihnen.

Charlotte. Ihre gehorsame Dienerinn.

Rast. Sie werden sehn, an dem will ich ein Beyspiel stiften.

Charlotte. Das soll mir lieb seyn.

Rast. Andre seines gleichen, sollen sich dran spiegeln.

Charlotte. Recht gut.

Rast. Nicht auf Eisenfresser-Art — ein untreues Weib ist keine Nadelritze werth – aber gerichtlich, gerichtlich. – Gehorsamer Diener. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Charlotte. (hernach) Lieschen.

Charlotte. (klingelt, und geht zornig auf und ab.)

Lieschen. Was befehlen Sie?

Charlotte. Bring mir den Augenblick das Kästchen, in welchem Schönhoffs Briefe und Geschenke sind.

Lieschen. Sogleich. (geht ab.)

Charlotte. Wer hätte das von ihm geglaubt!

Treuloser, abscheulicher Mensch! – Wenn ich ihn nur schon vergessen hätte! – ich will mich zwingen, und sollt' es mir auch noch so schwer fallen. – Heraus mit ihm, aus Herz und Sinn!

Lieschen. (kömmt) Hier ist das Kästchen.

Charlotte. Der Nichtswürdige, der Betrüger!

Lieschen. Wer?

Charlotte. Mich so zu hintergeh'n! — Nach allen den Schwüren und Versicherungen. —

Lieschen. Ist die Rede von Schönhoff?

Charlotte. Sind seine Briefe da?

Lieschen. Ja, Mademoiselle! (zeigt ihr ein Päckchen.)

Charlotte. Die Armbänder auch?

Lieschen. Ja.

Charlotte. Und der Schmuck?

Lieschen. Ja.

Charlotte. Hier ist noch ein Ring von ihm — leg' ihn auch dazu — nun trag' ihm das hin, und laß Dir meine Briefe zurückgeben.

Lieschen. Ganz wohl!

Charlotte. Geh' nicht eher von der Stelle, bis Du sie hast.

Lieschen. Ganz wohl.

Charlotte. Sag' ihm dabey, daß mich seine Untreue zwingt, dem Willen meines Vaters nachzuleben, und den jungen Stammburg zu heyrathen. — Sags ihm deutlich.

Lieschen. Ich will's ihm sagen, daß ihm die Ohren gellen sollen.

Charlotte. Geh! — Noch eins: frag doch seinen Kammerdiener, so wie von ohngefehr — Du verstehst mich schon — ob sein Herr je von mir gesprochen — und was er gesagt hat.

Lieschen. Ganz wohl.

Charlotte. Es liegt mir zwar nichts dran — er mag sagen, was er will — Sag' ihm nur, daß er sich nicht unterstehen soll, sich wieder um mich zu bekümmern.

Lieschen. Ganz wohl.

Charlotte. Er mag mich eben so sehr hassen, als ich ihn, das wird mir lieb seyn.

Lieschen. Ganz wohl.

Charlotte. Erinnere Dich genau, was ich gesagt habe.

Lieschen. Ganz wohl.

Charlotte. Vergiß keinen Buchstaben.

Lieschen. Gewiß nicht!

Charlotte. Beschreib' ihm, wie gleichgültig ich bin.

Lieschen. Ganz wohl!

Charlotte. Du siehst selbst, wie wenig ich mir daraus mache.

Lieschen. O ja! ich seh' es.

Charlotte. Ich muß sogar lachen, wenn ich dran denke. Hahaha! Siehst Du?

Lieschen. Hahaha! Ja, Mademoiselle.

Charlotte. Treuloser Verräther! — Geh' und sag' ihm, daß er mir nie wieder vor Augen kömmt.

Lieschen. Ich geh' schon.

Charlotte. Nicht einmal hören will ich von ihm. — Gehst Du noch nicht?

Lieschen. Soll ich wirklich gehen?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Schönhoff will die Ehre haben —

Lieschen. Er soll uns nie wieder vor die Augen kommen.

Charlotte. Nein. — Er soll hereinkommen — ich will ihm alles selbst sagen. Geh nur, Lieschen.

(Bedienter geht ab.)

Lieschen. Es wäre doch besser, wenn ich ihn abfertigte. – Sie werden manchen Buchstaben vergessen.

Charlotte. Geh, Närrinn.

Lieschen. (im Abgehn für sich.) Sind wir nicht närrische Geschöpfe, wenn wir verliebt sind!

Charlotte. Nun will ich ihm den Text lesen.

Sechster Auftritt.

Charlotte. Schönhoff.

Schönhoff. Ach, Charlotte, theurste Charlotte, Sie sind mein, auf ewig mein.

Charlotte. So?

Schönhoff. Ich komme eben von Ihrem Vater – die Erbschaft hat ihn mürb' gemacht, besonders, da Stammburg – –

Charlotte. Lassen Sie uns davon abbrechen, wenn es Ihnen gefällig ist.

Schönhoff. Sie haben Recht, liebste Charlotte. Zuerst hätte ich Sie meiner Unbesonnenheit wegen um Verzeihung bitten sollen. – Sie haben Ursach zu zürnen — aber es waren ja nur Worte —

Charlotte. Nein, Sie irren sich, ich habe nichts wider Ihre Worte – Ihre Handlungen, mein Herr, Ihre Handlungen —

Schönhoff. Ich hoffe nach Ihrer gütigen Zuschrift —

Charlotte. Die gütige Zuschrift war die größte Narrheit meines Lebens. — Denn nach der gütigen Zuschrift hab' ich mein Wunder gehört! –

Schönhoff. Gehört? und was haben Sie gehört?

Charlotte. Verstellen Sie sich nicht! Kurz, wir sprechen uns itzt zum letztenmale. Mein Mädchen wird Ihnen zustellen, was ich von Ihnen habe. Sie werden so gütig seyn, und ihr dafür meine Briefe einhändigen, und mich künftig mit Ihren Besuchen verschonen.

Schönhoff. O, Charlotte, mich itzt zu quälen, da Ihr Vater — Vor allen Dingen nehmen Sie das Portrait, es ist die einzige Ursache aller Verwirrung – Herr Rast mußte mir es wiedergeben.

Charlotte. Sagen Sie lieber, Madam Rast.

Schönhoff. Mademoiselle — —

Charlotte. Pfui! schämen Sie sich! — Kein Wort mehr! — Wir sind geschiedene Leute –

Schönhoff. Sie müssen das Portrait wieder nehmen, ich bitte Sie fussfällig. (ergreift ihre Hand.)

Charlotte. Lassen Sie meine Hand los! — Ihre Untreue –

Schönhoff. Meine Untreue?

Charlotte. Ja, Ihre Untreue! Herr Rast hat mir alles entdeckt.

Schönhoff. Herr Rast? war er etwa bey Ihnen?

Charlotte. Ja, mein Herr, und hat mich überzeugt, was für ein Mensch Sie sind.

Schönhoff. Der Nichtswürdige! — Bey allen meinen Hoffnungen schwör' ich Ihnen — —

Charlotte. Alle Ihre Kunstgriffe sind vergebens — Gebrauchen Sie sie bey denen, die Sie in ihren Kabinettern verstecken, wenn Ihnen der Mann zu rasch übern Hals kömmt. – Ich bitte um mein Portrait, und meine Briefe. Leben Sie wohl, mein Herr!

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Schönhoff. Lieschen.

Schönhoff. Hören Sie mich, Charlotte, ich schwör' Ihnen, Madam Rast, – Wahrhaftig, sie geht! – (Pause) So wahr ich lebe, ihre Eifersucht ist erdichtet. — Sie weiß, daß sie den Stammburg nicht heyrathen kann, und eben so wenig will sie mich. – Ihr gefällt wahrscheinlich ein freyes zügelloses Leben, und wer weiß, wer weiß, ob der Verdacht der Madam Rast nicht gegründet ist!

Lieschen. Wenn Sie itzt nach Hause gehn, Herr Doktor, so will ich Sie mit Ihren Sachen begleiten, und die unsrigen in Empfang nehmen.

Schönhoff. Ja, es ist klar, — es ist gewiß! Ich verlasse auf ewig dieses verwünschte —

Lieschen. Dies verabscheuungswürdige Haus.

Schönhoff. Diese Hölle.

Lieschen. Recht! diese Hölle.

Schönhoff. Diesen Sitz der Untreue, der Undankbarkeit, des Betrugs —

Lieschen. Sie haben ganz Recht — lassen Sie uns nur geh'n, damit ich unser Portrait, und unsre Briefe empfangen kann.

Schönhoff. Was? Charlotte will ihr Portrait wieder haben?

Lieschen. Natürlich!

Schönhoff. (reißt es sich von der Brust.) Da ist es! da!

Lieschen. Wir bedanken uns.

Schönhoff. Aber — Nein, Lieschen, gieb mir nur das Portrait wieder — und — behalt diese Sachen auch — Es ist gewiß nur ein Mißverständniß —

Lieschen. Aber —

Schönhoff. Was aber? — ich sag' Ihr ja, es ist ein Mißverständniß — es kann nicht anders seyn. Ich eile zu dem närrischen Nast, er soll mir durchaus alles aufklären — Ich bin unschuldig, und auch Charlotte kann nicht schuldig seyn. (läuft ab.)

Achter Auftritt.

Lieschen. (hernach) Charlotte.

Lieschen. Nun möcht' ich wissen, wer von den beyden Liebesleuten der größte Narr ist.

Charlotte. Nun, ist er fort?

Lieschen. Ja, aber die Sachen wollte er nicht annehmen. – So wahr ich lebe, Sie thun ihm Unrecht.

Charlotte. Unrecht? Närrinn! ich bin meiner Sache gewiß.

Lieschen. Stille, Ihr Herr Vater!

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Bernau.

Charlotte. Sie kommen, wie gerufen, mein Vater! Verzeihen Sie, daß ich Ihrem Befehl so lange widerstrebt habe; ich bin entschlossen, den jungen Stammburg zu heyrathen, wenn Sie es verlangen.

Bernau. Willst Du mich zum Narren haben? — Nun will sie ihn nehmen, da er schon verheyrathet ist.

Charlotte. Wie?

Bernau. Nun, hat es Dir Schönhoff nicht gesagt?

Charlotte. Ich habe von ganz andern Dingen mit ihm gesprochen.

Bernau. Sonderbar. — Der alte Stammburg schreibt mir, daß sein Spitzbube vom Sohn sich heimlich verheyrathet hat, – daß aber die Partie gut ist, und er folglich nichts dawider einwenden mag. — Da nun Schönhoff die Erbschaft gethan, mithin ein hübsches Vermögen hat, so will ich mich Deiner Neigung nicht widersetzen. – Du sollst ihn haben.

Charlotte. O mein Vater, nie werd' ich Schönhoff meine Hand geben.

Bernau. Nun, beym Wetter! das ist zu toll! Wenn ich nicht will, will sie – wenn ich will, will sie nicht. – Ich sage Dir, Du sollst ihn nehmen und mußt ihn nehmen.

Lieschen. Und Mademoiselle wird ihn gern nehmen. Nach meinem Bedünken ist ein bloßes Mißverständniß an diesem Zwiste schuld, den Sie sicher beylegen werden, wenn Sie sich in das Haus des Herrn Rast bemühen.

Bernau. Ihr habt Euch entzwey't, und seyd noch nicht Mann und Frau?

Lieschen. Mademoiselle hält Schönhoff für untreu, und ich wette mein Leben, er ists nicht.

Charlotte. Wenn ich das gewiß wüßte —

Bernau. Davon wollen wir bald gewiß werden. Der Wagen hält vor der Thür, weil ich eben ausfahren wollte. Komm, Mädchen! Aber warum zu Herrn Rast?

Lieschen. Weil er der eigentliche Urheber des Mißverstands ist.

Bernau. Also grade zu Herrn Rast.

Charlotte. Aber —

Bernau. Aber halts Maul, und thu', was ich will!

(sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

(Zimmer in Rasts Hause.)

Schönhoff. Aesch. (hernach) Madame und Herr Rast.

Aesch. Itzt kann ich Sie ruhiger empfangen — Sie haben mir einen schönen Spaß gemacht.

Schönhoff. Stille davon, gute Frau, meine Zeit ist dringend.

Aesch. Ich will es unserm Herrn melden.

Schönhoff. Sag' Sie ihm, ich gienge den Augenblick wieder, ich müßte ihn aber durchaus sprechen.

Aesch. Sehr wohl!

M. Rast. (gukt zu einer Thür herein) Was giebt es da?

Schönhoff. Da hat Sie etwas für Ihren vorigen Schrecken.

Rast. (gukt zu einer andern Thür herein) Sappermemt, da ist der Eisenfresser wieder.

Schönhoff. Sag' Sie nur, die Sache ist dringend, sonst würd' ich nicht so spät überlästig seyn.

Aesch. Sehr wohl!

Rast. Richtig, da ist meine Frau auch.

Eilfter Auftritt.

Mad. Rast. Herr Rast. Schönhoff.

M. Rast. Guten Abend, Herr Doktor, was bringt Sie so spät hierher?

Schönhoff. Madame, Herr Rast ist seitdem bey Charlotten gewesen, als ich das Vergnügen hatte, Sie zu sprechen.

M. Rast. O ich weiß es.

Schönhoff. Er hat sich unterfangen, Charlotten Verdacht gegen mich einzuflößen — dieser unbillige Verdacht —

Rast. (tritt hervor) Er ist nicht unbillig — Die vorige Kabinetts-Scene – und sind Sie nicht schon wieder da?

Schönhoff. Sie haben meine Ehre befleckt —

Rast. Und Sie haben meine Ehre über und über mit Dinte begossen.

Schönhoff. Mäßigen Sie sich, und lassen Sie uns kaltblütig den Handel untersuchen. – Sie, Madame, werden mir erlauben, zu fragen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Bernau. Charlotte.

Rast. (läuft ihr entgegen) Da, Mademoiselle, sind sie wieder beyde beysammen.

M. Rast. Da, mein Herr, sie geht ihm sogar ins Haus nach.

Rast. Wollen Sie noch mehr?

M. Rast. Sind Sie nun überzeugt?

Charlotte. Schönhoff } (sie sehen einander starr an)
Schönhoff Charlotte } Was soll ich denken?

Charlotte. (zu Herrn Rast) Haben Sie sie so gefunden?

Rast. Ja, Mademoiselle.

{ Charlotte. Das ist mir genug.
{ M. Rast. Der ehrvergessene Mann!
{ Rast. Das gottlose Weib!
{ Schönhoff. Charlotte, ists möglich? (Pause)

Bernau. Endlich kann ich auch zum Worte kommen. — Guten Abend, Herr Rast.

Rast. Guten Abend. Wer sind Sie?

Bernau. Ich bin der Vater dieses Frauenzimmers.

M. Rast. Ihr Vater? — Mein Herr, ich möchte Ihnen gern den Kummer ersparen — aber man hat mir meine Ruhe geraubt, und so bedarf es keiner Umstände – Ihre Tochter hat mich elend gemacht.

Bernau. Wie? Was?

Rast. Mein Herr, ich stehe für ihre Unschuld, meine Frau mag sagen, was sie will.

M. Rast. Meine Augen sind Zeugen gewesen.

Bernau. Ihre Augen?

M. Rast. Ja, sie haben die schöne Aufführung geseh'n.

Bernau. Beym Wetter! — Aber — ein Richter muß kalt seyn. – Was haben Sie gesehen?

M. Rast. Daß mein ungetreuer Mann sie heute im Park in seinen Armen hielt. – –

Rast. Ich?

Bernau. Stille! Was antwortest Du hierauf?

Charlotte. Als Sie mir heute morgen so hart im Park begegneten, ward ich ohnmächtig, – und während Lieschen eine Portechaise holte, kam mir der Herr zu Hülfe, und begleitete mich.

Bernau. Und was haben Sie für Beschwerden, Herr Rast?

Rast. Pro primo fand ich das Portrait dieses Herrn bey meiner Frau.

M. Rast. Ich fand es auf der nemlichen Stelle, im Park, wo ich kurz vorher Ihre Tochter gesehen hatte.

Charlotte. So hab' ichs doch verloren gehabt.

Bernau. Weiter, Herr Rast —

Rast. Pro secundo fand ich den Herrn in diesem Kabinett verschlossen.

Bernau. Das ist stark. — Was sagen Sie dazu, Schönhoff?

Schönhoff. Ich kam hierher, um mir das Portrait von Herrn Rast auszubitten. — Die Kammerfrau sah ihn mit einem vermummten Frauenzimmer kommen — ich hielt dies Frauenzimmer, — verzeihen Sie mir — für Charlotten, und versteckte mich in dies Kabinett, um Zeuge ihrer Unterredung zu seyn. —

Bernau. So, so! — Und wer war das vermummte Frauenzimmer?

M. Rast. Ich! — Mein Mann hatte ein Mädchen bestellt. —

Rast. Wozu mir dieser Brief des Baron Tenna Ursach gab. (giebt ihr den Brief.)

M. Rast. Das ist eine Antwort des Barons, als ich mich Ihrentwegen nach dem Mädchen erkundigte.

Bernau. (sieht alle an, nach einer Pause.) Also —

Charlotte. (beschämt.) Ich —

Schönhoff. (eben so.) Wenn —

M. Rast. (eben so.) Fast —

Rast. (eben so.) Also —

Bernau. Also seyd ihr alle Narren, und habt euch das Gehirn zermartert, alles übel auszulegen. Den Weibern ist's noch eher zu verzeihen, also gebührt's den Männern, um Verzeihung zu bitten.

Schönhoff. (geht zu Charlotten und kniet nieder.) Theure Charlotte.

Rast. (eben so zu Mad. Rast.) Mein Schatz —

Schönhoff. Verzeihung —

Rast. Vergebung —

Charlotte. (sieht Mad. Rast an.) Wollen wir?

M. Rast. Je ja!

Beyde. Pardon!

Bernau. Gott segne Euch, Ihr jungen Leute! — Herr Rast — Madam — Ihnen gratulir' ich.

Rast. Das war ein wunderlicher Tag; aber ich hoffe, er wird uns Glück bringen, wenn wir uns die

Vorfälle zu Nutze machen. – Sie können es sich eine Witzigung seyn lassen, mein Schatz! –

M. Rast. Sie auch, mein Kind! –

Bernau. Was geschehn ist, ist geschehn. Das Zanken erhält die Liebe aufrecht, wie die Peitsche den Kräusel.

Rast. Ich denke, sie erhält sich von selbst auch.

Bernau. Wenn Ihr glücklich seyn wollt, so glaubt nichts, auch wenn Ihr seht.

Rast. Eine sehr gute, aber sehr schwere Lehre!

Ende.

Wer ist sie?

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen:

Baron von Panning.

Caroline, } dessen Kinder.
Wilhelm, }

Oberste von Rall.

Hauptmann von Rall, dessen Neffe.

Charlotte.

Herr von Gibel.

Herr von Willberg.

Franz, Bedienter des Herrn von Panning.

Erster Aufzug.

(Garten.)

Erster Auftritt.

Wilhelm. Hauptmann.

Wilhelm. Auf Ehre, Hauptmann! Du verstehst eben so wenig von der Liebe, als ich vom Kriege. Sich einzubilden, daß ein junges, schönes, kokettes Mädchen – das – wohl zu merken! meine Schwester ist, durch Seufzer und Klagen zu gewinnen sey – Lächerlicher Gedanke! – Ein lebhaftes, feuriges Mädchen erobert man nicht durch Pinseleyen. Ich wiederhol' es Dir, meine Schwester ist ein Frauenzimmer.

Hauptmann. Und das einzige auf Erden, das mich glücklich machen kann.

Wilhelm. Und das einzige auf Erden, das sich am wenigsten für Dich schickt. Ein Apriltag ist nicht halb so veränderlich, als sie. Sie ist sonderbar in ih-

rem Geschmack; sonderbar in ihren Empfindungen. Furchtsamkeit, Bescheidenheit, sittsames Erröthen, nennt sie Dummheit, oder Mangel feiner Lebensart. Bey einer muntern Geschichte seufzt sie; bey einer ernsthaften, lacht sie; spricht Nein, wenn ein Ja nöthig ist, und Ja, wenn man auf ein Nein hofft.

Hauptmann. Vortrefflich gezeichnet, und, wahrlich nicht geschmeichelt.

Wilhelm. Das war das Bild der Dame, nun kommt das Deinige. Ein Mittelding von Leichtgläubigkeit und Argwohn, das glaubt, wenn es zweifeln, und zweifelt, wenn es glauben soll. Das eifersüchtig wird, ohne Ursache, und wieder beruhigt, ohne Ueberzeugung. Ein großes Kind, das sich von seinem Wege verirrt hat, und jammert und klagt und schreyt, und doch nie zum Ziel kömmt.

Hauptmann. Du schmeichelst mir auch gar zu sehr.

Wilhelm. Bessre Dich, Freund! — Wie, zum Henker, die Liebe, die sonst das furchtsamste Thier veredelt, bewirkt bey Dir das Gegentheil? Weiber sind in der That holde, schöne Geschöpfe, aber nichts weniger als vollkommen. Der erste Wunsch von jegliches Weibes Tochter ist: regieren und Unheil zu stiften. Bewundre ein Mädchen, und sie verachtet Dich. Zeig' ihr Gleichgültigkeit, und sie wird aufmerksam. Begeg-

ne ihr unterwürfig, und sie wird Deine Tyranninn. Laß merken, daß Du sie häßlich oder albern findest: den Augenblick wird sie eine Wuth ergreifen, Dir zu gefallen, und alles anzuwenden, Dich an ihren Siegeswagen zu ketten.

Hauptmann. Verbindlichkeit und Unterwürfigkeit sind also nicht in Deinem Plane?

Wilhelm. Nein. An die Stelle setz' ich Unverschämtheit und Widerspruch. Diese beyden Eigenschaften, zu rechter Zeit angewendet, führen in einer Stunde näher, als die größte Bescheidenheit in Jahren.

Hauptmann. Es kann seyn, Wilhelm, daß Harmonie in Deiner wilden Musik ist — aber, ich habe so lange im alten Tone gesungen, daß ich keinen neuen annehmen kann.

Wilhelm. Nun so fahre fort mit Deinem Liede, traurige, eingekerkerte Nachtigall. Ich stehe frey auf dem Käfich, und will Dein Lied beleben.

Hauptmann. Glaubst Du, daß es Deiner Schwester am Verstande fehlt?

Wilhelm. Gewiß nicht.

Hauptmann. Wie soll ich also ihr Betragen gegen mich mit ihrer Herablassung zu einem Insekt, als Gibel, zusammenreimen? Ein unverschämter, nieder-

trächtiger Bursche, ist der wohl ihres Umgangs werth?

Wilhelm. Grade dieser Umgang beweist ihren Verstand. Bey einem Mädchen ist alles Absicht. Wenn es einen Narren um sich duldet, so will es sicher einen andern dadurch necken.

Hauptmann. Sehr verbunden.

Wilhelm. Ueberdies hat der Narr Verdienste. Er macht mehr Sprünge, als ihr Affe, plaudert mehr als ihr Papagoy, schmeichelt mehr, als ihr Schooßhund, lügt mehr als ihr Kammermädchen, hat mehr Witz und Munterkeit – als ihr Hauptmann —

Hauptmann. Laß uns abbrechen, um auf Dich zu kommen. Wie stehts mit Charlotten?

Wilhelm. Recht, nun ist die Reihe, Moral zu hören, an mir. Aber Beystand wäre mir lieber.

Hauptmann. Haben sich Schwierigkeiten geäußert?

Wilhelm. Berge von Schwierigkeiten. Aus dem Wege werd' ich sie schwerlich schaffen können, aber erklimmen will ich sie, dafür ist mir mein Muth Bürge.

Hauptmann. Charlotte ist ja nur ein Frauenzimmer, Wilhelm.

Wilhelm. Dem Anschein nach. Wenn man sie

aber näher studirt, so hat sie, außer der Halsstarrigkeit, nichts von ihrem Geschlecht. Sie ist schön, ohne es zu wissen; geistreich, ohne es seyn zu wollen; lebhaft, ohne Thorheit; edel, ohne Stolz; zärtlich, ohne Schwachheit. Sie besitzt —

Hauptmann. Tausend Tugenden, die Du verderben willst. Geh, Du bist ein Teufel!

Wilhelm. Und Du, ein schöner Tröster.

Hauptmann. Wenn sie, wie Du sagst, von edler Geburt ist — warum willst Du nicht die Tugenden in Deiner Frau verehren, die Du Deiner Maitresse rauben willst? — Geh, Du mußt heyrathen, Wilhelm!

Wilhelm. Und mich übermorgen an ihren Kniebändern aufhängen, um ihren Verdiensten die schmeichelhafteste Belohnung der Wittwenschaft zu geben? Nein, mein Sohn, eh ich so weit gehe, muß ich vorher wenigstens ein halb Dutzend male die Pamela lesen. Wie aber, mein freundschaftlicher Rathgeber, wenn das Mädchen nicht vom Stande wäre, und als ein verlassnes, ausgesetztes Kind, ihre gute Erziehung dem Zufalle zu danken hätte?

Hauptmann. In diesem Falle erhält ihre Seele selbst von ihrer Dunkelheit Würde. Du wirst das Vergnügen haben, sie zu einem Range zu erheben, dem

sie zur Zierde gereichen wird. Du hast keiner Vergrößerung Deines Vermögens nöthig – opfre also den unnützen Stolz dem nothwendigen Glücke auf.

Wilhelm. Das scheint mir sehr heroisch gedacht. — Ich soll also in jedem Falle heyrathen, nicht wahr?

Hauptmann. Wenn sie tugendhaft ist, ja! — Aber wenn Dein erster Bericht falsch war, so sag' mir jetzt aufrichtig, wer das Mädchen eigentlich ist?

Wilhelm. Sie ist eine Schwester der Grazien, sie ist aus den Wolken gefallen, von den Zephiren gewiegt, von Göttinnen gesäugt worden. Apropos, Hauptmann – es ist mir vorgekommen, als wenn Dein Onkel nicht gleichgültig gegen sie ist. Hast Du nichts bemerkt?

Hauptmann. Auf Ehre nicht. Mein Onkel ist über dergleichen Dinge weg. – Es kann vielleicht seine Absicht seyn, Anschläge zu verhindern – aber er selbst macht keine, das versichre ich Dich.

Wilhelm. Da kommen unsre Eltern. Laß uns Ihnen aus dem Wege gehn!

Hauptmann. Ich habe Deine Schwester noch nicht gesehn.

Wilhelm. So geh' und sieh' sie — und pinsle und verzweifle wieder ein wenig. (gehn ab.)

Zweyter Auftritt.

Panning. Oberste.

Panning. Wie ich Ihnen sage, lieber Oberste, mein Sohn ist ein hungriger Geyer – soll ich die Taube von ihm zerreißen lassen?

Oberste. Seyn Sie ruhig, Freund. Die Aufwallung der Jugend, das Feuer der Leidenschaft, die Nachsicht, die Sie immer gegen ihn hatten, entschuldigen seine Ausschweifungen. In den Augenblicken, da die Vernunft die Herrschaft über seine Sinne behält, denkt er edel und großmüthig. Ueberdies steh' ich für Charlotten. Sie ist nicht fähig, zu vergessen, was sie Ihnen, und noch weniger, was sie sich selbst schuldig ist.

Panning. Hören Sie, lieber Oberste, ich bin nicht gegen sie eingenommen – sie ist ein gutes, sanftes, wohlerzognes Mädchen. – Ich halte viel von der Schönheit, noch mehr von der Tugend; — aber wenn die Rede von der Heyrath ist, — so — es fügt sich zuweilen, daß man sehr hübsche Sachen zu theuer kauft. – Ein bischen Geld ziert die Schönheit, und giebt der Tugend Mittel, sie zu üben – aber darum bekümmert sich mein junger Herr nicht.

Oberste. Eben so wenig um die Heyrath. Seine

Anhänglichkeit zur Freyheit, und Charlottens Aufrichtigkeit sollte Sie gänzlich beruhigen. — Unterdessen reden Sie mit Ihrem Sohne, unterrichten Sie sich genau von der Familie und den Glücksumständen seines Mündels. Wenn das junge Frauenzimmer, wie Ihr Sohn sagt, Geburt und Vermögen besitzt, so bedarf es keines weitern Geheimnisses. – Sucht er der Erklärung auszuweichen, so betrachten Sie die erzählte Geschichte als eine Erfindung, seine Absichten zu verbergen, und seyn Sie auf Ihrer Hut.

Panning. Sie glauben also, daß zwischen Ihnen noch nichts vorgefallen ist?

Oberste. Darauf setz' ich meine Ehre, daß Charlotte so tugendhaft als liebenswürdig ist. Aber das muß ich Ihnen offenherzig bekennen, daß die Geschichte viel unwahrscheinliches hat. Wie konnte ein sterbender Bruder eine so schöne, wohlerzogne, reiche Waise der Aufsicht eines jungen Menschen anvertrauen? Er war sein Freund – wußte also, wie der Wildfang vom weiblichen Geschlechte denkt. – Er führt sie um Mitternacht in Ihr Haus, und, seitdem sie hier ist, hat sie weder geschrieben, noch jemand von ihrer Bekanntschaft gesprochen. Mit einer solchen Erziehung, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne Bekannte in der weiten Welt — wie ein Ring, der von der allgemeinen Kette los gerissen ist – das scheint mir fremd, sehr fremd!

Panning. Das ist auch fremd!

Oberste. Ich weiß nicht, warum ich so viel Theil an dem Kinde nehme, aber gestern konnt' ich mich nicht enthalten, ihr einen Theil meines Argwohns zu entdecken. Ich versprach, ich schwur, ihr Geheimniß zu bewahren — aber jede ihrer Antworten vermehrte meine Zweifel. Sie ward roth, vergoß Thränen — und dennoch will ichs mit meinem Leben behaupten, es waren Thränen der Unschuld.

Panning. Wir müssen durchaus hinter das Geheimniß kommen.

Oberste. Allerdings. Vielleicht haben wir schon zu lange gezögert. Vielleicht verzweifelt jetzt eine Mutter um den Verlust ihres Kindes, ringt ihre Hände, und fleht zu Gott um Strafe für den Verführer. — Auch ein tugendhaftes Geschöpf kann Liebe auf Irrwege leiten.

Panning. Ja wohl, ja wohl. Ich bin auch in meiner Jugend ein paar mal irre gegangen, und — mein Sohn kommt auf uns zu.

Oberste. Desto besser. Erforschen Sie ihn, aber ohne daß Sie vorbereitet zu seyn scheinen. Je heftiger Sie in ihn dringen, je besser wird er auf seiner Hut seyn. Leben Sie wohl! (geht ab.)

Panning. Der Henker hole die jungen wilden Bursche! Man wünscht sich Söhne — Töchter sind

hundert mal besser, denn man weiß gar nicht, wie man die Zeisige regieren soll.

Dritter Auftritt.

Panning. Wilhelm.

Wilhelm. (ohne den Vater zu sehn.)

Amor schwebt auf Zephirs Flügeln
Wie ein Schmetterling umher.
Jüngling folge seinen Flügeln
Und sey flatterhaft wie er.

Panning. Du machst Verse, Wilhelm? denkst Du dadurch Deine Einkünfte zu vermehren?

Wilhelm. Scherzen Sie nicht, Papa, es sind jetzt harte Zeiten. Wenn Sie nicht die Güte haben, sie mir durch einige hundert Dukaten zu erleichtern, so könnt' ich wohl Ihrem Namen einen Klecks anhängen, und ein Poet werden.

Panning. Weil Du eben vom Gelde sprichst, Wilhelm, – wie denkst Du Deiner Mündel Vermögen anzulegen? In der Amsterdammer Bank wär's wohl am sichersten.

Wilhelm. (verlegen) In der Bank?

Panning. Ja, so denk ich. Mein Wechsler

kommt diesen Nachmittag zu mir, sprich mit ihm.

Wilhelm. (für sich) Das Kapital möchte wenig Zinsen tragen.

Panning. Du antwortest mir nicht, mein Sohn? bist Du stumm?

Wilhelm. (immer verlegner) Aber, Papa — freylich — in Absicht meiner Mündel — doch kann ich noch nicht zuverlässig — und übrigens, wie Sie wissen — Aber wenn es möglich ist, — Der Wechsler kommt also gewiß diesen Nachmittag?

Panning. Nimm Dir Zeit zur Antwort, Wilhelm — Du drückst Dich sehr undeutlich aus.

Wilhelm. Nein, Papa, Ihr Vorschlag ist sehr gut — sehr weislich ausgedacht — Freylich, der Nutzen meines Mündels erfodert — aber man könnte doch — Es ist ein ansehnliches Vermögen — haben Sie Charlottens Bruder gekannt, Papa?

Panning. Ich? nein, Wilhelm!

Wilhelm. (für sich) Ich auch nicht. (laut) Wie? Sie haben ihn nicht gekannt? — Ach, es war ein herrlicher Junge, so aufgeweckt, so unterhaltend; — er hätte Ihnen manche vergnügte Stunde gemacht. Habe ich Ihnen nie von seinen Epigrammen vorgelesen? — Schade, daß er eine außerordentliche Neigung

für's Spiel hatte, sonst war Er der angenehmste Gesellschafter. — Er hatte die Gabe, jeden Menschen zu kopiren. — Aber keine Oekonomie — nicht die mindeste Oekonomie – Er gab tausend Dukaten mit so großer Gleichgültigkeit aus, als einen einzigen.

Panning. Vor allen Dingen möcht' ich den Namen des vortrefflichen, aber unökonomischen Mannes wissen.

Wilhelm. Wie? Sie wissen den Namen noch nicht? Baron Lenzen.

Panning. Lenzen? Sterben will ich, wenn ich den Namen in meinem Leben gehört habe.

Wilhelm. Das wundert mich außerordentlich.

Panning. Worinn bestand sein Vermögen?

Wilhelm. In drey Gütern, von denen zwey eben nicht beträchtlich sind.

Panning. So? Wie heißt das Hauptgut?

Wilhelm. Das Hauptgut? — O Papa, der Kauf des Guts war einer seiner thörichtsten Streiche. — Er kaufte es vom Grafen – ich habe den Namen vergessen, für hunderttausend Gulden, und es ist auf Ehre nicht die Hälfte werth. — Ueberhaupt ist durch seine Verschwendung, durch seine Thorheiten, sein Nachlaß

so derangirt, so verwirrt, daß ich kaum heraus finden kann. (für sich) Verdammte Fragen!

Panning. Nenne mir nur einige ihrer Verwandten, ihrer Freunde, so kann ich vielleicht —

Wilhelm. Ihre Verwandte? – ihre Freunde? — Ach lieber Papa, das ist boshaftes Volk. Alle sind gegen Sie im Einverständnisse. Die einzige kluge That des Bruders war, daß er mich sterbend zu ihrem Vormund ernannte, um Sie der Herrschaft jener Elenden zu entziehen. – Mein bester Wilhelm, sprach er, indem er mir die Hand drückte – ich beschwöre Dich, dies unschuldige Mädchen von ihren Verwandten zu entfernen! — drum möchte ich für die Welt nicht, daß ein einziger ihren Aufenthalt entdeckte.

Panning. Es ist nicht zu besorgen, wir waren sehr behutsam. Aber den Namen der Güter, und wo sie liegen, möcht' ich wissen.

Wilhelm. Ihre Güter — sind Güter — und sind's nicht. Möchten sie meinetwegen doch diesen Augenblick versinken.

Panning. Bist Du nicht klug? warum?

Wilhelm. Sie sind in den Händen eines Elenden.

Panning. Verschuldet also? — wo hält sich der Elende auf?

Wilhelm. Wenn es nach Recht gienge, sollte er sich nirgends aufhalten. Der Schurke hat einen Ehekontrakt fabrizirt, nebst einem Reukauf von Charlottens sämtlichem Vermögen, wenn sie sich weigert, ihn zu heyrathen.

Panning. Aber zum Henker, wie nennt er sich? hat er keinen Namen?

Wilhelm. Geben Sie ihm welchen Namen Sie wollen – der schändlichste ist noch zu gut für ihn. Aber, wenn ich ihn erwische, so soll er erfahren, daß ich kein unwürdiger Vormund bin.

Panning. Hör' nur, Wilhelm, das alles sieh't einer Erdichtung so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern!

Wilhelm. Wie Papa?

Panning. Einer Lüge, einem Betruge, einer Spitzbüberey. Wenn Du die Tochter eines ehrlichen Mannes entführt hättest –

Wilhelm. So würd' ich sie in Ihr Haus gebracht haben – unter Ihre Augen, um nicht in meinen Absichten und ihrem Besitze gestört zu werden! Wahrhaftig, Papa, wenn das wäre, so hätten Sie Ihre Geduld auf die Erziehung eines Narren gewendet.

Panning. Der einzige Umstand rechtfertigt Dich

– eines

— eines Theils wenigstens. Aber nimm Dich in Acht, Wilhelm, ich werde Dein Geheimniß ergründen, eh Du es meynst, und dann — Ich sage nichts mehr — Ich fürchte, Du bist ein großer Spitzbube, Wilhelm!

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Wilhelm.

Sie sind mir auf der Spur. — Sollte mich Charlotte verrathen haben? Nein, sie darf ihr Wort nicht brechen — Aber sterben will ich, wenn meine impertinente Schwester nicht Theil hat. Ich will eurer List schon zuvorkommen. Gibel soll mir helfen, er ist ein Narr, und jeder Narr liebt Betrug, und freuet sich über Unordnung.

Fünfter Auftritt.

Wilhelm. Caroline.

Caroline. So in Gedanken, Bruder? welche Tugend ist der Gegenstand Deiner tiefen Betrachtung?

Wilhelm. Die Geduld. Ein Mann, der Deinem Geschlechte anhängt, sey es durch Frau, Schwester oder Maitresse, muß sie durchaus kennen lernen.

Caroline. Es ist die nützlichste von allen Tugen-

den. Charlotte wird Dich besser in ihr unterrichten, als der größte unsrer Philosophen. Sie wird Deinen Verstand überzeugen, ohne Deinem Herzen Hoffnung zu geben.'

Wilhelm. Du hast eine andre Methode, Schwester. Erst giebst Du Hoffnung, und dann folgen die Unterweisungen in der Geduld. — Ich möchte wohl einen Wahrsager fragen, zu welchem Ende die Koketten geschaffen sind.

Caroline. Bin ich eine?

Wilhelm. Bewahre der Himmel!

Caroline. Nun, ohne zum Wahrsager zu gehn, will ich es Dich lehren. Wie eine nachgemachte Frucht, um den gierigen Sperling zu betrügen, so ist eine Kokette geschaffen, die Wünsche der Narren und Unverschämten zu erregen und zu täuschen. Kann man nun wohl leugnen, daß sie nicht von der Natur gebildet ward, da sie einen so vernünftigen und nothwendigen Endzweck hat? — Jetzt unterrichte Du mich, Bruder, zu welchem Endzweck ein Wildfang erschaffen ward?

Wilhelm. Bin ich einer?

Caroline. Bewahre der Himmel!

Wilhelm. Was verstehst Du unter Wildfang?

Caroline. Darüber sind wir schon im ganzen Hause einig geworden. Ein Mensch, der allen Mädchen nachläuft, ohne sich an eine rechtmäßig zu fesseln.

Wilhelm. Gut. So muß ich denn sagen, — wenn eine Kokette in dem moralischen Systeme nothwendig ist, so ist es der Wildfang auch. So wie ein Thier das andre frißt, so ist der Wildfang zum Verderben der Koketten geschaffen. Bey seinem Anblick verliert sie ihre Kraft, und fällt in seine Arme, wie ein bezauberter Vogel in den Rachen einer Schlange.

Caroline. Wirklich? Welch Glück für mich, daß Du mein Bruder bist!

Wilhelm. Dafür dank' dem Himmel auf Deinen Knieen, sonst wärst Du verloren. – Wir sind also einig, Caroline – Ich bin ein Wildfang, und Du eine Kokette. Aber weißt Du, worinn der ganze Unterschied zwischen uns besteht? – ich trage einen Hut, und Du ein Kopfzeug, übrigens sind wir völlig gleich.

Caroline. Das beweis mir.

Wilhelm. Das Vergnügen ist unser gemeinschaftlicher Zweck. Aber die Weiber fürchten die Verleumdung, die Furcht unterdrückt ihre Begierden; sie sind gezwungen, sich mit dem unfruchtbaren Zeitvertreibe zu begnügen, aus einem ehrlichen Mann einen Dummkopf zu machen, unterdessen sich der Wildfang bemüht,

aus einem dummen, furchtsamen Mädchen, ein munteres witziges Weib zu bilden. Leb' wohl! ich will zu Charlotten gehn.

Caroline. Nicht wahr, es ist Schade, daß sie nicht auch eine Kokette ist?

Wilhelm. Wahrhaftig nicht. Ihre Eroberung wäre mir dann zu leicht, um mich beständig zu machen.

Caroline. Du bist sehr höflich, Bruder.

Wilhelm. Da kommt der Hauptmann! — Wir wollen unserm Berufe folgen, Schwester. Mach' ihn vollends zum Dummkopfe, und ich will Charlotten klug machen. Wir seh'n uns bald wieder, dann wollen wir unsre Progressen gegen einander halten.

Caroline. Ich wette, die meinigen sind größer.

Wilhelm. Das fürcht' ich auch.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Caroline. Hauptmann.

Hauptmann. Bin ich endlich so glücklich, Sie allein zu treffen?

Caroline. Geschwind, Hauptmann, sagen Sie mir, ob Sie ein Wildfang sind? Ich wünschte es von Herzen.

Hauptmann. (bestürzt.) Das ist ein Karakter, der so wenig Hochachtung erweckt — wozu diese Frage, Fräulein?

Caroline. Weil mir meine Kokettenschaft Langeweile macht, und mein Bruder versichert, daß ein Wildfang mich im Augenblick metamorphosiren würde.

Hauptmann. Ich wünsche alles zu werden, was Ihnen gefällt.

Caroline. Gesetzt, Sie wären ein Wildfang — was würden Sie mir sagen?

Hauptmann. (küßt ihre Hand) Nichts, Fräulein, aber —

Caroline. Sie sind nicht klug, glaub' ich. Ich will ja nur wissen, was Sie sprechen würden.

Hauptmann. Ich würde Ihnen tausendmal wiederholen, daß ich Sie anbete, daß ich nur lebe, nur athme, um Sie zu lieben, daß sich mein einziges Glück auf die Hoffnung gründet, wieder geliebt zu werden.

Carlione. Recht gut. Mehr, mehr!

Hauptmann. Daß Ihre Ketten mir angenehmer sind, als meine Freyheit, daß ein Blick, ein Lächeln schon zu meinem Glücke beyträgt.

Caroline. Gut. Mehr! mehr!

Hauptmann. Hören Sie auf zu scherzen. O liebste Caroline, wie ist es Ihnen möglich, sich an der Pein eines Herzens zu weiden, daß Ihnen so aufrichtig ergeben ist?

Caroline. Aha! nun wird das Gespräch pathetisch.

Hauptmann. Wenn Sie die Lage meiner Seele kennten —

Caroline. Lage der Seele? das gehört, glaub' ich, in die Geographie. Nur weiter!

Hauptmann. Der Ton, Fräulein, ist Ihnen nicht natürlich – sollte wohl –

Caroline. Argwohn? Gut, das Interesse steigt.

Hauptmann. (mit Verdruß) Verdien' ich, so behandelt zu werden?

Caroline. Zorn? immer interessanter.

Hauptmann. Ich habe weiter nichts zu sagen, Fräulein. Ein andrer besitzt vielleicht das Talent –

Caroline. Eifersucht? — alle mögliche Stuffen der Empfindung. Vortrefflich!

Hauptmann. Verdien' ich, der Gegenstand so herber Spöttereyen zu seyn?

Caroline. Den Gedanken kann man in Verse bringen. Ich lasse mein Leben für die Poesie. Machen Sie gute Verse, Hauptmann?

Hauptmann. Das Spiel dauert zu lange, Fräulein. Sie ermüden meine Geduld.

Caroline. Wie, Herr Hauptmann? Sie haben also bis jetzt nicht ernstlich gesprochen? Himmel! wie leicht ist es euch Mannspersonen doch, ein unerfahrnes, leichtgläubiges Mädchen zu betrügen!

Hauptmann. Wollen Sie mir eine ernsthafte Frage erlauben?

Caroline. Eine langweilige, wollen Sie sagen. – Nur zu, ich bin diesen Morgen die Gefälligkeit selbst.

Hauptmann. Soll ich ewig Ihr Spiel seyn, Fräulein? Haben Sie noch nicht hinlängliche Proben von meiner Zärtlichkeit und Unterwerfung? – Wollen Sie noch nicht die Zeit bestimmen, da ich der glücklichste aller Menschen, da ich Ihr Gemahl werde?

Caroline. Mein Gott! was die Männer für besondre Fragen thun! – Wie kann ich heute bestimmen, was ich in zehn Jahren denken werde?

Hauptmann. (außer sich) Die Antwort ist mir genug.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Gibel.

Gibel. Vortrefflichen guten Morgen, mein vortreffliches Fräulein. Guten Morgen, Herr Hauptmann. – Bey allen Liebesgöttern! seit den glücklichen Bewohnern des Gartens Eden brachte die Natur kein vollkommner Paar hervor.

Caroline. Sie kommen zu gelegener Zeit, Gibel. Ich bitte Sie, machen Sie mir Spaß, ich sterbe für Langerweile.

Gibel. Sie scherzen.

Hauptmann. Nun?

Gibel. Was giebts?

Hauptmann. Machen Sie Spaß.

Gibel. Ich?

Hauptmann. Ja, zum Henker. Hat Sie nicht das Fräulein darum ersucht?

Gibel. Aber was denken Sie, Hauptmann? — bin ich —

Hauptmann. Machen Sie Spaß, oder so wahr ich lebe, ich mache Ernst. Was? Sind Sie so ungefällig, da Sie das Fräulein darum bittet? — Ich mach' ihr schon seit einer Stunde Spaß, ohne daß sie's mir auftrug.

Caroline. (lacht.)

Gibel. Sie lacht, sie lacht, Hauptmann! Sie haben Ihren Zweck erreicht. Sie lacht aus vollem Herzen.

Achter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Wilhelm. Was giebts? was giebts?

Hauptmann. Der unbescheidne Mensch weigert sich, einer Dame zu gehorchen, und Spaß zu machen.

Gibel. Sie kommen zu rechter Zeit, lieber Baron.

Wilhelm. Sie sehn ja blaß aus, Gibel, haben Sie sich mit dem Hauptmann erzürnt?

Gibel. Ganz und gar nicht, ganz und gar nicht.

Caroline. Aber ich, Gibel, bin böse auf Sie.

Gibel. Sie, meine Göttin? — Ganz gewiß wegen meiner Unbeständigkeit. Sie haben Recht, ich gebe mich schuldig. Diesen Winter hab' ich entsetzlich viel Unglück in den Familien gestiftet. Ich habe Väter betrogen, Männer betrübt und Liebhaber zur Verzweiflung gebracht. Ich sehe im Geiste sehr fürchterliche Folgen – Mord, Tod und dergleichen. Der Sturm braust und drängt die Gewitterwolken zusammen – der Donner brummt – aber er mag ausbrechen! ich stehe vest, wie eine Eiche.

Caroline. Es ist doch Zeit, daß Sie den Schwärmereyen ein Ende machen. – Ich will Ihnen ein Frauenzimmer nennen, die Ihrer Wahl würdig ist. Hören Sie! (spricht leise mit ihm.)

Wilhelm. (zum Hauptmann) Woran denkst Du?

Hauptmann. An meine Dummheit, daß ich mich über den elenden Narren ärgern konnte.

Gibel. Bey allen Huldgöttinnen! das ist zu arg! Möge ich ewig von den Grazien verlassen werden, ewig mein Recht auf die Gunst des schönen Geschlechts ver-

lieren, wenn solch ein Automat mir Zärlichkeit einflößen kann.

Wilhelm. Nun, welche hat Sie Ihnen vorgeschlagen?

Gibel. Bey allem, was häßlich heißt — das langbeinigte Fräulein Garner. Ich weiß wohl, daß das horrible Geschöpf in mich verliebt ist. Sie tödtet mich mit Liebesbriefen, sucht mich auf, verfolgt mich und martert mich mit ihrer hirnlosen Zärtlichkeit. — Mein liebster Gibel, spricht sie seufzend – wie glücklich wär' ich, mich einen ganzen Tag in Ihrem Anschauen verlieren zu können! Dann reißt sie ihre allgewaltigen Augen auf, ergreift meine Hand, und will mich nicht von sich lassen. Ich reiße mich los, laufe und verberge mich in einem andern Winkel der Stadt, um ihrer Verfolgung zu entgehn.

Caroline. (für sich) Der unverschämte Narr! (laut) Welche Leichtigkeit! welche Annehmlichkeit! — Nicht wahr, Hauptmann, man kann unmöglich mehr Verstand haben, als Gibel?

Hauptmann. Ich bewundre hauptsächlich seine Bescheidenheit.

Gibel. Pah! Bescheidenheit führt zu nichts.

Caroline. (für sich) Er ist doch unerträglich! (laut) Wollen Sie mit mir kommen, Hauptmann?

Hauptmann. (ergreift ihre Hand) Sie können fragen?

Gibel. Ich geh' auch mit.

Caroline. Nein, nein.

Wilhelm. Bleiben Sie, Gibel, ich habe mit Ihnen zu reden.

Gibel. Ich bin in Verzweiflung, daß ich Ihnen nicht folgen darf.

Hauptmann. Wenn Sie Spaß machen sollen, werd' ich Sie rufen. (mit Carolinen ab.)

Neunter Auftritt.

Wilhelm. Gibel.

Wilhelm. Ich bedarf Ihres Beystandes, Gibel. — Ich weiß, Sie sind keiner von den gewissenhaften Narren, die es mit der Ehrlichkeit gar zu genau nehmen.

Gibel. Ah, mein lieber Baron, Sie verkennen mich sehr.

Wilhelm. Scherz beyseite, ich kenne Sie. Sie sind so ziemlich von der Hochachtung Ihrer Mitbürger ausgeschlossen — aber ich halte viel von Ihnen. Sie sind arm — bedürfen vielleicht in diesem Augenblicke ein hundert Stück Dukaten — da sind sie.

Gibel. Sie sind sehr verbindlich, liebster Freund. Ich bin jetzt wirklich in Verlegenheit. (nim̃t die Börse) Ich danke! — Nun lassen Sie hören, worauf es an-

kömmt. Aber nur kein Duell, ich liebe meine Mitbürger und ehre die Landesgesetze.

Wilhelm. Ich weiß, im Fechten sind Sie nicht sehr bewandert, aber im Lügen? —

Gibel. Meisterhaft, darinn sieh' ich meinem Mann. Ich bin nicht ohne Nutzen so lange mit Damen umgegangen.

Wilhelm. Hören Sie — das schöne, liebenswürdige Mädchen, dessen Vormund ich heiße — hat so viel Gewalt über mein Herz erlangt — daß ich nicht länger ohne ihren Besitz leben kann.

Gibel. Ey —

Wilhelm. Lassen Sie mich ausreden. Ein sonderbarer Vorfall führte mir vor drey Monaten das englische Mädchen in die Arme. In demselben Augenblicke fühlten wir gegenseitige Liebe. — Da ich in der Geschwindigkeit und Verwirrung mitten in der Nacht nicht wußte, ihr eine sichre Freystatt zu schaffen, gab mir der Teufel ein, sie in dies verwünschte Haus zu führen, wo ich unaufhörlich von dem alten eifersüchtigen Obersten beobachtet werde. Eben so unangenehm ist mir die kalte Moral des Hauptmanns, die nasenweise Neugier meiner Schwester, und die übelangebrachte Sorgfalt meines Vaters. — Ich muß entweder meine Absichten aufgeben, oder sie heyrathen.

Gibel. Das ist eine traurige Wahl. — Wir müssen suchen, sie aus dem Hause zu schaffen.

Wilhelm. Das ist auch meine Meinung. Aber wie?

Gibel. Sie sind also nicht ihr Vormund?

Wilhelm. Nicht doch. Sie hat mir feyerlich versprechen müssen, mich so zu nennen, und ich glaubte, unter diesem angenommenen Titel mit ihr nach Gefallen schalten zu können. Aber die Freundschaft meiner Schwester für sie, wirft alle meine Anschläge über den Haufen; und, ohne den Beystand eines ehrlichen Mannes Ihrer Art, sind Charlotte und ich in Gefahr, in unsrer Unschuld dahin zu sterben.

Gibel. Das wäre jammerschade! — Hm, hm! — Bey meiner Ehre, ich hab's. — Seyn Sie zufrieden, lustig und munter. In einer Stunde soll Verwirrung in diesem Hause regieren — ich will Feuer bringen, und unter dem entsetzlichen Brande an allen Ecken, Ihnen Charlotten liefern.

Wilhelm. Wie, wie? allerliebster Gibel?

Gibel. Ohne Sorgen. Die Mine ist gelegt, bald soll sie springen. Sind Sie diesen Mittag engagirt?

Wilhelm. Nein.

Gibel. So werd' ich die Ehre haben, im goldnen Wappen Ihr Gast zu seyn, und Ihnen meinen Plan mitzutheilen. Kommen Sie!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Caroline. Charlotte.

Charlotte. Sie mögen sagen, was Sie wollen, Sie lieben den Hauptmann.

Caroline. Ich liebe ihn? wer hat Ihnen das gesagt?

Charlotte. Die Mühe, die Sie sich geben, ihn zu quälen, und Ihre Augen.

Caroline. Meine Augen? Ums Himmels willen, wie sehen meine Augen denn aus?

Charlotte. Gerade wie die Augen eines verliebten Mädchens. – Ach, Fräulein, schon einige mal hab' ich mich selbst mit solchen Augen im Spiegel überrascht, und mein Herz bebte.

Caroline. Da seh'n Sie den Unterschied unsers Charakters. Sie lieben einen ausschweifenden Jüngling, in dessen Gegenwart Sie zittern, und Ihre eigne Schwä-

che fürchten. Ich hingegen habe in meinen Fesseln einen kühnen Soldaten, der vor einem Winke von mir zittert. Wir betragen uns beyde nach richtigen Grundsätzen. Sie macht Ihre Schwäche vorsichtig; mich muß meine Stärke außer Gefahr setzen. Aber wenn ich Sie nun aufrichtig versichre, liebe Charlotte, daß — ein wenig Muthwillen abgerechnet — mein Betragen gegen den Hauptmann auf Vernunft gegründet ist! —

Charlotte. Auf Vernunft?

Caroline. Auf Vernunft. Begegnete ich ihm besser, käm' ich in den Verdacht des Eigennutzes.

Charlotte. Eigennutz? Geburt und Vermögen sind gleich.

Caroline. Das Vermögen nicht. Kurz nach der Verbannung des Obersten, die ihm ein Duell zuzog, starb des Hauptmanns Vater in dürftigen Umständen. Aus Liebe für den Onkel nahm sich mein Vater seiner an, und erzog ihn nebst mir und meinem Bruder. Sobald er ein Mann ward, bestürmte er mich mit seiner Liebe, und, ob er mir schon nicht gleichgültig war, so hab' ich ihm doch, sey es aus Stolz, Narrheit oder Eigensinn, meine Meinung verhehlt. — Vor drey Monaten ward der Oberste begnadigt, und wieder in den Besitz seiner Güter gesetzt. Sein Neffe, nun ein reicher Erbe, ist weit über meine Hoffnungen. Hat die Thorheit meine erste Aufführung geleitet, so regiert die

Vernunft meine jetzige. Wenn ich nun meine Zärtlichkeit merken ließe, so könnte er denken, daß ich ihn seiner Armuth wegen verachtet hätte. — Nein, er kann noch warten.

Charlotte. Sind Sie aber so vest von seiner Beständigkeit überzeugt, daß er nicht aus Verzweiflung seine Wünsche auf einen andern Gegenstand wirft?

Caroline. Ich kenne die Männer zu gut, um das zu fürchten. Je mehr man sie martert, je übler man ihnen begegnet, je zahmer werden sie. Sie sind den wilden Thieren ähnlich, die man durch Hunger bändigt.

Charlotte. Sind alle Männer so?

Caroline. Sie fragen so ernsthaft, daß ich mein Leben wette, Sie wünschen, daß ich meinen Bruder ausnehme. Charlotte, liebe Charlotte, nehmen Sie sich in Acht. — Den kann weder Hunger noch Furcht bändigen. Wer ihm traut, der macht den Fuchs zum Vormunde der Taube.

Charlotte. Trotz seiner Wildheit, wird mein Herz nie für einen andern schlagen. Ueberdies bin ich ihm so viel schuldig —

Caroline. Desto schlimmer! Folgen Sie mir, nehmen Sie den Obersten, und danken Sie Ihren gefährlichen Vormund ab.

Charlotte. Quälen Sie mich doch nicht mit dem Obersten. Ich schwöre Ihnen, er hat keine Absichten auf mich. Sein menschenfreundliches Herz nimmt Theil an den sonderbaren Umständen meines Schicksals.

Caroline. Ja, Sie haben Recht Jugend und Schönheit sind freylich sonderbare Umstände —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Ein Brief, gnädiges Fräulein.

Caroline. Die Hand ist mir fremd. (sie liest ihn und wird äußerst unruhig.)

Charlotte. Sie entfärben sich, eine üble Nachricht?

Caroline. Die abscheulichste von der Welt, wenn sie wahr ist.

Charlotte. So gebe Gott das Gegentheil.

Caroline. (zu Franz) Wer gab Ihm diesen Brief?

Franz. Ein Unbekannter.

Caroline. Ist er noch hier?

Franz. Nein, er gieng gleich fort und sagte, der Brief bedürfe keiner Antwort.

Caroline. Glaubt Er sich des Menschen wieder zu erinnern, wenn er Ihm vor Augen käme?

Franz. O ja.

Caroline. Wo speist mein Bruder?

Franz. Im goldnen Wappen.

Caroline. Ist Gibel bey ihm?

Franz. Sie sind zusammen fortgegangen.

Caroline. Lauf Er — Sie sollen beyde herkommen. Ich muß sie einer wichtigen Sache wegen sprechen.

Franz. (ab.)

Charlotte. Was bedeutet diese Unruhe?

Caroline. Sagen Sie mir aufrichtig, Charlotte — doch nein! warum soll ich Sie betrüben? — Ich bin nicht klug, — ich nehme die Sache zu ernsthaft.

Charlotte. Sie erwecken Besorgnisse in mir. — Ich beschwöre Sie, liebste Freundinn — Doch ich will nicht in sie dringen. Ihre Zurückhaltung überzeugt mich, daß ich zu viel auf Ihre Freundschaft gezählt habe.

Caroline. Glauben Sie das nicht. Ich liebe Sie — ich werde nie aufhören, Sie zu lieben.

Charlotte. So würdigen Sie mich Ihres Vertrauens.

Caroline. Sagen Sie mir – Verzeihung, meine liebste Charlotte! aber Sie wollen ja, daß ich rede – Giebt es einen einzigen Umstand Ihres Lebens, über den Sie erröthen müßten, wenn er bekannt wäre?

Charlotte. Wenn der Brief diese befremdende Frage veranlaßt, so erlauben Sie mir, ihn zu lesen.

Caroline. Das kann, das darf ich nicht. Beruhigen Sie sich. Er enthält auch in Wahrheit nichts, daß Ihre oder meine Aufmerksamkeit verdiente.

Charlotte. Und doch macht er Sie so bestürzt?

Caroline. Er hat mich überrascht, das leugne ich nicht; aber Verleumdungen solcher Art, muß man verachten.

Charlotte. Ach! ich habe meine Freundinn verloren. Man verleumdet mich, und sie benimmt mir die Mittel, mich zu rechtfertigen.

Caroline. Grausames Mädchen! warum zwingen Sie mich? Der Urheber dieses abscheulichen Briefs ist ein verworfener, nichtswürdiger Bube. Hören Sie, und erstaunen Sie mit mir, daß es solche Ungeheuer giebt. (sie liest) „Da ich meinen Namen nicht un„terschreibe, erwart' ich nichts von Ihrer Erkenntlich-

„keit, und befürchte eben so wenig die Ahndung irgend „eines Menschen. Charlotte ist nicht, was sie scheint; „sie ist eine Heuchlerinn, und wird Ihren Bruder zu „Grunde richten. Frauenzimmer ihrer Klasse verstehn „es, den Schein der strengsten Tugend anzunehmen, „um desto sicherer die schändlichsten Absichten zu errei„chen. Gibel kann Ihnen vielleicht nähere Aufklärung „geben. Seyn Sie aber überzeugt, daß meine Nach„richt aus sichern Quellen fließt. Ueberzeugen Sie sich „durch die Frage an Charlotten: ob sie die Schwester „eines Mannes vom Stande ist, der Ihres Bruders „Freund war."

Charlotte. Ich bin verloren.

Caroline. Sie weinen, Charlotte? Ich wollte Ihre Verachtung erregen, nicht Ihre Thränen. — Kann dies schändliche Pasquill den Frieden Ihrer Seele stören? Beruhigen sie sich!

Charlotte. O meine Freundinn! es war eine Zeit, da ich mich in meine Unschuld hüllen, und in mir selbst die Kraft finden konnte, den Anfällen der Bosheit zu widerstehn. Aber ach!! diese Zeit ist dahin!

Caroline. Was sagen Sie?

Charlotte. Aber dennoch ist dieser elende Brief das Werk der Verleumdung und Bosheit.

Caroline. Ich bin von Ihrer Unschuld überzeugt, und —

Charlotte. Halten Sie ein — ich verdiene nicht — Nein, es ist nicht das Mündel Ihres Bruders, nicht die Schwester seines Freundes, die Sie kniend um Ihren Schutz bittet. Es ist eine Unglückliche, die seit ihrer Geburt hülflos und elend war. Ich habe Sie hintergangen, und durch mein Stillschweigen eine Erdichtung bekräftigt.

Caroline. Gott! was hör' ich? — Stehn Sie auf, Charlotte, stehn Sie auf. — Sie haben mich hintergangen, Sie? O dann sind Unschuld und Aufrichtigkeit leere Namen.

Charlotte. Ich bin strafbar, daß ich Sie hintergieng. — Aber ich wollte keinen Augenblick länger leben, wenn ich das verächtliche Geschöpf wäre, von dem dieser nichtswürdige Brief spricht.

Caroline. Welche Begebenheit! — Aber fassen Sie sich, liebe Charlotte, stillen Sie Ihre Thränen, — und lassen Sie mich Ihr Schicksal wissen.

Charlotte. O großmüthige Freundinn, ich kenne mich selbst nicht, ich weiß nicht, wer ich bin. — Eben so wenig kann ich Ihnen sagen, warum ich Ihnen unter einem falschen Namen bin vorgestellt worden — warum ich Sie habe hintergehn müssen. Es ist ein Geheimniß, daß Ihr Bruder allein erklären kann. Er weiß die Geschichte meines Lebens — jetzt verbindet ihn die Ehre,

mich meines Versprechens zu entlassen, und meine Ehre zu vertheidigen – Ach! warum ist er nicht hier! —

Caroline. Sie setzen mich in das größte Erstaunen. Ihr Kummer, Ihre Reden – Ihre Zurückhaltung — Verbergen Sie mir nichts, Charlotte —

Charlotte. Ich darf nicht, und das mehret meinen Kummer. Ich bin durch einen Eid zum Schweigen verpflichtet; – wenn ich ihn breche, um einen Fehler zu entdecken – heißt das nicht einen neuen begehn? Glauben Sie mir, mein Herz ist unschuldig. – War gleich mein Stand verstellt, meine Tugend war es nie.

Dritter Auftritt.

Vorige. Franz. Gibel.

Franz. Der junge Baron war schon fort.

(geht ab.)

Gibel. Durchdrungen von dem holdseligsten aller Befehle, bin ich — Nicht allein?

Caroline. (ihm den Brief zeigend) Kennen Sie die Schrift?

Gibel. Die Schrift? Nein, bey meiner Ehre! (für sich) Sie gewiß auch nicht. (laut) Soll ich den Brief lesen?

Caroline. Ihn lesen und erklären.

Gibel. (murmelt) „Charlotte ist nicht — Frauenzimmer ihrer Klasse — schändlichsten Absichten — Gibel kann vielleicht" — Zum Henker, mein Herr Anonymus, ich bitte gehorsamst, mich aus dem Spiele zu lassen. — „Frage an Charlotten — ob sie die Schwester — der Ihres Bruders Freund war.

Caroline. Nun, mein Herr?

Gibel. Nun, Fräulein, könnte ich hexen, so wollte ich Ihnen auf der Stelle den Namen des Schreibers nennen. Aber das kann ich nicht. Ich möchte nur wissen, warum der Herr mich da hineinbringt — das einfältige Geschwätz läßt mich muthmaßen — daß die Hand — richtig — es kommt von einem Frauenzimmer.

Charlotte. Wenn Sie von mir unterrichtet sind, mein Herr, so sprechen Sie frey — verhehlen Sie nichts. Ich fürchte nicht, vor den Augen meiner Freundinn erröthen zu müssen.

Gibel. (wie für sich sprechend) Je mehr ich nachdenke, je mehr werd' ich überzeugt — das wäre abscheulich! — Nein, die Frau ist zu bescheiden — gleichwohl bin ich gewiß, es keiner andern Seele, als ihr gesagt zu haben.

Charlotte. Gesagt? Was haben Sie gesagt? Bin ich Ihnen bekannt?

Caroline. Erklären Sie sich!

Gibel. Zum Henker, solche dienstfertige Zeitungsschreiber sollten nicht so zurückhaltend mit ihren eignen Namen, und desto verschwiegner mit den Namen fremder Leute seyn. – Was heißt das? Gibel kann Ihnen vielleicht nähere Aufklärung geben. – Ja, ich bin der rechte Mann, Geheimnisse, die sie drücken, auszuposaunen. Können sie nicht schweigen, so posaunen sie selbst.

Caroline. Gibel, wenn Ihnen daran gelegen ist, je diese Schwelle wieder zu betreten, so erklären Sie, was Sie wissen. Nach Ihrem eignen Geständnisse haben Sie irgendwo von ihr gesprochen.

Charlotte. Reden Sie, was wissen Sie von mir? was haben Sie von mir gesagt?

Gibel. Etwas, das Sie mir erlauben werden, hier nicht zu wiederholen.

Charlotte. Wenn er schweigt, Fräulein, so ist er ein nichtswürdiger Verleumder, der nichts weiß.

Gibel. Sie haben Recht – ich weiß nichts, gar nichts – so ein gewisses Hörensagen – ein stilles Gemurmel — das gleichwohl ziemlich allgemein ist — (nimmt den Brief) „Frauenzimmer ihrer Klasse" — ihrer Klasse? der Ausdruck ist ein wenig stark. – Ein paar

Schwachheiten verdienen solche Strenge nicht. – Ein Mädchen kann sich vergessen, ohne sich der öffentlichen Verachtung auszusetzen – überdies wenn Reue und Besserung dazu kömmt –

Charlotte. Halt ein, ehrloser Verleumder. – Caroline, so wahr ich vor meinem Richter stehe, der Nichtswürdige hat selbst den Brief geschrieben. Nur er ist ehrlos genug, in solchen Ausdrücken von einem Mädchen zu reden, das er nicht kennt. Gerechter Himmel! kann ich diesen Schimpf überleben?

(sie wirft sich auf eine Rasenbank.)

Sibel. (leise, doch so, daß es Caroline hört) Nicht übel!

Caroline. Was soll ich denken! – Wenn es wahr ist, daß Sie im Einverständnisse mit dem schändlichen Erfinder dieses Complotts sind – oder gar den teuflischen Brief selbst geschrieben haben, so mögen Sie Schaam, Schande und Gewissensbisse unaufhörlich peinigen; – wenn Sie aber den mindesten Umstand wissen, der der Ehre meiner Familie nachtheilig seyn kann, so reden Sie ohne Furcht, und seyn Sie meines Dankes gewiß.

Sibel. Von mir erfahren Sie nichts, denn ich bin verschwiegen. Weder Drohungen noch Bitten vermögen in diesem Punkte etwas über mich. Beruhigen

Sie sich, meine Damen, und belieben Sie zu bedenken, daß der Zorn so schönen Gesichtern nicht gut steht. Gehorsamer Diener! (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Caroline. Charlotte.

Charlotte. Gott! daß ich nicht reden darf!

Caroline. Charlotte! Sie haben sich entschließen können, mich zu hintergehn, und weigern sich jetzt, Ihre Ehre zu vertheidigen, und meine Freundschaft zu vergelten? Geben Sie der Vernunft, der Nothwendigkeit nach.

Charlotte. Ich darf es nicht, wenn ich nicht gröblich gegen Ihren Bruder fehlen will, dem ich so viel zu danken habe.

Caroline. Was haben Sie ihm zu danken?

Charlotte. Auch das kann ich ohne seine Bewilligung nicht entdecken.

Caroline. (bitter) Nun wohl, so will ich abwarten, bis Sie es für dienlich halten, mir Ihre sonderbaren Geheimnisse mitzutheilen. Unterdessen werden Sie erlauben —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Caroline. Du kömmst zu rechter Zeit, Bruder. Deine Gegenwart ist nothwendig. Erkläre mir doch, warum Dein Mündel, die Schwester Deines Freundes, uns nicht von sich selbst unterrichten darf?

Wilhelm. Sie weinen, Charlotte? warum?

Charlotte. Mir mangelt die Kraft, es Ihnen zu sagen. Lassen Sie Ihre Schwester reden.

Caroline. Lies diesen Brief, Bruder.

Charlotte. Er wird reden, und Sie werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Caroline. Das thue ich schon jetzt. Nun, Bruder?

Wilhelm. Abscheuliche Unverschämtheit! — Ich wette mein Leben, daß Gibel, dem ich eben begegnete, aus lauter Schadenfreude den nichtswürdigen Brief bekräftiget hat. – Er kennt Deine Leichtgläubigkeit, Schwester. – Aber, ich will ihn zurückbringen, er soll widerrufen, oder ich will ihm nach Verdienst begegnen.

Charlotte. Hören Sie mich zuvor. Ihre Schwe-

ster weiß, daß ich sie in Ansehung meiner Geburt und meines Vermögens hintergangen habe.

Wilhelm. (kalt) So haben Sie sehr unweise gehandelt.

Charlotte. Man greift meine Ehre an; Ihnen liegt es ob, sie zu vertheidigen. Sie waren einmal mein Beschützer – ich beschwöre Sie, seyn Sie es auch jetzt. Sagen Sie Ihrer Schwester, die mich mit ihrer Freundschaft beehrte, daß ich arm, unglücklich, aber nicht verächtlich bin.

Wilhelm. (sehr kalt) Sie haben bereits zu viel gesagt. Ihr eigner Nutzen verbietet mir, das Geheimniß zu entdecken. Ihr Betragen belehrt mich, in wiefern man sich auf den feyerlichen Eid eines Frauenzimmers verlassen kann. – Dir, Schwester, hab' ich zu sagen, daß dies Frauenzimmer die beste Begegnung verdient, daß Mangel an Achtung gegen sie, mich empfindlich beleidigt. Erinnere Dich dessen. Ich bin mit ihrer Aufführung vollkommen zufrieden – diese Versicherung muß jedem genug seyn. Ich werde nie zugeben, das sie dies Haus verläßt, troz den Anschlägen, die Deine Weisheit Dir eingeben kann. Du hast mich verstanden, glaub' ich? (ab.)

Caroline. Geh! Dein Betragen ist keiner Antwort werth.

Charlotte. Ich Unglückliche! muß ich auf eine solche Art Ihre Freundschaft verlieren!

Caroline. Werden Sie erst Ihre eigne Freundinn, dann sollen Sie die zärtlichste in mir finden. Aber in der traurigen Ungewißheit, in der Sie mich lassen, müssen Sie verzeihen, daß ich meiner Denkungsart gemäß handle. (geht ab.)

Charlotte. Arme, verlaßne Charlotte! — So bin ich denn von meiner Wiege bis zum Ende meiner Tage zum Unglück bestimmt? – O Gott, daß ich mich noch nicht zum Kummer gewöhnen kann!

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Wilhelm.

(der sich versteckt hatte) Ich bin ein Bösewicht, tausendmal lasterhafter, als ich selbst glaubte. Ich bringe Unruhe, Uneinigkeit und Schmerz in meine Familie – bleibe ungerührt bey den Thränen der Unschuld, bey den Leiden der Tugend. Warum mach' ich mich zum Ungeheuer? um den Besitz eines Mädchens! – das ist meine einzige Entschuldigung, und nimmt man mir die, so ist Lucifer ein Engel des Lichts gegen mich. Bis jetzt haben mich Stolz und Ehre gegen alle Laster geschützt – ich sehe ein Mädchen; der Teufel versucht

mich, und macht mich zum geübtesten Bösewichte. Ich kann meinem Plane nicht entsagen, so gern ich auch wollte. Glück und Liebe! nur dies einzige Bubenstück unterstützt, und um es zu büßen, will ich dann der Tugend einen Tempel bauen.

Siebenter Auftritt.

Wilhelm. Gibel.

Gibel. Ah! da sind Sie ja! Nun wie stehts? ich habe das meinige redlich gethan.

Wilhelm. Ich habe Hoffnung zum glücklichen Erfolge, denn meine Schwester wird mich gewiß aus allen Kräften unterstützen.

Gibel. Ihre Schwester?

Wilhelm. Ich hab' ihr befohlen, sich durchaus nicht von Charlotten zu trennen.

Gibel. Sie haben Recht. Eh stürzt Sie sich zum Fenster hinunter, als daß Sie Ihnen folgen sollte.

Wilhelm. Was Teufel! da geht Charlotte mit dem alten Obersten. Ich traue dem Graukopf nicht. — Verstecken Sie sich, Gibel, und lauschen Sie. Ich bin sehr neugierig, ihr Gespräch zu wissen.

Gibel. Warum lauschen Sie nicht selbst?

Wilhelm. In allen diesen Dingen erkenn' ich Sie für meinen Meister, und habe mehr Vertrauen zu Ihnen, als zu mir selbst. – Seyn Sie vorsichtig, Gibel. Ich will mich entfernen, aber ich bleibe im Garten.

(ab.)

Gibel. Ich wäre herzlich gern von der Rolle befreyt, die ich hier spielen muß. Aber die verdammte Nothwendigkeit, anständig in der Welt zu leben, ist stärker als meine Grundsätze. Der Henker, da sind sie schon, und haben mich wahrscheinlich gesehn. – Ich muß einen Umweg nehmen, um hinter dies Gebüsch zu kommen. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Oberste. Charlotte.

Oberste. Wie, mein Kind? er selbst hat die abscheulichen Beschuldigungen des Briefs bekräftigt?

Charlotte. Das nicht, – aber seine Verlegenheit, sein Schweigen haben vielleicht mehr Eindruck bey Carolinen gemacht, als eine förmliche Anklage.

Oberste. Er konnte schweigen? er konnte sich weigern, Sie zu rechtfertigen?

Charlotte. Aus wichtigen Gründen, sprach er, sey er dazu gezwungen. Was soll ich thun? Soll ich undankbar werden, indem ich gegen seinen Willen handle?

Oberste. Mein Kind, in diesem Falle muß ich Ihre Delikatesse tadeln. Caroline liebt Sie — Sie müssen ihr alles entdecken.

Charlotte. Ach Herr Oberster, beträfe die Sache mich allein — schon längst hätte ich geredet.

Oberste. Sie kann niemand näher betreffen als Sie. Erlauben Sie, daß ich mit der Freymüthigkeit eines Vaters zu Ihnen rede. Sie haben Ihre Freundinn hintergangen — ich bin weit entfernt, zu glauben, daß Sie sich mehr vorzuwerfen haben — ich begreife also nicht, wie ein abgenöthigtes Versprechen an einen Menschen, der Ihr Verderben zu suchen scheint, Sie verhindern sollte, Ihre Unschuld zu beweisen.

Charlotte. Mein Geständniß kann ihn unglücklich machen, und ich lieb' ihn. Er war mein Beschützer, mein Freund. — Hört er auf, es zu seyn — verläßt er mich — so kann er mir das Herz brechen, aber nie das unsterbliche Gefühl aus meiner Seele tilgen, das mich an ihn knüpft.

Oberste. (für sich) Sie rührt mich. (laut) Auf mein Gewissen, ich zweifle nicht an Ihrer Tugend. — Aber die Welt, mein liebstes Kind, urtheilt nach dem Scheine. —

Charlotte. Die Zeit wird mich rechtfertigen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Sibel (hinten lauschend.)

Oberste. Haben Sie nie einige Vertraulichkeit zwischen ihm und Sibeln bemerkt?

Charlotte. Er hat den Elenden im Gegentheile immer verachtet.

Oberste. Wenn aber Wilhelm diesem Menschen nichts gesagt hat – woher weiß er von Ihnen?

Charlotte. Das ist mir unerklärlich.

Oberste. Noch eine Frage: hat Wilhelm Ihnen nie zugeredet, dies Haus zu verlassen?

Charlotte. Nie geradezu. Aber sehr oft, wenn wir allein waren, hat er bedauert, daß er mich hieher geführt.

Oberste. Genug. Schreiben Sie meine Fragen der aufrichtigsten, zärtlichsten Freundschaft zu. – Mein Herz, so empfindlich bey Ihrem Unglücke, wird mir vielleicht Mittel eingeben, es zu lindern.

Charlotte. Gott! warum kann ich Ihnen nur durch Thränen danken!

Oberste. Beruhigen Sie sich, liebenswürdiges Kind! Wenn Carolinens Verdacht Sie zu sehr kränken sollte, so sey mein Haus Ihre Freystatt. Sie werden in mir die Zärtlichkeit eines Vaters finden, der

Wer ist sie?

Hochachtung für Verdienst und Ehrfurcht für Tugend hat. Wenn meine Muthmaßungen gegründet sind, so hoff' ich Ihnen bald zu dienen. Verlassen Sie sich auf meine Freundschaft, meine Ehre — und fassen Sie Muth. (geht ab.)

Charlotte. So bleibt mir doch noch ein Freund. — Aber, o Gott! wie lange? – In dieser verderbten Welt verschwindet das Glück wie ein Traum — nur das Unglück ist beständig. O Geduld, Tugend der Unglücklichen, Geschenk, das die wohlthätige Hand des Himmels der unterdrückten Unschuld gab – beruhige mein Herz und schütz' es vor Verzweiflung. (geht ab.)

Gibel. (tritt langsam hervor) Eine treffliche Neuigkeit! Der alte Graukopf ist sterblich verliebt. In sein Haus nehmen? mit der Zärtlichkeit eines Vaters begegnen? Das kenn' ich schon. Der Vater würde sich bald in den Liebhaber verwandeln. — Die Neuigkeit muß mir wenigstens noch hundert Dukaten eintragen. – Da ist er ja!

Zehnter Auftritt.

Gibel. Wilhelm.

Wilhelm. Nun, haben Sie etwas erschnappt?

Gibel. Etwas? Alles. Kein Wort ist mir entgangen. Der Alte ist rasend verliebt – und sie scheint ihm auch nicht allzu abgeneigt. – Er will sie in sein

Haus nehmen und ihr Vater seyn. Verstehn Sie das Wort: Vater?

Wilhelm. In sein Haus nehmen? und sie schien nicht abgeneigt? hat wohl gar schon eingewilligt?

Gibel. Nicht ganz und gar, glaub' ich. — Sie antwortete: sie könne nicht anders als durch Thränen danken. Drauf sprach er etwas leise, daß ich seine Anerbietungen nicht völlig verstehn konnte. Drauf gieng er — und sie freute sich, daß ihr noch ein Freund in ihrem Unglück geblieben sey.

Wilhelm. Der Heuchler! — Er kömmt wieder, und scheint jemand zu suchen. — Er darf uns nicht beysammen treffen.

Gibel. Was meynen Sie, wenn ich mich zu seinem Vertrauten machte? das wäre eine vortreffliche Unterhaltung.

Wilhelm. Und vielleicht von gutem Erfolge, wenn Sie ihm zu verstehen geben, daß Sie seine Absicht auf Charlotten merkten —

Gibel. Lassen Sie mich machen, das soll eine lustige Szene werden.

Wilhelm. Nur vorsichtig. (geht ab.)

Gibel. Wenn ich den Obersten nicht kennte, so wäre ich nicht so bereitwillig gewesen — aber es ist ein phlegmatischer Pinsel, der keine Galle hat, immer in Sentenzen spricht, und die moralisirenden Soldaten fürcht' ich nicht.

Eilfter Auftritt.

Gibel. Oberste.

Oberste. Ich suchte Sie, mein Herr.

Gibel. Kann ich Ihnen worinn dienen, so befehlen Sie. – Ich errathe schon so ungefähr — Ey, ey, Herr Oberster, Sie sind ein feiner Mann. Der arme Wilhelm zerbricht sich schon seit drey Monaten den Kopf – und Sie — in einem Augenblick, wie ein erfahrner listiger Fuchs, der sich ganz leise — leise dem Täubchen nähert – einen Sprung macht – es erwischt und krack! den Kopf abbeißt. —

Oberste. Machen Sie sich verständlicher.

Gibel. Sie verstehn mich nicht? — Schade! — Ein so junges zahmes Täubchen ist wirklich ein wohlschmeckend Gericht.

Oberste. Noch deutlicher, wenn ich bitten darf.

Gibel. Red' ich denn so dunkel? — Sie nicht, das muß ich bekennen – Sie drücken sich sehr deutlich aus. — Wenn Carolinens Verdacht Sie zu sehr kränken sollte, so sey mein Haus Ihre Freystatt – He, Herr Oberster! Ich rathe Ihnen aber doch, ihr eine andre Wohnung zu geben, denn sie könnten leicht —

Oberste. Nun fang' ich an, Sie zu versteh'n.

Gibel. Wirklich? — Und das arme Täubchen

war so gerührt, so empfindsam – Ach! sie konnte nur durch Thränen danken.

Oberste. Ich verstehe Sie jetzt völlig, und will Ihnen antworten. Weil aber die Sache etwas Vorsicht erfodert, so treten Sie in diese Ecke.

Gibel. (bestürzt) Wie so? —

Oberste. Ich habe meine Ursachen. Treten Sie hin, sag' ich.

Gibel. Ich kann mich jetzt nicht aufhalten. (für sich) Ich glaub', ich hab' einen dummen Streich gemacht.

Oberste. (stellt' sich vor ihm) Ich bin jetzt versichert, daß Sie sich aufhalten müssen, so lang' es mir gefällt.

Gibel. Aber — ich —

Oberste. Warum zittern Sie? Zittern Sie nicht. Die Art, wie man einen nichtswürdigen Schurken straft, setzt nie sein Leben in Gefahr. Zerschlagne Knochen heilt man wieder zusammen, und damit gut. Sie können noch in Ihrem Bette sterben. – Sie haben mich also behorcht?

Gibel. Ich, Herr Oberster? für was halten Sie mich?

Oberste. (hebt den Stock auf) Für einen Schurken. Ich nehme keine Ausflucht an. Auf der Stelle bekannt, oder –

Gibel. Sachte, sachte, ereifern Sie sich nicht. – Ich – ich habe Sie gehört – das – das ist die Wahrheit – aber hören ist – ja keine Sünde. – Kann ich dafür, daß meine Ohren so weit tragen?

Oberste. Lang genug sind sie. Weiter! Schärfen Sie Ihr Gedächtniß wohl, und antworten Sie. Welcher andern Schandthat wissen Sie sich schuldig? Ersparen Sie mir die Mühe, Sie auf eine empfindlichere Art zu fragen.

Gibel. (für sich) Schöne Unterhaltung, die ich mir verschafft habe. —— (laut) Schandthat? Ey, ey, Herr Oberster! —— Von Schandthat weiß ich nichts. Verschiedne Kurzweile hab' ich freylich getrieben, aber wer kann so etwas behalten!

Oberste. Ich will Ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen. Auf welche Art ist der Brief ohne Unterschrift in Carolinens Hände gekommen?

Gibel. (für sich) Verflucht! (laut) Ein Brief ohne Unterschrift?

Oberste. Antwort! Wie ist der Brief in Carolinens Hände gekommen?

Gibel. (für sich) Ich komme nicht durch. (laut) Sie sind so dringend, Herr Oberster! – Wenn ich es Ihnen nun sage ——

Oberste. Dann verlassen Sie sich auf meine Güte.

Gibel. Aber, wer steht mir für den jungen Pan-

ning? Ich hasse alle Zänkereyen, und wenn er erfährt — Sie müssen mir wenigstens versprechen, zu schweigen.

Oberste. Ich verspreche nichts.

Gibel. Sie könnten ein Unglück anrichten —

Oberste. (die Hand an den Degen) Sprich diesen Augenblick, oder bey Gott! —

Gibel. Nun meintwegen! Alles vergoßne Blut komme auf Ihren Kopf! — Panning hat mir den Brief diktirt, und mich gebeten, ihn seiner Schwester zu schicken.

Oberste. Er? und in welcher Absicht?

Gibel. Um der Familie Verdacht gegen Charlotten beyzubringen, damit sie auf eine gute Art aus dem Hause geschafft wird. Sie sehn, es ist eine Kleinigkeit, eine Kinderey!

Oberste. Wirklich? Und welches Mittels hat er sich bedient, Sie zum Gehülfen dieser schändlichen Handlung zu machen?

Gibel. Schändlichen Handlung? — Sie haben außerordentliche harte Ausdrücke, Herr Oberster. — Das Mittel ist sehr simpel. — Ich bin gut, gefällig, dienstfertig — Wilhelm hat so einschmeichelnde Manieren, eine gewisse Art sich zu benehmen — Auf Ehre, man kann ihm nicht widerstehn; und thut man's doch, so ist er heftig, jähzornig, und beynahe grob. Setzen

Sie sich in meine Stelle! soll man sich einer Kleinigkeit wegen mit seinen Freunden überwerfen?

Oberste. Elender Mensch ohne Schaam! wenn Du noch das mindeste Gefühl von Ehre hast, so geh' in dich, und erröthe über Dein Daseyn. Eine thörichte Verschwendung hat Dich arm — die Armuth lasterhaft gemacht – beydes macht Dich verächtlich. Als ein bezahlter Lustigmacher junger Narren vom Stande, und derer, die ihnen nachäffen, wirst Du abwechselnd gelobt, verachtet, geschmeichelt und beschimpft. Für eine Handlung, die Dir heute zwanzig Dukaten einbringt, wirst Du morgen mit Schande fortgejagt. Geh' in Dich, und bessre Dich zur Ehre der Menschheit. Es kommt die Zeit, da Du von allen verlassen, Dir selbst ein Abscheu seyn, Elend, Mangel und Verachtung für gerechte Strafe erkennen wirst. Wenn Ehre und Gewissen nichts mehr über Dich vermögen, so laß wenigstens die Furcht Dich abhalten, und Dir zum Gebisse dienen. Zittre, noch einmal meine Züchtigung zu verdienen. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Gibel.

Das war auf mein Wort, ein schönes Stück der Beredsamkeit. – Der Teufel, wie hab' ich mich in dem Menschen geirrt. So lang' ich lebe, trau' ich keinem moralisirenden Officier wieder. Eine schöne Unterhal-

tung hab' ich mir da gemacht. – Was mach' ich nun? Was soll ich Wilhelm sagen? – Da ist er, hol' mich der Henker! —— Nun, die Wahrheit ist mir eben so übel bezahlt worden, daß es mir mit der Lüge nicht schlechter gehn kann. (lacht aus allen Kräften.)

Dreyzehnter Auftritt.

Gibel. Wilhelm.

Wilhelm. Die Unterredung hat lange gedauert. Sie lachen? und der Oberste schien mir doch sehr ernsthaft zu seyn.

Gibel. Ha, ha, ha! das war eine Szene! ha, ha, ha! Ein recht guter, einfältiger Tropf, der Oberste! ha, ha, ha!

Wilhelm. Nun, was haben Sie erfahren?

Gibel. Lassen Sie mich nur erst auslachen! hab' ichs nicht vorhergesagt? – der alte Dummkopf! Ich weiß alle seine Geheimnisse. Ha, ha, ha!

Wilhelm. Nun?

Gibel. Er hat mir so vielerley aufgetragen — Für's erste muß ich eine Wohnung für Charlotten besorgen – da er sahe, daß ich von allem unterrichtet war – da ist er, hol' mich der Teufel, schon wieder! Er darf uns nicht beysammen sehn. Forschen Sie ihn nur selbst aus. – Hernach ein mehreres, Adieu! (für sich) Wenn ich je wieder einen Fuß in das verdammte Haus setze, so will ich Hungers sterben. (geht ab.)

Wilhelm. So ist es doch wahr? so ist meine Vermuthung doch gegründet? — Ha, guter Alter, so leicht soll es dir nicht werden. (geht auf und ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Wilhelm. Oberste.

Wilhelm. (thut, als wenn er auf eine Anrede sänne; bleibt auf einmal vor dem Obersten stehn) Was giebts Neues, Herr Oberster?

Oberste. (ihn steif ansehend) Ein junger Mensch, dessen Ehre vorher niemand bezweifelte, führt ein schönes und tugendhaftes Mädchen in seines Vaters Haus, der schändlichste aller Verleumder wagt es, ihre Ehre verdächtig zu machen — und der, der ihre Unschuld vertheidigen, ihre Thränen trocknen soll — gesellt sich zu des Mädchens niederträchtigsten Feinden, um sie ihres guten Namens und ihrer Unschuld zu berauben.

Wilhelm. Wenn das der Schluß Ihrer Geschichte ist, so wissen Sie sie nur zur Hälfte. Mein Correspondent versichert, daß ein gewisser alter Offizier, der von dem Kummer der schönen Unglücklichen gerührt ist, ihr seine thätige Freundschaft angeboten hat. Diesen Abend will er sie in eine abgelegne Wohnung bringen — sich nach und nach bey ihr einschmeicheln, und sich, so gut er kann, für seine Wohlthaten bezahlt machen.

Oberste. Junger Mann, Sie behandeln mich ein wenig zu leicht.

Wilhelm. Alter Mann, Sie behandeln mich ein wenig zu hart.

Oberste. Wodurch?

Wilhelm. Durch Charlotten.

Oberste. Beweisen Sie mir mein Unrecht, und Sie sollen mich nachgebend finden, wie ein Kind.

Wilhelm. Das hieße die Zeit verlieren, von der ich bessern Gebrauch machen kann. Nur das: — Bedenken Sie, daß dies Haus nicht das Ihrige ist, und daß nur ich das Recht habe, Charlotten in ein andres zu führen.

Oberste. Ist sie Ihre Sklavinn? hat sie nicht das Recht, sich einen andern Beschützer zu wählen?

Wilhelm. Und wer soll dieser Beschützer seyn? Sie? – Ist ein armer Vogel, der sich bemüht, den Klauen des Falken zu entgehn, in größrer Sicherheit bey dem Fuchse?

Oberste. Keine Allegorie, mein Herr. Ich bin ein Mann — begegnen Sie mir wie einem Manne.

Wilhelm. Ja, wie einem Manne, den ich entlarvt habe. Dieser Ernst, diese Ehre, mit der Sie sich brüsten, sind erborgte Hüllen, die Unregelmäßigkeit Ihrer Handlungen zu bedecken. Weisheit sitzt auf Ihren Lippen, aber das Laster im Herzen.

Oberste. Hören Sie, junger Mensch, wenn Sie diesen trotzigen, übermüthigen Geist nicht dämpfen, so

werden Sie mich zwingen, Ihre Hitze auf eine Art zu mäßigen —

Wilhelm. Mäßigen Sie zuerst die Ihrige. — Ich hätte Charlotten beleidigt? wodurch? Ich wollte sie besitzen, ohne mich dem Joche der Ehe zu unterziehn — das ist wahr. Heirath macht die Weiber unbescheiden, und die Männer unglücklich. Nie hab' ich ihr die Ehe versprochen – folglich auch nicht hintergangen. Können Sie das auch sagen? Nein, um ihre Furcht zu besänftigen, nehmen Sie den Schein der Freundschaft, der Tugend – Aber so bald sie in Ihrer Gewalt ist, werden Sie aus ihrer Sicherheit Nutzen ziehn, und sie zu dem machen, wofür Sie, sie zu schützen, geschworen haben.

Oberste. (kalt) Mäßigen Sie sich — meine Geduld hat Grenzen. Das, was ich Ihrem Vater schuldig bin, heischt meine Erkenntlichkeit — Aber, es giebt keine Verbindlichkeit in der Welt, die einen ehrlichen Mann verpflichten kann, eine Beleidigung, die ihn schaamroth macht, nicht zu ahnden. Mäßigen Sie sich also, junger Mensch. Ich bin Soldat, trage einen Degen, und werde mich dessen bedienen, sollt' ich auch meinen liebsten Freund seines unbescheidnen Sohnes berauben.

Wilhelm. Berauben? Ich fürchte Sie nicht.

Oberste. (noch kälter) Besser ists, keine Probe davon zu machen – Ihre Furcht könnte vielleicht zu

spät kommen. — Sie haben ohne Hinterlist gegen Charlotten gehandelt? — Handeln Sie gegen mich auch so. — Nennen Sie mir den Verfasser des elenden Pasquills, das Ihrer Schwester zugeschickt ward.

Wilhelm. Haben Sie mich etwa im Verdacht? — Wie, mein Herr? Sie wagen zu denken —

Oberste. Zu denken wag' ich stets, und auch zu sprechen, wenn es die Ehre erfodert.

Wilhelm. Sie sind also mein Ankläger?

Oberste. So bald ich es werde, will ich auch für Beweise der Anklage sorgen.

Wilhelm. Ich? Verfasser des Briefs? — Ich verachte den Gedanken.

Oberste. Die That sollten Sie verachten.

Wilhelm. Ich verachte beydes — und den Mann, der kühn genug ist, mich im Verdacht zu halten.

Oberste. Nein, Herr. Sie fürchten den Mann, und haben weder Gedanken noch That verachtet.

Wilhelm. (die Hand an den Degen legend) Das ist zu viel!

Oberste. Lassen Sie Ihren Degen stecken, junger Mensch! bedienen Sie sich dessen in einer edlern Sache, die Sie nicht entehrt. Besänftigen Sie Ihre Sinne, damit Ihre Schaam die Hitze mäßige, die Ihnen ein thörichter Stolz eingiebt. Wissen Sie nicht, daß ein Niederträchtiger kein Geheimniß verschweigen kann?

Wilhelm. Und wenn ichs gewußt hätte?

Oberste. So hätten Sie den elenden Gibel nicht gewählt, an Ihre Schwester zu schreiben.

Wilhelm. (für sich) Der Schurke hat mich verrathen. Ich muß mich davon überzeugen. (laut) Das zu sagen, hat er sich gewiß nicht unterstanden.

Oberste. Gründen Sie lieber ihre Zuversicht auf die Hoffnung, ihn zum Wiederruf zu zwingen. Das, was ihn zum Bekenntniß nöthigte, kann ihn auch vermögen, jede Silbe zu leugnen.

Wilhelm. Und was hat er bekannt?

Oberste. Daß Sie selbst ihm den schändlichen Brief diktirt haben. Daß Sie hofften, Charlotte würde aus Ihres Vaters Hause gestoßen werden – daß Sie sich ihrer alsdann versichern und — sie entehren wollten. — Nennen Sie das ohne Hinterlist handeln? – Ein so niedriges Betragen – ein so schwarzes Vorhaben –

Wilhelm. Fahren Sie fort, mein Herr, überhäufen Sie mich mit Vorwürfen. Ich fühle meine Schande, und will mich nicht der Demüthigung entziehn, die ich verdiene.

Oberste. So viel Unschuld, so zärtliche, uneigennützige Liebe – Gott! und die konnten Sie so unwürdig behandeln?

Wilhelm. Ich kann mich nicht vertheidigen. Fahren Sie fort. Schonen Sie eines Unglücklichen nicht, der sich selbst verachtet.

Oberste. Indem Sie Ihren Fehler erkennen, nehmen Sie mir das Recht, Ihnen denselben länger vorzuwerfen. Sie sind nicht ohne Menschlichkeit, dafür bürgt Ihre Reue. Machen Sie das Uebel gut, das Sie gestiftet haben, und auf der Stelle.

Wilhelm. Was kann ich thun?

Oberste. Die Ungerechtigkeit laut bekennen, die Sie Charlotten zugefügt haben, und sie nicht mehr sehn.

Wilhelm. Sie nicht mehr sehn? – das kann ich nicht.

Oberste. Ihre Ruhe und Zufriedenheit heischt es. Für's erste thun Sie, was die Ehre fodert. Trösten Sie Charlotten, und reißen Sie Ihre Schwester aus ihrem Irrthume. – Dies wird Ihnen Ihre verlorne Achtung wiedergeben.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Ein Unbekannter bringt dies Billet.

Oberste. (öffnet es) Was ist das? „Wenn Ihnen das Wohl Ihrer Familie am Herzen liegt, wenn Sie das Verderben einer Person verhindern wollen, die Ihnen theuer seyn muß, so folgen Sie unverzüglich dem Ueberbringer dieses.“ – Sonderbar! das kann meinen Neffen nicht betreffen. – Leben Sie wohl, Freund, und handeln Sie Ihrer würdig. – Zeigt mir den Ueberbringer des Billets.

Sechzehnter Auftritt.

Wilhelm.

Wohin hat mich meine strafbare Leidenschaft geführt? — Ach, das Laster zieht nur Schande nach sich. Ich konnte mich mit einem Elenden einlassen, der noch unter der Verachtung ist, den rechtschaffnen Obersten beleidigen — den Gegenstand meiner Zärtlichkeit kränken und entehren! — Theure Charlotte! wie soll ich büßen — Fort, zu ihren Füßen — ich will mein Verbrechen bekennen, sie vor meiner Familie, vor der ganzen Welt rechtfertigen. — Welche schwache Genugthuung nach einer so empfindlichen Beleidigung! — Es giebt eine — und ich möchte — aber Stolz und Vorurtheil verbieten mir, sie zu wählen. Wie? ich könnte ihr entsagen? sie nicht mehr sehn? sie verlieren? — Ha! der bloße Gedanke martert mich. — Fort, zu ihr! ihr selbst will ich meine Bestimmung überlassen. Das großmüthige Mädchen mag über mein Schicksal entscheiden. (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Panning. Franz.

Panning. (mit einem Briefe in der Hand) Schöne Streiche! allerliebste Streiche! Wart, Schelm, ich will dich lehren deinem Vater so mitzuspielen. So wahr ich lebe, ein Löwe ohne Kette ist in einem Hause nicht halb so gefährlich, als so ein ausgelassener Stutzer.

Franz. Der Ueberbringer des Briefs wartet auf Antwort.

Panning. Er soll noch länger warten. Das ist keine Sache, die man so schnell überdenken kann. Seht zu, ob mein Sohn zu Hause ist.

Franz. (ab.)

Panning. Der unverschämte Bursche! sie in

mein eigen Haus zu führen — aber zum Henker! ich will sie mit Trompeten und Pauken wieder hinaus begleiten, und den jungen Herrn oben drein.

Zweyter Auftritt.

Panning. Oberste.

Panning. Sie kommen, wie gerufen. Unsre heutige Muthmaßung war nur allzugegründet. Mein Schlingel vom Sohne hat das Mädchen entführt, und mich in einen Prozeß verwickelt, der mich ruiniren kann.

Oberste. Prozeß? mit wem?

Panning. Da, lesen Sie.

Oberste. (liest) „Ich bin Charlottens Vormund, die Ihr Sohn mir gewaltsam entführt hat. Wenn Sie sie mir verweigern, so nehme ich zu den Gesetzen meine Zuflucht, und Sie sollen meine Rechte und Ihren Ankläger kennen lernen, in der Person des von Willberg." (für sich) Willberg? Ah, nun ist auch mein letzter Zweifel aufgeklärt. Kaum kann ich meine Freude verbergen.

Panning. Was murmeln Sie da für sich, anstatt mich zu trösten? Nicht wahr, ich bin ein ruinirter, verlorner Mann, wenn's zum Prozesse kömmt?

Oberste. Kennen Sie diesen Willberg?

Panning. Was thut das zur Sache? Ich schick' ihm das Mädchen auf der Stelle hin.

Oberste. Sachte. Zuerst muß man den Menschen hören, und seine Ansprüche auf Charlotten untersuchen. Sind sie gegründet, so ist es noch immer Zeit.

Panning. Gegründet oder ungegründet. Ich will mich nicht in Prozesse einlassen. — Herr! bewahre mich vor allen Prozessen! — Das Mädchen soll fort.

Oberste. Uebereilen Sie sich nicht. Kommen Sie in Ihr Kabinett und schreiben Sie diesem Willberg ein paar Zeilen.

Panning. Da kömmt der junge Herr mit dem Mädchen. Ich will ihnen gleich den Text lesen, daß sie an mich denken sollen.

Oberste. Nicht doch. Kommen Sie und schreiben Sie.

Panning. Ich sag's Ihnen, Oberster — giebt's einen Prozeß — auf Ihre Gefahr.

Oberste. Gut, gut, auch das. Kommen Sie nur.

(gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Charlotte. Wilhelm.

Wilhelm. Ich beschwöre Sie, Charlotte, forschen Sie nicht nach der Ursache meines Verfahrens, sondern vergeben Sie es mir.

Charlotte. Ich fürchte, das ist mir unmöglich. Ich bin arm, Herr von Panning, hülflos, verlassen — aber meine Seele ist über mein Glück, und das Andenken einer so schmerzlichen Beleidigung lässt sich schwerlich aus ihr vertilgen.

Wilhelm. Hören Sie mich, liebste Charlotte.

Charlotte. Mich der Bosheit eines Nichtswürdigen preis zu geben, zum Gegenstande seines niederträchtigen Witzes in seinen lasterhaften Gesellschaften zu machen? — Ach! ich habe mir nie mit Ihrer Liebe geschmeichelt, aber wodurch verdien' ich Ihren Haß?

Wilhelm. Haß? Ich verdiene, daß Sie das nachtheiligste von mir denken, und doch, liebste Charlotte, da ich Sie am heftigsten beleidigte, war meine Liebe ohne Gränzen.

Charlotte. Liebe? entheiligen Sie dies Wort nicht. Wahre Liebe hat nur edle Absichten, entehrt nie den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit. Aber, ich bin Ihnen ein Opfer schuldig, und so tief mein Herz Beleidigun-

gen fühlt, so tief fühlt es Ihre Wohlthaten, die Ihr Betragen nicht tilgen, noch meine Dankbarkeit vergelten kann.

Wilhelm. Liebenswürdiges, großmüthiges Mädchen! Sie vermehren meine Schaam und Reue. — Ist es wahr, daß Sie entschlossen sind, mich zu verlassen?

Charlotte. Ja, unwiderruflich. Noch ein Freund bleibt mir in meinem Elende, und nimmt mir der Himmel auch diesen, so bleibt mir meine Unschuld, die mir auch die äußerste Armuth erträglich machen wird.

Wilhelm. (zu ihren Füßen) Ha, das ist zu viel. Bey diesen Gesinnungen schwinden Stolz und armselige Vorurtheile. So viel Tugend verdient ein Opfer. Zu ihren Füßen schwör' ich Ihnen den thörichtsten Irrthum ab, der sich meinem Glück entgegen setzte. Werden Sie meine Gattinn, Besitzerinn meines Herzens und meines Vermögens. Lassen Sie das Geschenk dieser Hand auf immer meine Glückseligkeit bestätigen.

Charlotte. Nein, nimmermehr. So theuer wie meine Ehre, ist mir die Ihrige. Ob ich gleich Ihre Familie beunruhigt habe, so soll sie doch nicht durch mich über Ihre Wahl erröthen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Caroline.

Caroline. Ich komme, Dir zu Deiner ehrwürdigen Aufführung Glück zu wünschen! – Schäm' Dich, Bruder! – Charlottens Vormund ist da, und wünscht ein paar Worte mit Dir zu sprechen.

Wilhelm. Vormund? — das ist Willberg! Er lebt also? Dem Himmel sey Dank! Ha, er kommt zu gelegner Zeit.

Caroline. Vielleicht bist Du nicht mehr der Meinung, wenn Du ihn gehört hast. — Sagen Sie mir, liebe Charlotte, muß ich Sie verlieren, oder ist dieser Mann ein Betrüger? sind seine Beschuldigungen so falsch, wie der Brief war?

Charlotte. Er hat keine gegründeten Rechte auf mich. Betrug, der schwärzeste Betrug! so wahr ich Ihres Mitleids werth bin. – Ihr Bruder wird Ihnen jetzt alles — mein ganzes Unglück sagen.

Wilhelm. Dieser vorgebliche Vormund ist ein Nichtswürdiger – nicht der Tugend, dem Laster dieses Elenden, hat sie ihre gute Erziehung zu danken. Du wirst erstaunen –

Charlotte. Da kommt er! —

LB Coburg

Fünfter Auftritt.

Vorige. Panning. Oberste. Hauptmann. Willberg.

Oberste. Wenn dies das Frauenzimmer ist, das Sie zurück fodern, so beweisen Sie Ihr Recht, und man wird sie Ihnen nicht vorenthalten.

Willberg. Sie ists, und dies ist ihr Entführer.

Wilhelm. Entführer?

Willberg. Ja, Entführer! — gewaltthätig, um Mitternacht. –

Wilhelm. Nur weiter — ich will Sie ruhig anhören.

Willberg. Und mir Genugthuung geben, hoff' ich. – Meine Herren, ich fodre mein Mündel augenblicklich zurück. –

Oberste. Geben Sie uns nur erst Beweise Ihres Rechts.

Willberg. Dies ist mein Mündel, und dort ist ihr Entführer – das sind Beweise genug. Fodern Sie mehrere, so will ich sie Ihnen vor Gericht geben.

Panning. (zum Obersten) Um alles in der Welt, keinen Prozeß, er mag sie hinnehmen.

Oberste. Geduld, Freund! — Charlotte, kennen Sie diesen Mann?

Charlotte. Leider nur allzu gut!

Oberste. Auf welche Art sind Sie ihr Vormund geworden?

Willberg. Durch den Willen ihrer Mutter, die sie mir sterbend anvertraute. Ich habe sie geliebt, wie mein eignes Kind, väterliche Sorgfalt für ihre Erziehung getragen. — Vor drey Monaten um Mitternacht erbricht der junge Mensch meine Thüre, verwundet mich tödtlich, ergreift Charlotten, und flieht mit seiner Beute davon. Bis diesen Morgen hab' ich sie vergebens gesucht. Nun ist es mir gelungen, und ich fodre sie zurück. Läßt man sie in Güte folgen, so bin ich zufrieden, wo nicht, so will ich prüfen, wie das Gesetz Entführer und Mörder straft.

Panning. Ein schöner Streich! Du unverschämter Bursche!

Charlotte. Er hintergeht Sie, mein Herr! — Ihr Sohn —

Wilhelm. Beruhigen Sie sich. — Sie behaupten also, daß ich dies Frauenzimmer gewaltsam entführt habe?

Willberg. Ja, und ich fodre Genugthuung —

Wilhelm. (zieht den Degen) Nimm sie von meiner Hand, nichtswürdiger Betrüger!

Panning. Plagt Dich der Teufel!

Oberste. Halt! fügen Sie zur Beleidigung keine Gewaltthätigkeit. Wir müssen Charlotten zurückgeben.

Panning. Ja, ja. Zurückgeben, zurückgeben!

Charlotte. Barmherzigkeit! — liefern Sie mich nicht dem Lasterhaftesten aller Menschen in die Hände. Hören Sie mich erst, und wenn ich die Wahrheit verletze, so sey ich auf ewig Ihres Mitleids beraubt. In einem Alter von zwölf Jahren erkaufte mich der Elende zur schändlichsten Absicht, von einem niederträchtigen Weibe. Tausendmal hat er selbst mich dessen versichert. Tausendmal hat er auf diesen verdammten Kauf seine Rechte gegründet. Er verfolgte mich Jahre lang, bis er endlich meines Widerstandes müde ward. Er nahm eines Abends seine Maaßregeln —— nichts konnte mich retten — als auf mein Geschrey Ihr großmüthiger Sohn die Thüre einsprengte, mich den Armen dieses Ungeheuers, und dem größten Unglücke entriß, das die Tugend fürchten kann.

Willberg. Ein schöner Roman, vortrefflich ausgedacht! Die Frau, von der sie spricht, war ihre Amme, der ich sie selbst anvertrauet hatte.

Charlotte. Du lügst, Elender. Sie fand mich vor ihrer Thüre, und erzog mich bis ins zwölfte Jahr, da sie mich Dir verkaufte. — Lassen Sie dies Weib kommen, wenn sie noch lebt, und prüfen Sie —

Willberg. Lauter Lügen und Erfindungen,

worüber sie mit dem jungen Herrn einig geworden ist, um sich meiner Vormundschaft zu entziehn. Mit einem Worte: ich fodre mein Mündel zurück, verweigern Sie sie mir, so sey es auf Ihre Gefahr.

Panning. (leise zum Obersten) Zurückgeben! zurückgeben!

Oberste. Vor allen Dingen muß das Weib gehört werden, von der die Rede ist.

Willberg. Vor den Richtern, hier nicht, und dort sehn wir uns wieder. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Willberg.

Oberste. Weinen Sie nicht, fürchten Sie nichts. Wir alle sind von Ihrer Unschuld überzeugt, und bereit, Sie zu schützen.

Wilhelm. Das gebührt mir, und ihr zugleich die einzige Genugthuung zu geben, die in meiner Gewalt ist.

Panning. Welche Genugthuung?

Wilhelm. Sie hängt von Ihnen ab. Erlauben Sie, daß ich meine Ehre wieder herstelle und glücklich werde — indem ich mich mit Charlotten verbinde.

Caroline. Nun erkenn' ich meinen Bruder wieder. Ja, Charlotte, werden Sie meine Schwester. – Papa sagt gewiß ja!

Panning. Um Verzeihung, Papa sagt Nein. — Heyrathen – ohne eigentlich geboren zu seyn – ohne Vermögen —— ich über alles dieses vielleicht in einen Prozeß verwickelt, der mich ruiniren kann – Mademoisell! wenn Sie die Wahrheit geredet haben, so will ich für Sie sorgen — aber an Heyrath müssen Sie nicht denken.

Charlotte. Sie haben von mir nichts zu befürchten. Ich weiß, was ich Ihrem Stande schuldig bin.

Panning. Das war gut gesprochen!

Caroline. Verdiente aber besser belohnt zu werden. Nicht wahr, Herr Oberster?

Oberste. Ihres Bruders Anerbieten — Charlottens Weigerung sind großmüthig – aber Ihres Vaters Entschluß vernünftig.

Wilhelm. Wie, Herr Oberster?

Hauptmann. Herr von Panning, widersetzen Sie sich dem Glücke so edler Seelen nicht, und erlauben Sie mir, Ihnen einen Vorschlag zu thun. Wenn man ein hinlängliches Vermögen besitzt – wie wenig ist dessen Vergrößerung gegen den Besitz einer geliebten

Gattinn. Lassen Sie mich, allein durch Carolinen glücklich seyn, und geben Sie ihre Aussteuer diesem tugendhaften Mädchen. Ihre Einwilligung hab' ich gewiß, mein Onkel?

Carlione. Diese edle Uneigennützigkeit rührt mich. Nie war ich so sehr einer Meinung mit Ihnen.

Charlotte. (zum Hauptmann) Ich fühle den Werth Ihrer Güte, aber ich kann, ich darf sie nicht annehmen. (zu Wilhelm) Nein, mein Wohlthäter soll nicht zum Lohne seiner Zärtlichkeit erröthen dürfen, und Reue empfinden.

Oberste. Edles, gutes Mädchen! (zu Wilhelm) Ueberzeugen Sie sich jetzt, daß Sie mich verkannt haben. (zu Panning) Ich bitte Sie, mein alter Freund, um Ihre Einwilligung zu dieser Ehe, und verspreche, Charlotten von Seiten des Glücks, der Wahl Ihres Sohnes würdig zu machen.

Panning. Das ist sehr großmüthig — aber ihre Geburt —

Charlotte. Nein, nein —

Oberste. Ihre Geburt? — Ach Charlotte! — (zu Wilhelm) Sie haben mich einige mal beschuldigt, daß ich zu lebhaften Antheil an diesem Kinde nähme — Sie haben sich nicht geirrt — ich nehme Antheil — den

zärtlichsten — den Antheil eines Vaters. – Mein Kind, mein theures Kind!

Charlotte. Ich?

Alle. Ists möglich!

Oberste. Vergieb, daß ich, um Dein Herz zu prüfen, Dich leiden ließ.

Charlotte. Sie, mein Vater?

Panning. Unglaublich!

Oberste. Hört mich, meine Freunde. Das niederträchtige Weib, von der Charlotte sprach, war ihre Amme. Als das unglückliche Duell mich nöthigte, mein Vaterland zu verlassen, vertraute ich ihr mein Kind mit einer ansehnlichen Summe und einigen Juwelen vom Werthe. Nach einigen Jahren meldete sie mir Charlottens Tod, und sie selbst entzog sich unter verstelltem Namen den Nachforschungen meiner Freunde.

Charlotte. Und durch welchen glücklichen Zufall –

Oberste. Diesen Nachmittag ward ich durch einen Brief von unbekannter Hand aufs dringendste gebeten, dem Ueberbringer zu folgen. Ich fand ein Weib, das mit dem Tode und Gewissensbissen rang — Es war

die Boshafte, und von ihr selbst hab' ich alle Umstände — Willbergs und ihr Verbrechen erfahren.

Charlotte. O Vorsicht!

Oberste. Ja, nur die Vorsicht konnte Dich wieder in meine Arme bringen, und Dich in der Versuchung so tugendhaft – im Unglücke so standhaft zu finden – das ist eine Glückseligkeit —

Charlotte. (zu seinen Füßen) Mein Vater! — dies einzige Wort läßt mich das Unglück meines ganzen Lebens vergessen. – Wie kann ich meine Freude ausdrücken – auch einen Vetter hab' ich!

Hauptmann. Sey meine liebste Schwester.

Charlotte. Und Sie, mein großmüthiger Befreyer, der sich zu mir herabließ —

Wilhelm. Charlotte, erheben Sie mich zu sich und schenken Sie mir Ihre Hand.

Oberste. Nehmen Sie sie, mein Sohn, und beschützen Sie eine Tugend, die Sie geprüft haben.

Wilhelm. Mein Leben soll angewendet werden, ihre Zärtlichkeit und Güte zu verdienen.

Caroline. Liebste Charlotte, diese Verbindung ist mein Stolz und meines Bruders Glück.

Panning. Gott sey Dank! nun hab' ich keinen Prozeß zu besorgen. Seyn Sie mir tausendmal willkommen, meine Tochter!

Charlotte. Meine Freundinn, meine Schwester! Von Ihnen hängt es ab, unser Glück vollkommen zu machen. Belohnen Sie meines Bruders Beständigkeit.

Caroline. Weil ich mir dadurch noch ein näheres Recht auf Ihre Freundschaft erwerbe — da ist meine Hand, Hauptmann! – geschwind, lassen Sie mir ja nicht Zeit zur Ueberlegung, sonst könnt' es mich reuen.

Oberste. O meine Kinder! lasst Eure Zufriedenheit dauerhaft seyn, und ich bin der glücklichste aller Väter.

Wilhelm. Meine theure Charlotte! Sie haben mich überzeugt, daß Beyspiel und herrschende Sitten kein Laster rechtfertigen, und daß man die Freuden der Liebe vergebens in der Verführung der Unschuld sucht.

Ende.

[illegible] — Gott [illegible] ich [illegible] zu [illegible] und [illegible] [illegible].

Charlotte. Meine Freundin, meine [illegible]! [illegible] es ist, [illegible] zu [illegible] meiner [illegible].

Caroline. [illegible] ich nur [illegible] noch ein [illegible] — [illegible]

[illegible]. O meine [illegible] [illegible]

[illegible]

Ende.

Die

Uebereilung.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Nach dem Englischen

des

Murphy.

A

Personen:

Herr von Homberg.

Frau von Homberg.

Fräulein von Homberg.

Herr von Kleefeld.

Major von Driburg.

Ein Bedienter.

Scene: ein Saal im Hause des Herrn von Homberg.

Erster Auftritt.

Frau von Homberg. Fräulein von Homberg.

Frau v. Homberg. Liebes Schwesterchen, lassen Sie sich sagen —

Fräulein. Lassen Sie sich sagen, liebes Schwesterchen, es ist alles umsonst. Ihr Sagen kann zu nichts mehr helfen.

Frau v. Homb. Wenn Sie mich doch nur anhören wollten.

Fräulein. O gnädige Frau, ich weiß, Sie hören sich selbst gern, und lieben nichts so sehr als ihre Meinung. Folgen Sie dieser Meinung in dem, was Sie betrifft. Für mich ist mein Entschluß gefaßt, und nichts soll mich davon abbringen.

Frau v. Homb. Ich erwarte noch viel von Ihrer Ueberlegung.

Fräulein. Nichts, Frau Schwester! nichts!

Frau v. Homb. Bedenken Sie doch nur, Sie sind kein Kind, kein junges Mädchen, dem Unbesonnenheit und Thorheit erlaubt wären. In Ihrem Alter –

Fräulein. In meinem Alter —

Frau v. Homb. Nun ja, liebe Schwester, eine Person von Ihren Jahren —

Fräulein. Von meinen Jahren, Frau Schwester?

Frau v. Homb. Ich sage das nicht, um Sie zu beleidigen —

Fräulein. Doch, gnädige Frau, Sie beleidigen mich, oder, was sie sagen, hat gar keinen Sinn. Meine Jahre und immer meine Jahre! Nun ja, wenn ich für Alter sterbe, so können sie nur immer daran denken, Ihr Testament zu machen.

Frau v. Homb. Fräulein, wenn ich es nicht gut mit Ihnen meinte, so würd' ich weniger offenherzig seyn. Aber Sie belohnen meine Zuneigung mit Undank. Ich sorge für Ihre Ruhe, und Sie geben sich Mühe, mir Kummer zu machen. Mit dem Testament hat es noch gute Wege. Sechzehn oder achtzehn Jahre nach Ihnen —

Fräulein. Sechzehn oder achtzehn? — Besinnen Sie sich, gnädige Frau, der Unterschied ist ein wenig zu stark angenommen.

Frau v. Homb. Ihr Zorn steht Ihnen recht gut zu Gesicht; er mischt einige Rosen unter die Lilien Ihrer Wangen.

Fräulein. Sie sind die Frau meines Bruders, aber ich wünschte, daß Sie sich beschieden, dadurch kein Recht zu haben, seiner Schwester unhöflich zu begegnen. Ich bin von meinem Bruder unabhängig, gnädige Frau, mein Vermögen steht in meinen Händen, gnädige Frau, und, gnädige Frau –

Frau v. Homb. Wissen Sie, daß Sie ordentlich schön werden, wenn Ihr Blut in Wallung kömmt? O, es ist himmelschreyend, daß Sie nicht in meinen Jahren geheyrathet haben, um die zwanzig herum. Sie glauben nicht, wie gut es für den Geist und das Herz ist, früh zu heyrathen.

Fräulein. In der That? sollten Sie so viel dabey gewonnen haben?

Frau v. Homb. Aber zu warten, bis es Abend werden will, und dann immer anders sprechen zu müssen, wie man denkt – „Ich mache mir nichts aus den „Männern – Ich bin froh, daß ich nichts mit Ihnen „zu thun habe – Ich denke nicht daran, mich zu verändern.“ – So etwas schwebt immer auf Ihrer Zunge, und unterdeß pocht das arme Herzchen immer in Ihrem Busen und liegt immer auf der Folterbank der Erwartung.

Fräulein. Auf der Folterbank?

Frau v. Homb. Und so schalten Sie alle Trauben sauer, bis drey und vierzig Jahre verflossen waren.

Fräulein. Drey und vierzig Jahre? Gnädige Frau, – Frau Schwester, – drey und vierzig Jahre!

Frau v. Homb. Verfärben Sie sich nicht. Zürnen Sie nicht mit mir. Zürnen Sie mit Ihrem Bruder. Er weiß, wie alt Sie sind, er hat mir's gesagt.

Fräulein. O gnädige Frau, ich sehe, wo Sie hinaus wollen. Aber, Ihre Mühe ist vergeblich. Die Männer sehen nicht mit Ihren Augen. Drey und vierzig Jahre! Ich versichre Sie — auf meine Ehre! — was will ich sagen? Ich kenne Sie, Frau Schwester. Herr von Kleefeld ist ein junger Mann, jünger wie der Ihrige – Herr von Kleefeld, müssen Sie wissen —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Ein Brief von der kleinen Post, gnädiges Fräulein.

Fräulein. Von wem? — gebt her! — O von meinem Kleefeld. (liest) „Gnädiges Fräulein, — „die Ehre, eine Zuschrift von Ihnen zu erhalten, hat

„mich so mit Freude und Dank erfüllt, daß es mir an „Worten fehlt, nur die Hälfte meiner Empfindungen „auszudrücken. Dies allein kann ich sagen — Sie ha„ben mein Herz ins Leben zurück gerufen, das um „Ihrentwillen verschmachtete, das für Sie nur schlägt" — Sie hören doch, gnädige Frau? Freylich, wenn man drey und vierzig Jahr alt ist —

Frau v. Homb. Sie sind zu beneiden, Fräulein!

Fräulein. Zu beneiden — das ist das wahre Wort. Hören Sie nur: — „Seit ich Sie im Augarten „sah, ist der Gedanke an Sie mir immer gegenwärtig „gewesen, und nun ich Ihre Erlaubniß habe, will ich „noch heute Ihrem Herrn Bruder meine Aufwartung „machen. Ich bin bereit, alle Bedingungen einzuge„hen, die er mir vorlegen wird. Gern vertausch' ich „meine Freyheit gegen das Vorrecht, Ihr Sklave zu „seyn. Ich bin, was ich nie aufhören kann, zu bleiben, „Ihr unterthänigster Bewundrer Kleefeld." Lesen Sie selbst.

Frau v. Homb. Ich habe genug gehört. Aber noch einmal, bedenken Sie, was Sie thun. Er ist jung; junge Leute sind heftig, aber unbeständig.

Fräulein. Glühend heiß und zärtlich.

Frau v. Homb. Wie lange kann das dauern? Und seinetwegen schlagen Sie eine schickliche Parthie

aus, die den ungetheilten Beyfall Ihrer Freunde hat. Major Driburg —

Fräulein. Der Invalide? Ich mag seinen Namen nicht nennen hören. Ich gehe nun, eine Antwort auf diesen herrlichen – herrlichen Brief zu schreiben. Ich habe doch die Ehre, Sie auf Kleefeld zu sehen, wenn ich dort den Brunnen trinke? Merken Sie sich's, gnädige Frau, es giebt Gesichter, denen die Blüte der Schönheit länger treu bleibt, als Sie sich träumen lassen. Ihre Dienerinn, Frau Schwester! (ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Homberg. Frau von Homberg.

Homberg. Schwester! Schwester! wohin so eilig? — Was ist ihr?

Frau v. Homb. Kleefeld hat wieder geschrieben. Haben Sie je gehört, daß ein so sonderbarer Einfall so hastig betrieben wird?

Homberg. Es geht ein wenig tumultuarisch.

Frau v. Homb. Sie sollten ihr doch rathen, dem Major getreu zu bleiben.

Homberg. Ich? was geht mich das an? wenn sie nur jemand nimmt. Sie ist seit einiger Zeit so ver-

drüßlich geworden, und ich selbst, ihr jüngerer Bruder, habe von je her so wenig Ansehen über sie gehabt, daß ich keinen Frieden in meinem Hause erwarten darf, bis sie es verlassen hat.

Frau v. Homb. Kennen Sie denn den Kleefeld?

Homberg. Ihn nicht, aber seine Familie. Es sind Leute, auf die nichts zu sagen ist. Ich wünsche nur, daß er Stand hält.

Frau v. Homb. Ich wünsche es auch, aber ich zweifle.

Homberg. Das geht mir eben so. Unter uns gesagt, ich weiß wahrhaftig nicht, wo meiner Schwester die Schönheit sitzt.

Frau v. Homb. Und eine Schönheit, die so mit einem Schlage erobert. Nun ich das erlebt habe, soll mich nichts in der Welt mehr Wunder nehmen.

Homberg. Man kömmt endlich dahin. Gut, gut, wenn sie nur aus dem Wege ist. Eine alte Jungfer in einem Hause, ist der leibhafte Teufel.

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Herr von Kleefeld fragt nach dem gnädigen Herrn.

Homberg. Führt ihn herein. Die Sache wird ernstlich.

Frau v. Homb. Ihre Schwester hat ihn an Sie verwiesen. Der junge Herr scheint entschlossen, Sturm zu laufen. Ich lasse Sie allein mit ihm. Aber er muß verrückt seyn, oder der Geschmack ist die unerklärlichste Sache von der Welt.

Fünfter Auftritt.

Herr von Homberg. Herr von Kleefeld.

Homberg. Unterthänigster Diener. Ist Ihnen nicht gefällig, sich nieder zu lassen.

Kleefeld. Dieser Besuch, Herr von Homberg, befremdet Sie hoffentlich nicht?

Homberg. Die Ehre, die Sie mir und meiner Familie erzeigen –

Kleefeld. Die Ehre, durch eine Verbindung mit Ihrer Fräulein Schwester in Ihre Familie aufgenommen zu werden, ist das einzige Glück, nach dem ich trachte. Ich bete sie an, Herr von Homberg! meine Gefühle sind unaussprechlich. Der erste Anblick von ihr hat mich bezaubert.

Homberg. [Der Teufel auch!]

Kleefeld. Der Ausdruck Ihres Gefühls, der Liebreiz ihrer Gestalt, die Sanftmuth ihres Betragens —

Homberg. Sie schmeicheln, Herr von Kleefeld!

Kleefeld. O was weiß das Herz von der Sprache der Schmeicheley! Bey so offenbarem, alles Lob übersteigendem Verdienst, würde der ausgelernteste Hofmann kaum Worte zu finden wissen, Ihrer Fräulein Schwester nur Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Homberg. (den Kopf schüttelnd) Die Sanftmuth ihres Betragens!

Kleefeld. Zum ersten male sah ich sie vor wenigen Abenden im Augarten. Es war ein Gedränge von Schönheiten um sie her, aber sie überstrahlte sie alle. Sie gieng mit Ihrer Frau Gemalinn Arm in Arm. Es war mir unmöglich, im Getümmel sogleich Jemanden zu finden, der mich den Damen hätte vorstellen können. Da ich ihn endlich gefunden hatte, sah' ich sie schon von ferne in den Wagen steigen. Von dem Augenblick an gewann sie mein Herz. Ein einziger Blick von ihr, machte mich zum willigen Gefangnen ihrer Schönheit.

Homberg. Das ist ein sehr — sehr unvermuthetes Geständniß, Herr von Kleefeld. (halb für sich) Mehr als ich seit den letzten 15 Jahren für möglich ge-

halten hätte! — Sie sehen meine Schwester aus einem gar zu vortheilhaften Gesichtspunkt.

Kleefeld. Gar zu vortheilhaften? Man muß ihr Bruder seyn, man muß sich durch täglichen Anblick an so viel Reiz gewöhnt haben, um ihre Vollkommenheiten nicht eben so lebhaft zu empfinden, als ich.

Homberg. Sie erzeigen ihr viel Ehre. Aber — verzeihen Sie einem ehrlichen Mann seine Bedenklichkeiten — ist der Schritt, den Sie thun, nicht ein wenig übereilt?

Kleefeld. Uebereilt? — Nicht übereilter, als meine Empfindung. Ich ehre Ihre Bedenklichkeiten. Aber, wer kann unser Herz besser kennen, als wir selbst? Sie, die diese Leidenschaft einflößte, hat sie verstanden. Ich habe ihre ausdrückliche Erlaubniß, um die Einwilligung ihres Bruders nachzusuchen.

Homberg. Sie wird mich immer bereit finden, in das Glück meiner Schwester zu willigen.

Kleefeld. O daran hab' ich nie gezweifelt! Aber, lassen Sie mich die verzehrende Flamme nicht lange unterdrücken, die mein ganzes Daseyn jetzt zu einem Zweck auffodert.

Homberg. Ich habe nichts in der Welt gegen Sie. Ich kenne Ihre Familie und Ihr Vermögen.

(für sich) Es thut mir leid. So was kann keinen Bestand haben. Aber soll ich dem Glück meiner Schwester im Wege stehn? Lassen Sie mich Ihnen noch eine Frage vorlegen. Sie können ja kaum — das Ansehn giebt es. O es ist eine glückliche Zeit! – kaum in die Welt getreten seyn? Haben Sie Ihre Studien schon geendigt?

Kleefeld. Wie lange! Wissen Sie, daß ich — beynahe! — drey und zwanzig Jahr alt bin?

Homberg. [Guter Gott! sie ist beynahe noch einmal so alt] – Ein Hauptpunkt bleibt freylich immer übrig. Haben Sie Ihre Familie zu Rath gezogen?

Kleefeld. Ich habe keine Eltern. Baron Lieven, mein Oheim, mein zweyter Vater, den ich bey Kleinigkeiten nicht vorbey gehe, ist auch dies mal nicht ungefragt geblieben. Er weiß, er billigt alles. —

Homberg. Nun, wenn der es zufrieden ist — ich darf nichts dawider haben.

Kleefeld. Er wünscht nichts sehnlicher, als mich vor seinem Ende glücklich verheyrathet zu sehen. Sobald das geschieht, tritt er mir sein schönstes Gut ab. Ich habe ausdrücklich sein Wort. Aber, Sie sollen es aus seinem eignen Munde vernehmen. Wenn wollen Sie für ihn zu Hause seyn?

Homberg. Wenn er befiehlt, und es Ihnen gelegen ist.

Kleefeld. Wohl, ich führe ihn sogleich zu Ihnen, wenn Sie es erlauben. Ich eile zu ihm. — Aber eh' ich eile — es ist noch ein Wunsch, der mich hier zurück hält.

Homberg. Ich verstehe. Meine Schwester soll sogleich bey Ihnen seyn. Sie verzeihen mir ja wohl, daß ich Sie verlasse, um Ihnen eine angenehmere Gesellschaft aufzusuchen? (im Abgehn) Es ist wahr, man soll nichts verschwören in der Welt.

Sechster Auftritt.

Herr von Kleefeld.

Ich kann nie aufhören, ihre Gefälligkeit und Nachsicht zu erkennen — Nun, nun, gieb dich zur Ruhe, bekümmerter Geist! Nun verschwinden Zweifel und Furcht, und Freud und Entzücken erdrückt mich nicht auf einmal. Amalie Homberg ist mein, sie erhört meine Wünsche, ihr gefällt meine Liebe. (geht herum und singt für sich) Sie kömmt! — sie kömmt! Ihr bloßer Anblick bezähmt meine wilde Hoffnung, und beugt das stolze Herz zur Demuth herab, und zu schweigender Bewundrung.

Siebenter Auftritt.

Herr von Kleefeld. Frau von Homberg.

Frau v. Homb. Mei — Sie — ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie störe.

Kleefeld. O! — (sich ehrfurchtsvoll bückend) Wen könnten Sie stören, meine Gnädige? Sie sind immer willkommen.

Frau v. Homb. Ich glaubte Herrn von Homberg hier zu finden. —

Kleefeld. Er ist eben hinaus gegangen. (für sich) Wie ein einziger Strahl ihrer schönen Augen meinen Begierden selbst gebietet!

Frau v. Homb. Mich wundert, daß er Sie allein gelassen hat. Das heißt den Herrn vom Hause nicht sehr höflich spielen.

Kleefeld. (für sich) Ihre Bescheidenheit wacht über ihre Zuneigung — meine Zunge stockt — ich kann sie nicht anreden.

Frau v. Homb. (für sich) Er ist außer aller Fassung — es ist aber ein hübscher Mensch!

Kleefeld. Meine Gnädige! — —

Frau v. Homb. Ihr Gespräch mit ihm bezog

sich wahrscheinlich auf den Brief, den Sie diesen Morgen hieher sandten?

Kleefeld. Ich — ich — ich hab' es gewagt —

Frau v. Homb. Sie sind der einzige Mann in der Welt, der das gewagt nennen wird. Herr von Homberg hat hoffentlich nichts dawider?

Kleefeld. (für sich) Hoffentlich? der Himmel segne sie für das Wort! — Er hat ohne Rückhalt eingewilligt, wenn seine Schwester mir so viel Ehre erzeigen will.

Frau v. Homb. Sie erzeigen seiner Schwester viel Ehre. (für sich) Mehr Ehre, als sie verdient.

Kleefeld. (für sich) Ihre Bescheidenheit zwingt sie, das Gesicht von mir wegzuwenden — Herr von Homberg hat mich ermuntert, ein Fünkchen Hoffnung zu nähren.

Frau v. Homb. Wenigstens seh' ich nicht, daß Sie Ursache hätten, zu verzweifeln, wenn ich anders ein Wort dazu sagen darf.

Kleefeld. Wer darf das mehr, wie Sie!

Frau v. Homb. Nun dann — (für sich) aber, es ist unbegreiflich — sind Sie freylich dem Ziele Ihrer Hoffnung nahe.

Kleefeld. (für sich) Sie konnt' es kaum über ihre Lippen bringen. – O süßes Widerstreben der Liebe! Sie machen mich unaussprechlich glücklich! Wenn etwas meine Leidenschaft noch vermehren konnte, so ist es diese Unterredung. (für sich) Großmüthiges Mädchen!

Frau v. Homb. Ein so ehrenvoller Antrag, wie der Ihrige, verdient Achtung, und kann nicht wohl verworfen werden. Herr von Homberg liebt seine Schwester zu sehr dazu, und die ganze Familie erkennt sich Ihnen verbunden.

Kleefeld. O meine Gnädige! was kann ich thun, diese Herablassung zu belohnen? Mein ganzes Leben ist nicht hinreichend, mich Ihrer würdig zu machen.

Frau v. Homb. Sie verkennen Ihren Werth. Sie wissen, wie ich denke, wie Herr von Homberg denkt, es steht nur an der ausdrücklichen Einwilligung meiner Schwiegerinn. Sie scheint gewonnen – aber sie ist nicht eine Minute, wie die andre. – Ich bin von dem ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft für Sie gewesen. Ihre Dienerinn! Ich eile, Ihnen meine Schwester zuzuschicken.

Achter Auftritt.

Herr von Kleefeld.

Welche Welt! Welch ein Anstand! Alles zu sagen, alles mit der Leichtigkeit, als ob es ein Gespräch von gewöhnlichen Vorfallenheiten des Lebens wäre. Und ich Schulknabe stehe da, ersticke vor Zärtlichkeit und kann ihr nicht Luft machen. Es kömmt jemand; Frau von Homberg! Welch eine Nacht liegt auf ihrem Gesicht! Sie wirft sich in die Brust. Ich will sie mir durch Unterwürfigkeit und Ehrfurcht zum Freunde machen, oder wenigstens den Drachen einschläfern, und ihren sauern bösartigen Sinn besänftigen.

Neunter Auftritt.

Herr von Kleefeld. Fräulein von Homberg,

(die ihren Putz vermehrt hat.)

Fräulein. Meine Schwiegerinn sagt mir —

Kleefeld. (sich bückend) Gnädige! —

Fräulein. (für sich) Ach! ein allerliebster Mensch!

Kleefeld. (für sich) Das ist Amaliens Schwiegerinn nicht, daß ist ihre Großmutter.

Fräulein. (für sich) Er ist betreten, er ist in liebevoller Verwirrung — Meine Schwiegerinn sagt' mir, daß Sie schon lange hier sind. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie habe warten lassen.

Kleefeld. O Ihro Gnaden — (für sich) Die Nacht geht von dem Gesichte; aber die Bösartigkeit läßt sich nicht fortbringen.

Fräulein. (für sich) Ich muß seiner Blödigkeit zu Hülfe kommen — Sie sind so gütig gewesen, einen Brief hieher zu schicken, meine Schwiegerinn hat ihn gelesen, und —

Kleefeld. Und mich ihrer Einwilligung versichert.

Fräulein. Das ist mir lieb. Ich hatte Ursache zu besorgen —

Kleefeld. Ihrer unbedingten Einwilligung. Herrn von Homberg hab' ich gleichfalls gesehn. Er beehrt mich mit seinem Beyfalle. Nun kömmt alles auf Ihro Gnaden an — darf ich hoffen —

Fräulein. Erlauben Sie mir — diese Zunöthigung —

Kleefeld. Sie ist ein Beweis meiner Liebe, einer Liebe, auf Achtung gegründet, und durch Bewunderung erhöht.

Fräulein. Sie erzeigen der ganzen Familie —

und mir besonders – viel Ehre. Wir sind Ihnen sehr verbunden.

Kleefeld. Verbunden? Sie mir? Ich Ihnen! Ich bin Ihnen verbunden! Auf meiner Seite ist kein Verdienst. Ich folge dem Eindrucke meines Herzens, und welches Herz kann solcher Schönheit, so unnennbaren Reizen widerstehen?

Fräulein. Dieses Feuer Ihrer Reden — (für sich) O daß sie meine Schwester Wort für Wort gehört hätte! – Ich fürchte, Sie sind zu verschwendrisch mit Ihrem Lobe. Ihre Liebe ist noch so jung –

Kleefeld. Desto länger hat sie zu leben. Ihre Flamme wird nicht ersterben. Die Reize, die sie zuerst entzündeten, werden hinreichend seyn, sie ewig zu nähren. IhroGnaden können keinen Verdacht auf mich haben, können nicht unedel von mir denken. Sie reden nur so, um meine Aufrichtigkeit auf die Probe zu stellen. Ich erkenne Ihre Absicht; aber könnten Sie die Gefühle meines Herzens erkennen, Sie würden mich nicht in so grausamer Ungewißheit lassen.

Fräulein. (für sich.) Sein ganzes Daseyn steht in meiner Hand. – Etwas Ungewißheit ist doch sehr vernünftig. Die Ehe ist ein wichtiger Schritt, ein Hauptschritt im Leben. Man kann nicht zu vorsichtig seyn.

Kleefeld. Ihro Gnaden! — (für sich) Sie sieht aus, wie die Schadenfreude.

Fräulein. Erlauben Sie mir nur eine Bemerkung. Sie sprechen immer nur von äußerlichen, körperlichen Vorzügen. Eigentlich sind es doch die Eigenschaften der Seele, worauf alles ankömmt. Klugheit, Vernunft, Conduite –

Kleefeld. (für sich) Nun ja, und Wirthschaftlichkeit und Kochkunst — o Ihro Gnaden haben völlig Recht, ich denke ganz, wie Ihro Gnaden — ich habe mich hinlänglich nach diesen Eigenschaften erkundigt.

Fräulein. Nun so will ich auch die Maske fallen lassen, und Sie nicht weiter auf die Probe stellen. Meine Bedenklichkeiten sind zu Ende.

Kleefeld. Sie geben mir das Leben wieder. Mein ganzes Leben soll ein Bestreben seyn, Ihre Güte zu verdienen. Ich habe sogleich die Ehre, Ihnen meinen Oheim vorzustellen, ich fliege zu ihm. Legen Sie mich zu den Füßen Ihrer liebenswürdigen Schwiegerinn – reden Sie mir das Wort bey ihr. Ihro Gnaden unterthänigster! – (im Abgehn) Ich denke, Mütterchen hat sich zusprechen lassen.

Zehnter Auftritt.

Fräulein von Homberg.

Was wird nun meine Schwester sagen? Ihre Sti-

chelreden gehen jetzt zu Ende. Das boshafte Geschöpf! Ob sie's wohl nach gerade einsieht, daß ein junges Ding sich mit keiner reifen Schönheit messen darf. Laß sie nur ankommen. Wenn sie doch hinter der Thüre gestanden hätte! Wie süß seine Worte waren, und wie noch viel süßer seine Blicke! Ja, er hat mich bezaubert, ich bin sterblich verliebt in ihn.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Frau von Homberg.

Frau v. Homb. Nun, Fräulein! wie stehts? was sagt er?

Fräulein. Was er sagt? Alles, was lieblich ist, sagt er. Und ist so höflich, und so empfindsam, und so zärtlich, und so begeistert, und so, so, so — und bey alle dem so übertrieben bescheiden!

Frau v. Homb. Nehmen Sie mirs nicht übel, ich habe eine sonderbare Empfindung bey der Sache. — Es ist mir, als wenn – ich kann mich nicht erklären — aber es kömmt mir so etwas seltsames dabey vor.

Fräulein. Die gnädige Frau würden bald aufhören, es seltsam zu finden, wenn es Ihnen belieben könnte, mir noch einige Ueberreste von Schönheit zuzugestehen. Die Männer sind die eigentlichen Richter weiblicher Schönheit; warum wollen Sie sich nun den

Kopf darüber zerbrechen, liebe Frau Schwester? die Männer sind die eigentlichen Richter weiblicher Schönheit, überlassen Sie denen doch den Ausspruch.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr von Homberg.

Homberg. Nun, meine Damen?

Frau v. Homb. O Homberg! hier hängt der Himmel voller Geigen!

Fräulein. Scherzen Sie nicht, denn es ist wirklich also. — Sie werden verzeihen – ich will auf mein Zimmer – ich muß allein seyn. Die süßen Schwärmereyen der Liebe fliehen das Geräusch der Gesellschaft und ergötzen sich am einsamen Zimmer.

Dreyzehnter Auftritt.

Herr von Homberg. Frau von Homberg.

Frau v. Homb. Ist das nicht erstaunend? der Kopf ist ihr ganz verdreht.

Homberg. St! St! Lassen Sie sie reden! Kehren Sie sich an nichts! Sagen Sie kein Wort dazu! Lassen Sie sie einen Mann bekommen – wenn das möglich ist! Ich werde mich herzlich darüber freuen.

Frau v. Homb. Und ich denn vielleicht nicht auch? Aber eine solche Parthie! — Man kann doch seine Vernunft nicht gefangen nehmen.

Homberg. Vernunft und Augen und Ohren, wenn wir sie nur los werden. Ihre jungferliche Furienhaftigkeit wird mit jedem Tage unerträglicher.

Frau v. Homb. Aber, lieber Homberg, der Major – er ist heiß vor der Stirne, ich fürchte einen heftigen Auftritt. Er wird sich an Sie halten.

Homberg. Ich fürchte Niemands Empfindlichkeit, die ich nicht gereizt habe. Meine Schwester ist kein Kind mehr. Sie muß wissen, was sie thut.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Herr von Driburg.

Homberg. Führt ihn herein.

Frau v. Homb. Dacht' ich's doch. Ich gehe ihm aus dem Wege. Ich mag bey dem ersten Sturm nicht zugegen seyn. (ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Herr von Driburg. Herr von Homberg.

Driburg. (einen Brief in der Hand haltend) Kann

ich meinen Augen trauen? Donner und Wetter! Es kann ihre Hand nicht seyn. Es ist irgend ein Eulenspiegel aus unsrer Bekanntschaft, der sie nachgemacht hat, um uns an einander zu hetzen. Warte, Bürschchen! wenn ich dich ausfinde! — Sieh' da, Herr von Homberg! Sie müssen mir Licht geben. Hier ist ein Brief, unter dem Ihrer Fräulein Schwester Name steht. Sehn Sie ihn doch an. Ist das Ihrer Fräulein Schwester Handschrift?

Homberg. Ja, Herr Major. Ich halt' es für ihre Handschrift.

Driburg. Und wissen Sie etwas vom Inhalt?

Homberg. Gelesen hab' ich ihn zwar nicht, aber —

Driburg. Aber Sie können ihn errathen.

Homberg. Halb und halb.

Driburg. Halb und halb? Herr! ist das Conduite? Ist das verantwortlich? Was können Sie für das Fräulein anführen?

Homberg. Ich kann und will den Sachwalter meiner Schwester nicht machen. Ich mische mich nie in Weiberhändel.

Driburg. Sie mischen sich, oder mischen sich nicht; das wissen Sie doch, daß endlich alles zur Sprache gekommen, alles verabredet war; daß schon der Hochzeittag bestimmt war.

Homberg. Das hab' ich gehört.

Driburg. Nun so sehn Sie denn, wie sie mir mitspielt. Schreibt mir einen verächtlichen — Wisch, worinn sie ihr Wort zurück nimmt. Sie hat sich übereilt; sie hat sich besser bedacht; sie will nichts mehr von mir wissen; sie wirft sich in die Arme eines Mannes, der sie ewig glücklich macht. Was sagen Sie dazu?

Homberg. Was ich schon gesagt habe — nichts. Es geht mich nichts an.

Driburg. Sie nicht an? Herr! ich dachte, ich hätte mit Leuten von Ehre zu thun.

Homberg. Herr Major, ich bitte, vergessen Sie nicht — daß ich meiner Schwester nicht zu befehlen habe. Sie hatten mit einem Frauenzimmer zu thun, und Sie kennen das Geschlecht.

Driburg. Ich lerne es kennen. Wer ist denn der Mann, der sie glücklich macht?

Homberg. Kleefeld heißt er. Meine Schwester und er haben die Sache für sich betrieben; sie für sich mögen nun auch dafür stehen.

Driburg. Recht wohl, sehr wohl! — Kann ich die Ehre haben, Ihrer Fräulein Schwester aufzuwarten?

Homberg. Ich will Sie melden lassen — aber da läuft Sie Ihnen von selbst in die Hände.

Driburg. Wie gewünscht! Ich will es aus ihrem eignen Munde hören, das ist alles, was ich verlange. Ich will doch sehen, was sie vorbringen kann.

Homberg. Nach Ihrem Belieben. Ich lasse Sie allein mit einander. Sie wissen, Herr Major, ich habe mich nie in diese Händel gemischt.

Sechzehnter Auftritt.

Herr von Driburg. Fräulein von Homberg.

Fräulein. O weh! Der Major! (will zurück)

Driburg. (auf sie eingehend) Bleiben Sie, gnädiges Fräulein! Bleiben Sie!

Fräulein. Ich glaubte, Ihnen geschrieben zu haben, Herr Major —

Driburg. Richtig, Fräulein! richtig! ich habe Ihren Brief erhalten. Aber, was Sie darinn von mir verlangen, befremdet mich so, daß ich mich unmöglich darinn finden kann.

Fräulein. Sie können sich nicht darinn finden?

Driburg. Nein, Fräulein, nein! Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen etwas vorpinseln und vorweinen will —

Fräulein. O ich hoffe freylich, Sie werden es überleben.

Driburg. Ueberleben?

Fräulein. Sie werden nicht verzweifeln; sich kein Leides anthun.

Driburg. Leides anthun? Bilden Sie sich nur nicht ein, Fräulein, daß mir so gar viel an Ihnen gelegen sey. Glauben Sie nicht, daß meine Unruh mich hieher treibt.

Fräulein. Wenigstens wünsche ich, daß Ihre Unruhe Sie wegtreiben möge. Wir sind nicht für einander bestimmt.

Driburg. Das Erstaunen bringt mich her, das Erstaunen über ein Betragen — nicht, daß ich Sie beschwöre, es abzuändern — aber ich frage nur, weil es so gar unglaublich ist, ich frage nur, ob ich diesem saubern Briefe glauben kann.

Fräulein. Glauben Sie ihm wörtlich, und damit hat die Sache ein Ende.

Driburg. Sehr gut, Fräulein! sehr gut. Ihr unterthänigster Diener, Fräulein! Ich versichere Sie, mein gnädiges Fräulein, ich kann Verachtung mit Verachtung bezahlen, mit zehnfacher Verachtung, wie sie Ihr Betragen verdient. Das ist alles; weiter hab' ich nichts zu sagen. Ihr unterthänigster Diener! Aber noch eins — Ist dies der Lohn für dreyjährige Bewerbung?

Fräulein. O ja, gerade für dreyjährige. Wer hieß Sie so lange zögern? Ich hab' es Ihnen genug zu verstehn gegeben. Wer sich drey Jahre lang bewirbt,

scheint niemals Ernst machen zu wollen. Sie hätten stürmischer freyen müssen, etwas stürmischer! Jetzt hab' ich mich einem andern zugesagt, und wir sind geschiedene Leute.

Driburg. O das ist vortrefflich! — wenn es ihr nur wenigstens leid thäte — und, gnädiges Fräulein, verdien' ich denn mit solcher Verachtung entlassen zu werden? fühlen Sie nichts für mich?

Fräulein Nichts! auf der Welt nichts!

Driburg. Für Ihren Driburg, dem Sie —

Fräulein. Dem ich wohl zu leben wünsche.

Driburg. Dem Sie einst zu hoffen geboten.

Fräulein. Weg mit dieser Hand! die meinige gehört einem andern.

Driburg. Brechen Sie mit ihm!

Fräulein. Nie, nie, bis in meinen Tod! Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, so verlassen Sie mich, ich muß sonst meinen Bruder um Hülfe rufen, ich muß Herrn von Kleefeld um Hülfe anrufen.

Driburg. Herr von Kleefeld soll mir Rechenschaft ablegen, daß er sich unterstehen dürfen —

Fräulein. Rechenschaft? Wird Ihre Tapferkeit nicht auch mich zur Rechenschaft ziehn, Herr Major?

Driburg. Gnädiges Fräulein! —

Fräulein. Wie aufgebracht Sie sind! Ich mag

mit keinem aufgebrachten Manne etwas zu thun haben. Dem Himmel sey Dank, daß ich Ihnen entgangen bin. Sie sind erschrecklich jähzornig. Sie haben Ihren Abschied, und bleiben immer noch? Wohlan, so will ich Ihnen Platz machen. (ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Herr von Driburg.

Das geht! das plappert! Sie haben kein Gewehr als ihre Zunge, aber sie wissen dies Gewehr zu brauchen. Einstecken läßt sich so was nicht, aber was ist mit einem Weibe zu machen? Kleefeld soll mir Rede stehn — Homberg soll mir Rede stehn —

Achtzehnter Auftritt.

Herr von Driburg. Herr von Homberg. Frau von Homberg.

Homberg. (zu seiner Frau, die folgt) Lassen Sie mich — Riefen Sie, Herr Major?

Driburg. Herr! man begegnet mir schlecht, Sie so gut, wie Ihre Schwester! lernen Sie —

Homberg. Ich? besinnen Sie sich doch, lieber Major, ich sollte Sie ja nicht heyrathen.

Driburg. Aber ich muß mich doch erzürnen, ich hab' ein Recht, mich zu erzürnen, und ich bleibe dabey, Sie betragen sich nicht, wie ein —

Frau v. Homb. Was kann Homberg dafür, wenn seine Schwester —

Homberg. Sie sind außer aller Fassung, Sie können jetzt nicht urtheilen. Trinken Sie erst ein paar Gläser Wein, hernach reden wir weiter.

Driburg. Nein, Herr! Nichts trinken! Wechseln wir ein paar Kugeln, das wird mich besser abkühlen.

Frau v. Homb. Der Himmel sey uns gnädig! (zu Homberg) Nun sehen Sie, was ich immer gesagt habe.

Homberg. Ruhig, meine Liebe! — Herr Major, erzeigen Sie mir die Ehre, auf mein Zimmer zu kommen. Kann ich mich nicht völlig bey Ihnen rechtfertigen, ehe wir der ersten Flasche auf dem Boden sehn, so steh' ich alsdann zu Ihren Diensten. Dafür aber erwart' ich jetzt etwas Mäßigung von Ihnen. Folgen Sie meiner Einladung, ich will es als eine Gefälligkeit aufnehmen. Ich lasse Sie in dieser Stimmung nicht aus meinem Hause.

Driburg. Ich habe Sie freylich immer als einen Mann von Ehre erkannt — und so muß ich ja wohl hören — und schweigen, bis ich gehört habe.

Homberg. Ich danke Ihnen für diese Nachgiebigkeit. Sie sollen sie nicht zu bereuen haben. Nur hieher, wenn Sie so gütig seyn wollen.

(führt Driburg ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Frau von Homberg.

Bin ich nicht erschrocken! Das kömmt von den Schwindeleyen! Sie giebt Thorheiten an, und die Familie soll dafür leiden.

Zwanzigster Auftritt.

Frau von Homberg. Fräulein von Homberg.

Fräulein. Pst! pst! ist er weg?

Frau v. Homb. Nein, und lärmt und tobt zehnmal ärger als ich befürchtete. Er meint es so ehrlich mit Ihnen, und Sie werfen ihn weg, wie ein altes Kleid. Sie gehn nicht fein mit ihm um.

Fräulein. Nicht fein? Dürft' ich fragen, was Sie sich bey dem Ausdruck denken? Werden Sie auch sagen, daß mein Bräutigam kein feiner Mann ist?

Frau v. Homb. Ich verspreche Ihnen, gar nichts mehr zu sagen, weder Gutes noch Böses. Was soll ich Ihnen auch sagen? Ich will nur den Männern nach, bey denen kann ich noch eher hoffen, etwas auszurichten.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Fräulein und Kleefeld.

Fräulein. Ja, bey den Männern! hahaha! Nehmen Sie doch den einen zu Ihrem Liebhaber an, um

um ihn zu trösten. Himmel! Herr von Kleefeld! Wer hätte Sie so bald zurück erwarten sollen?

Kleefeld. Ich schwebe auf den Flügeln der Liebe. Ich konnte nicht länger ausdauern. Mein Oheim folgt mir auf dem Fuße. Es geht alles nach Wunsch. Hier ist doch keine Veränderung vorgefallen?

Fräulein. Wenigstens nichts von Bedeutung.

Kleefeld. Also doch etwas? Sie ängstigen mich. Ist Herr von Homberg anders Sinnes geworden?

Fräulein. Nein, er bleibt fest bey seinem Worte.

Kleefeld. Aber ihre Schwiegerinn? — o ich zittre zwischen Furcht und Hoffnung. — Sollte sie die günstige Meinung verändert haben, mit der sie mir schmeichelte?

Fräulein. Das will ich gerade nicht sagen. Nur scheint sie —

Kleefeld. Was?

Fräulein. Ich weiß nicht, was ich aus ihr machen soll.

Kleefeld. Ich steh' auf Kohlen — o ich bitte, halten Sie mich nicht hin!

Fräulein. (für sich) Wie er bebt und sich ängstigt! Ich könnt' ihn schon etwas zappeln lassen. — (laut) Sie hält dafür —

Kleefeld. Was werd' ich hören?

Fräulein. Sie ist nicht so ganz einverstanden.

Kleefeld. Ich bin des Todes!

Fräulein. (für sich) Der ist recht geschossen — (laut) Sie spricht von einer schicklichern Partie.

Kleefeld. Einer schicklichern?

Fräulein. Ein gewisser Major hat sich — nicht seit gestern — beworben; aber den will ich schon abfertigen.

Kleefeld. Sie wollen das?

Fräulein. Verlassen Sie sich auf mich. Meiner Schwiegerinn steckt er zwar sehr im Kopfe, und sie hat sich große Mühe gegeben, mich zu überreden.

Kleefeld. Hätt' ich das von ihr erwarten können? Aber glauben Sie wirklich, daß es das Herz ist, was für diesen andern bey ihr spricht?

Fräulein. Das Herz? O das — will ich nicht hoffen. Und am Ende kömmt denn doch alles auf mich an.

Kleefeld. Alles — nun ja — ganz billig! Ihre lange Bekanntschaft mit der Welt —

Fräulein. Lange Bekanntschaft, Herr von Kleefeld? Ich versuch' es, einzutreten —

Kleefeld. Ihre tiefe Bekanntschaft, will ich sagen — Ihre Einsicht — Ihre sehr frühzeitige glückliche Einsicht! (für sich) Der Teufel hat das Wort lange über meine Lippen geschleppt! — Sie — Sie müssen vor allen Dingen gefragt werden.

Fräulein. Das geschieht auch, Herr von Kleefeld,

— Das ist der Gang meiner Schwiegerinn! (für sich) Wenn nur nicht der Major — Wie wär' es, wenn ich Sie allein mit ihr ließe? — Wenn Sie noch einmal mit ihr sprächen? Bereden Sie sie selbst. (ab.)

Kleefeld. Ich verdanke Ihnen das Glück meines Lebens. — Wahrhaftig, das Weib ist so übel nicht, wie sie aussieht. Sie kömmt — sie kömmt, die geliebte Tyranninn! — Ihre Falschheit macht sie nur noch schöner.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Herr von Kleefeld. Frau von Homberg.

Frau v. Homb. Sie scheinen verdrüßlich, Herr von Kleefeld? Was ist Ihnen?

Kleefeld. Was mir ist? Sie haben mir das Herz gebrochen.

Frau v. Homb. Ich habe Ihr Herz gebrochen?

Kleefeld. Ja, schöne Grausame! Sie haben mich elend gemacht.

Frau v. Homb. Wie kann ich das?

Kleefeld. Und sind fühllos gegen das Unglück, was Sie anrichten.

Frau v. Homb. Ich verstehe kein Wort.

Kleefeld. Ihre Schwiegerinn hat mir alles gesagt.

Frau v. Homb. Was kann sie Ihnen gesagt haben?

Kleefeld. Was Ihnen nichts dünkt und mein Tod seyn wird.

Frau v. Homb. Um des Himmels willen, was?

Kleefeld. Der Major — ich weiß alles — der Major gefällt Ihnen besser, als ich. Sie untergraben mein Glück, Sie vernichten meine Hoffnungen, diese Hoffnungen, die Sie mir selbst zu nähren geboten.

Frau v. Homb. Der Major ist ein braver Mann.

Kleefeld. O sie liebt ihn! — Wohl! Sie fällen mein Urtheil, ich seh' es, mein unwiderrufliches Urtheil.

Frau v. Homb. Steht ihr Urtheil denn in meiner Hand? Ich sage ja weiter nichts vom Major, als was er verdient —

Kleefeld. Unerträglich.

Frau v. Homb. Was jedermann von ihm sagen muß, der ihn kennt —

Kleefeld. Liebe! Liebe! Liebe!

Frau v. Homb. Seine Ansprüche sind älter, als die Ihrigen.

Kleefeld. Und rechnet denn die Liebe wie ein Buchhalter? Können Sie so kalt alles aufsummiren?

Frau v. Homb. Warum nicht? Ich bin ja nicht verliebt.

Kleefeld. O Geduld! — das seh' ich! ja, das seh' ich!

Frau v. Homb. Und nun, offenherzig gesprochen, begegnet meine Schwester dem Major Driburg sehr übel. Er geht hier seit drey Jahren aus und ein.

Kleefeld. Gut, gut. Aber warum sagten Sie das nicht gleich? Warum gefiel es Ihnen vorhin, die Flamme zu begünstigen, die unvergleichliche Schönheit in meinem Busen entzündet hat?

Frau v. Homb. (lächelnd) Unvergleichliche Schönheit?

Kleefeld. Lachen Sie nur, Unbarmherzige! lachen Sie nur zu den Qualen, die Sie verursachen; Triumphiren Sie nur, wenn es Ihnen Freude macht. Mein Schicksal hängt leider von Ihnen ab.

Frau v. Homb. Sie ängstigen sich ohne Noth. Was liegt Ihnen daran, wie ich urtheilen würde? Mich will ja der Major nicht heyrathen.

Kleefeld. Nicht?

Frau v. Homb. Dafür soll mich der Himmel bewahren!

Kleefeld. Ach! ich schöpfe Luft.

Frau v. Homb. Das hängt einzig von meiner Schwiegerinn ab.

Kleefeld. Einzig?

Frau v. Homb. Natürlicherweise!

Kleefeld. Und spricht nichts in Ihrem Herzen für mich?

Frau v. Homb. In meinem Herzen?

Kleefeld. So lange dies getheilt ist, so lange noch das Bild eines Andern –

Frau v. Homb. [Der Mensch weiß nicht, was er will –] Mein Herz ist lange vergeben.

Kleefeld. O martern Sie mich nicht mit ewiger Abwechselung von Furcht und Hoffnung. Beseeligen Sie mich nur mit der entferntesten Aussicht von Gegenliebe.

Frau v. Homb. Gegenliebe? Soll ich denn verliebt in Sie seyn?

Kleefeld. Wird Ihre Großmuth Ihren Bewunderer ewig schmachten lassen?

Frau v. Homb. Meinen Bewunderer?

Kleefeld. Bis zur Anbetung.

Frau v. Homb. Wie verstehn Sie das? Sind Sie nicht ein Anbeter meiner Schwiegerinn?

Kleefeld. Ihrer Schwiegerinn? Ich habe viel Achtung für sie, und erkenne Ihre gute Meinung von mir mit Dank; aber ihr Anbeter kann ich niemals seyn.

Frau v. Homb. Niemals?

Kleefeld. Es mag auch eine Zeit gegeben haben, wo sie recht hübsch war; aber wie lange ist die vorbey! –

Frau v. Homb. Das ist ja allerliebst! Aber das Ding wird immer bunter. Wir müssen uns doch verstehn. Mich lieben Sie?

Kleefeld. Sie! Sie! und nur Sie! bey dieser schönen Hand — (küßt sie.)

Frau v. Homb. (sich losreißend) Das geht zu weit! – Sagen Sie mir – ob ich wache oder träume?

Kleefeld. Sollten Sie denn noch an der Leidenschaft zweifeln, die mich zu Ihnen führt?

Frau v Homb. Leidenschaft für mich führte Sie hieher?

Kleefeld. O was sonst?

Frau v. Homb. Die ganze Bewerbung mußte vor sich gehn, um mir eine solche Erklärung thun zu können!

Kleefeld. Diese Erklärung umfaßt alles, was mir am Herzen liegt.

Frau v Homb. Schön! nun was glauben Sie, daß Herr von Homberg dazu sagen wird?

Kleefeld. Er? — er billigt meine Absichten.

Frau v. Homb. Er billigt sie? Soll ich ihn fragen, ob er sie billigt?

Kleefeld. Je eher, je lieber! Meine Ehre steht auf dem Spiel, so lange Sie daran zweifeln können.

Frau v. Homb. (für sich) Sollte er wohl gar – aber man wird doch sonst nichts ungescheutes an ihm gewahr. – Ich warne Sie, Herr von Kleefeld – Homberg ist in der Nähe –

Kleefeld. Gehn Sie, gehn Sie zu ihm. Mögen Sie mich nur halb so sehr begünstigen, als er!

Frau v. Homb. (im Weggehn) Das hätt' ich fast Lust, Ihnen zu versprechen.

Drey und zwanzigster Auftritt.

Herr von Kleefeld.

Ich halte Sie beym Wort! – Wie kann ihr das nur so unglaublich vorkommen? Dies ist eine sonderbare Familie! Ein hübsches Mädchen, das mir Anfangs Hoffnung giebt, und hernach so fremd thut, als hätt' ich mich nie an sie gewendet; sie erlaubt mir, mit ihrem Bruder zu reden. Ich finde einen offnen, vernünftigen, gefälligen Mann. Er schickt mir selbst am Morgen die Schwester zu, und eine Stunde darauf will sie aus den Wolken fallen, wenn ich ihr sage, daß er meine Liebe billigt. Ein alter Drache ist im Hause, den der Mann, weiß der Himmel, in welcher Verblendung, sich zur Frau hat aufbürden lassen. Jedermann scheint sich vor ihm zu fürchten, er regiert alles; alles ist seiner Entscheidung überlassen, sogar das, worüber man sonst keinen fremden Richter erkennt — und o Wunder! der alte Drache ist es allein, der sich meiner recht eifrig anzunehmen scheint. Da kömmt er schon wieder.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Herr v. Kleefeld. Fräulein v. Homberg.

Fräulein. Ich muß nur wieder hervorkommen. Der Major bleibt mir zu lange. — Nun, Herr von Kleefeld, was sagt meine Schwiegerinn?

Kleefeld. Hoffnung ist bey den Lebenden.

Fräulein. Kehren Sie sich doch nicht an ihr Geschwätz. Endlich hängt doch alles bloß von mir ab.

Kleefeld. Sie sind sehr gütig. Aber, es hört auf, ein Glück zu seyn, sobald ich es dem Zwange verdanke. Kaum der Ueberredung möcht' ich verbunden seyn! Doch erkenn' ich Ihren gütigen Willen.

(küßt ihre Hand.)

Fräulein. (für sich) Er ist weg! ganz weg! Er wird meine Hand noch auffressen. — Wenn meine Schwiegerinn doch so was mit ansähe! — O weh, der Major! Ich bin den Augenblick wieder bey Ihnen. Ach! der liebenswürdige junge Mensch! (ab.)

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Herr v. Kleefeld. Herr v. Driburg.

Driburg. Da schießt die Schlange fort! — Sie sind Herr von Kleefeld?

Kleefeld. Zu dienen.

Driburg. Ziehen Sie!

Kleefeld. Warum?

Driburg. Ohne Ausrede!

Kleefeld. Was giebt es denn?

Driburg. Was es giebt? Tod und Hölle! Sind Sie nicht der Liebhaber der Dame, die da eben hinaus gieng?

Kleefeld. Die eben hinaus gieng? Auf Ehre nicht!

Driburg. Keine Verstellung! Ziehn Sie!

Kleefeld. Herr! ich scheue Ihren Degen nicht, aber ich ziehe den meinigen nicht ohne Ursache. Wenn ich auf die Dame, die eben hinausgieng, Anspruch mache, so heißen Sie mich, wie Sie wollen. Der entsag' ich auf immer!

Driburg. Sie entsagen ihr?

Kleefeld. Wie man dem entsagt, was man nie begehrt hat.

Driburg. So bin ich zufrieden. (steckt den Degen ein)

Kleefeld. Wie kommen Sie zu der Meinung, daß ich in die Dame verliebt sey?

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Herr von Homberg.

Homberg. Herr von Kleefeld, Sie erlauben sich seltsame Dinge.

Kleefeld. Herr von Homberg!

Homberg. Sie unterstehen sich, der Ehre meiner Frau nachzustellen?

Kleefeld. Ihrer Frau Gemalinn —

Homberg. Das ist ein niederträchtiges Betragen! Ich fodre Genugthuung auf der Stelle. (zieht.)

Kleefeld. Welch ein Mißverständniß! Ich versichre Sie — eine Minute Geduld —

Homberg. Keinen Augenblick! —

Driburg. Aber hören könnten Sie den Herrn doch! Ich weiß freylich nicht, was ich denken soll. Sie haben mir ja aber selbst gepredigt, daß man die Leute anhören muß. — (zu Kleefeld) Was haben Sie zu sagen?

Homberg. Ich weiß, was mir meine Frau gesagt hat. Ziehn Sie!

Kleefeld. Wen hab' ich denn beleidigt? Ich schwöre Ihnen, Herr von Homberg, ich suche nichts in Ihrem Hause, was wider Ihre Ehre liefe. Ich liebe Fräulein von Homberg —

Driburg. Fräulein von Homberg? Donner und Wetter! Ziehn Sie den Augenblick!

Kleefeld. Schon wieder? Das ist ausgemachte Tollheit! Zwey über Einen!

Homberg. Ja wohl! wo schon Einer zu viel ist. Den Degen weg, Major!

Driburg. Erst entsagen Sie Amalien von Homberg!

Kleefeld. Amalien? Eher meinem Leben! Gilt es ihr, so kann ich so gut ziehn, wie einer von Ihnen. (er zieht.)

Homberg. Mäßigen Sie sich, Major! Ich fürchte, wir haben beyde Unrecht. Wenigstens darf das in meinem Hause nicht geschehn. Herr von Kleefeld, ich ersuche gleichfalls —

Kleefeld. (einsteckend) Ich ehre die Schwester in dem Bruder.

Homberg. Major, haben Sie mir nicht versprochen, Sie wollten der Sache ihren freyen Gang lassen? Wenn meine Schwester den Herrn Ihnen vorzieht, ist er deswegen strafbar?

Driburg. Sie haben Recht, es war mir nur entfallen.

Kleefeld. Also ist Ihre Schwester mein?

Homberg. Wenn sie will, von ganzem Herzen!

Driburg. Es ist ein nichtswürdiges Weibsbild.

Homberg. Herr Major!

Kleefeld. Ein nichtswürdiges Weibsbild?

Driburg. Es thut mir leid; aber ich hab' es gesagt.

Kleefeld. Tod und Hölle! Ziehn Sie!

Homberg. Nicht so hitzig, Herr von Kleefeld! Bedenken Sie doch nur die Lage des Majors, und —

Sieben und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Fräulein von Homberg. Frau von Homberg.

Fräulein. Nun, Frau Schwester! Ueberzeugen Sie sich mit eignen Augen!

Kleefeld. Endlich, endlich bin ich glücklich! Meine theure geliebte Braut! Darf ich Sie an mein Herz drücken? (umarmt Frau von Homberg) Darf ich? — darf ich? —

Homberg. Wie? vor meinen Augen?
(reißt ihn zurück.)

Kleefeld. O verstatten Sie mein Entzücken! Vor den Augen des Himmels sind wir Mann und Frau.

Homberg. Sind Sie des Teufels? Sie wollen meine Frau heyrathen?

Kleefeld. Ihre Frau?

Homberg. Diese Dame, sag' ich, ist meine Frau.

Driburg. Alle Teufel! ich rieche Lunte.

Kleefeld. Diese Dame ist ihre Frau?

Homberg. Ja, ja, ja! Und dies ist meine Schwester, um die Sie angehalten haben.

Kleefeld. Herr von Homberg!

Homberg. Dies ist Fräulein Amalie von Homberg, die Sie dem Major von Driburg weggenommen haben.

Kleefeld. Dafür bewahre mich der Himmel! — ich hielt diese Dame (aufs Fräulein zeigend) für Ihre Frau Gemalinn, und jene für Ihre Fräulein Schwester. (Frau von Homberg und Driburg lachen.)

Fräulein. Was ist das? hat man mich die ganze Zeit über zum Besten gehabt?

Frau v. Homb. Fräulein Schwester, die Männer sehen nicht mit meinen Augen.

Driburg. Sie haben sich einem andern zugesagt?

Frau v. Homb. Die Männer sind die eigentlichen Richter weiblicher Schönheit.

Fräulein. Sagen Sie mir, Herr von Kleefeld, haben Sie nicht vor mir geseufzt, haben Sie mir nicht die Hand geküßt?

Kleefeld. Ja, um Ihr Fürwort bey dieser Dame zu erlangen. Wenn ich gefehlt habe, so bitte ich um Verzeihung. Ich hoffe, es ist noch nichts verdorben.

Fräulein. O es ist alles — alles verdorben! Ich bin zum Spott — zum Gelächter — (weint)

Frau v. Homb. Weinen Sie nicht, Schwesterchen! Merken Sie sich, es giebt einige Gesichter, denen die Blüte der Schönheit länger treu bleibt.

Driburg. (singt für sich.)

Kleefeld. Verwünscht sey meine tolle Uebereilung! — Gnädige Frau! Herr von Homberg! Ich

bin äußerst beschämt, über die Verwirrung, die ich angerichtet habe. Mir bleibt bey einem so unerwarteten Auftritt nichts anders übrig, als mich je eher, je lieber zu empfehlen. (will gehen)

Fräulein. Und Sie könnten mich im Stich lassen? Ist das Manier?

Kleefeld. Gnädiges Fräulein, ich habe dem Herrn Major bey meiner Ehre versprochen, keinen Anspruch auf Sie zu machen. Ältere Rechte gehen vor.

Fräulein. Ich sehe wohl, mit wem ich zu thun habe. Herr Major, ich erkenne meinen Irrthum, und kehre zu Ihnen zurück.

Driburg. Nicht also, mein gnädiges Fräulein. Ich habe zu lange gezögert. Ich hätte stürmischer seyn müssen, nicht so bedächtig. Nun, ich hoffe, ich werd' es überleben. Wir sind nicht für einander bestimmt. Und damit hat die Sache ein Ende.

Kleefeld. Herr von Homberg, meine Damen, ich bitte nochmals um Verzeihung. Gnädige Frau, leben Sie immer glücklich! O Himmel! daß ich Sie verloren habe! (ab.)

Driburg. (für sich) Sie kann mir nicht mehr entgehn, aber laß sie auch auf Nesseln schlafen — Herr von Homberg, meine Damen, ich bitte gleichfalls um Verzeihung! Gnädiges Fräulein, leben Sie immer glücklich! O Himmel! daß Sie mich verloren haben! (ab.)

Fräulein. Das kann ich nicht länger aushalten. Die Männer sind Barbaren und Irokesen und Neuseeländer, und ich hasse das ganze Geschlecht!

(ab.)

Frau v. Homb. Hahaha!

Homberg. Das sey dem Himmel geklagt! Nun bleibt sie uns doch auf dem Halse.

Frau v. Homb. Ich stehe für den Major! Er ist ein zu guter Kenner von Dukaten. Nun lassen Sie uns zur Tafel gehen, mein Schatz. Die Uebereilung des Einen, die Bedachtsamkeit des Andern, und die Verzweiflung Ihrer Schwester wird uns Stoff zur Unterhaltung geben.

Ende.

LB Coburg

5. 12. 76
5. 12. 76
5. 4. 77
28. 3. 78

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröder, Friedrich Ludwig,

Sammlung von Schauspielen für's Hamburgsche Theater

Bd.: 1

1790

Coburg, Landesbibliothek -- C III 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920351-3